

Nr. 2033

Tod im Türkisozean

Sie sind die Letzten der Rautak - sie leben unter dem Silberschirm

von Andreas Findig

erschienen: 08.08.2000

Nach wie vor ist die SOL mit ihrer Besatzung in der Vergangenheit gestrandet, nach wie vorgibt es für das alte Generationenraumschiff keine Möglichkeit zur Rückkehr in die Gegenwart, Durch einen Abgrund von 18 Millionen Jahren von ihren Gefährten in der heimatlichen Milchstraße getrennt, müssen Atlan und seine Begleiter in der Galaxis Segafrendo um ihr Überleben kämpfen.

Dort tobt seit über tausend Jahren ein fürchterlicher Krieg. Die mörderischen Mundänen haben die friedliche Kultur der Galaktischen Krone so gut wie zerstört. Nur noch wenige Jahre wird es dauern, bis Segafrendo komplett von den Mundänen beherrscht wird. Und die Besatzung der SOL weiß, daß sie in diesen Konflikt praktisch nicht eingreifen kann.

Das ist auch nicht ihre Aufgabe. Bevor das Raumschiff durch den Mega-Dom in DaGlausch ging, erhielt die Besatzung einen Auftrag der Superintelligenz ES: Man müsse nach Auroch-Maxo-55 fliegen, um von dort einen Kym-Jorier zu bergen. Gelingen das nicht, drohe der Untergang der Menschheit.

Das Ziel Auroch-Maxo ist mittlerweile näher gerückt. In einer Dunkelwolke verbirgt sich ein komplettes Sonnensystem vor den Feinden aus der Galaxis Dubensys - doch es droht der TOD IM TÜRKISOZEAN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Paumyr - Die schwimmende Pflanzen-Intelligenz nimmt Kurs auf den Südpol.

Jamaske - Eine Rautak verliebt sich und sucht den »Weg ins Herz«.

Latruiz - Der Paumyr-Sprecher erkennt das Wesen seiner Existenz.

Yol Gondaron - Sem Kosmologisches Wandertheater hat keine Zuschauer.

Autsch - Der Kosmologen-Kobold erscheint in vielen Gestalten.

1.

Paumyrs Perlen

In ihren Träumen hatte Jamaske, die Ruhelose, einen Mann.

Der Mann, von dem Jamaske in ihren wild bewegten Schlafphasen träumte, war mit seinen zwei Metern um über einen Kopf größer als die rautakische Fischerin. Wie die meisten Männer auf Paumyr trug er sein mattschwarzes Haar schulterlang.

Wenn Jamaskes geträumter Mann das bronzefarbene Gesicht zur Seite wandte, leuchtete manchmal eine Art Aureole um seine fliegenden Haare auf, ein leichter Türkis-Schimmer, der wie ein Widerschein des weltumspannenden Ozeans von Auroch-Maxo-55 wirkte.

Und sein Lachen war wie der weiße Wellenkamm einer Brandungswoge.

Und seine Augen funkelten wie aus der Tiefe emporgewachsene Honigkorallen, die nur an windstillen Tagen zum Vorschein kamen, wenn das Meer fast durchsichtig wurde und selbst die räuberischen Schlundreißer am Grund des Ozeans blieben.

Jamaskes Traumgefährte trug nicht das grobe, aus Pflanzenfasern gewobene Gewand der Fischer und Ernter, sondern den traditionellen Kishtor, der den Männern aus der Kaste der Wissenden vorbehalten war. Der prächtige, in der Taille mit einem goldenen Zierseil gegürtete Überwurf wurde aus den purpurglänzenden Seidenfäden der blinden Spinnkrebse erzeugt, die irgendwo tief im Inneren Paumyrs, in den »verbotenen Stollen«, unermüdlich ihre verwirrenden Netze spannen.

Im wirklichen Leben hatte Jamaske Angehörige aus der Kaste der Wissenden - oder der

»Paumyr-Sprecher«, wie sie sich selbst nannten - bis jetzt nur von weitem gesehen. Aber in ihren Träumen hatte sie ihrem namenlosen Liebhaber seinen weichen, auf eine erregende Art nach Erde und Wurzeln riechenden Kishtor schon viele Male vom Leib gestreift. Ihre Hände hatten die Wellen seiner Haare befahren. Sie war in seine Achseln eingetaucht und hatte die Fischgründe seines bronzenen, muskulösen Körpers bis in die geheimsten Tiefen erforscht. In ihren Träumen hatte Jamaske, die Ruhelose, einen Mann. Einen Mann, den sie liebte und mit dem sie - auf manchmal durchaus zügellose Art - *Liebe machte* ...

*

Jamaskes delikate Träume waren um so verwunderlicher, als die rautakische Fischerin während der Wachphasen nicht das geringste Bedürfnis nach einem Mann verspürte. Sie war sich selbst genug - und sie brauchte *niemanden*. Sogar ihre Freundin Ingray hätte ihr überhaupt nicht gefehlt, wenn Paumyr sie zu sich geholt hätte. Aber ihre Träume wollte Jamaske behalten. Und sie wollte ihre Traumperle behalten - obwohl diese schon zur Größe eines Rautak-Kopfes angewachsen war und der Moment näher kam, in dem sich ihre Schlafmuschel nicht mehr schließen ließ. _ Die Rautak hatte Angst vor diesem Moment. Träume konnten sich grundlegend ändern, wenn eine Traumperle aus der Schlafmuschel gelöst wurde. Eine Traumperle zu verlieren war immer wie ein kleiner Tod. Und diesmal wollte Jamaske diesen Tod nicht sterben. Als Klindo, der Muschelmeister, in die feuchten, von einem grünlich-organischen Licht und einem leisen Tropfen und Plätschern erfüllten Ruhekavernen kam, um Jamaskes Traumperle einzufordern, weigerte sich Jamaske. »Das ist *meine* Perle!« sagte Jamaske, die unter den rautakischen Fischern die wenig schmeichelhaften Beinamen »die Ruhelose« und »die Streitbare« trug. »Die Träume gehören mir allein!« »Das ist nicht wahr«, erwiderte der Muschelmeister. »Diese Träume gehören Paumyr. Alles, was wir sind, gehört Paumyr. Willst du Paumyr verweigern, was ihr eigen ist?« »Wenn Paumyr meine Träume will, dann soll sie mich selbst darum bitten«, gab Jamaske mit einem trotzigem Aufblitzen ihrer rauchblauen Augen zurück. Natürlich wußte sie, daß sich die Insel-Intelligenz den einfachen Rautak schon seit vielen Perioden nicht mehr mitgeteilt hatte - und der Muschelmeister wußte das auch. Lediglich die Paumyr-Sprecher aus dem Stand der Wissenden hatten regelmäßigen Kontakt zu Paumyr. Ansonsten sprach die Inzaila nicht *direkt* zu ihren Kindern, sondern strahlte nur eine mentale Präsenz aus. Eine Präsenz, die beständig durch die meterdicken, millionenfach verwobenen Pflanzenstränge der schwimmenden Insel pulsierte. Ein alles durchdringender *geistiger Atem*, der durch Paumyrs organische Höhlensysteme wehte, der aus ihren vielfach verästelten, biolumineszenten Lichtadern sickerte, der als dumpfes, kaum wahrnehmbares Pochen aus den verwucherten Korridoren und lebendigen Grotten im tief unter der Wasserlinie liegenden Inselherzen drang. Nein, Paumyr hatte schon lange nicht mehr zu den einfachen Rautak gesprochen, aber weshalb sollte sie auch? Sie war immer da. Sie umhüllte die Rautak mit ihrem kilometergroßen, unsterblichen Körper. Sie war ihre Göttin und ihr Lebensraum zugleich - das schwimmende Zentrum der Welt. »Achte auf deine Zunge, Jamaske!« sagte der Muschelmeister ungewöhnlich scharf. Er wollte an Jamaske vorbei zum Wasser hinabgehen, aus dem bereits die Schlafmuscheln emporgestiegen waren und langsam ans Ufer der unterirdischen Kanäle trieben. Ihre Schalen

klappten wie gewaltige Mäuler auf - gewaltige Mäuler, in denen etwas Rundes und Glänzendes beharrlich blinkte.

Jamaske kam dem Muschelmeister zuvor. Mit der traumwandlerischen Behendigkeit, die sie sich auf unzähligen Fangfahrten erworben hatte, sprang die athletische Fischerin vom federnden Boden ab, machte einen Rückwärtssalto und setzte breitbeinig knapp vor dem Wasser wieder auf.

»Bleib von meiner Schlafmuschel weg!« zischte Jamaske.

Ihr Hände waren zu Fäusten geballt. Ihre dunkelbraunen, seitlich zu spiraligen Knoten geflochtenen Haare knisterten leicht und wirkten im dämmrigen Licht der Ruhekavernen wie die Hörner eines Widderhais.

»Niemand rührt meine Schlafmuschel an!«

*

Schlafmuscheln waren Riesenmuscheln von bis zu drei Metern Durchmesser und eineinhalb Metern Dicke. Auf ihren zweiklappigen Kalkschalen wuchsen ganze Gebirge unterschiedlichster Algen, Korallen und Seeanemonen, die jeder Muschel ihr ganz individuelles und farbenprächtiges Aussehen gaben.

Die gepanzerten Weichtiere lebten in einer rätselhaften Symbiose mit den Rautak.

In regelmäßigen Abständen - die auf geheimnisvolle Art mit den Schlafphasen der Rautak übereinstimmten - tauchten sie aus den Kanälen der Ruhekavernen auf und öffneten langsam ihre mächtigen Schalen. Innen pulsierten die sichelförmigen, von einer rötlichbraunen, ledrigen Haut überzogenen Körper der Muscheln selbst, die nur etwa die Hälfte ihres Gehäuses einnahmen.

Und dieses Pulsieren strahlte eine eindeutige Botschaft aus: *Komm näher! Leg dich zu mir! Gib mir deine Träume - und ich gebe dir Schlaf!*

Niemand konnte mehr sagen, wer der erste Rautak gewesen war, der es gewagt hatte, tatsächlich in die aufgeklappten Schalen einer Riesenmuschel zu steigen.

Jedenfalls schliefen die Fischer von Paumyr schon lange nicht mehr in ihren näher an der Oberfläche der Inzaila gelegenen Wohnhöhlen. Der Schlaf in einer Riesenmuschel war um vieles angenehmer, war wie ein Wegdriften in ferne, in *tiefer* Welten, die von einem ewigen, beruhigenden Murmeln erfüllt waren, einer ungreifbaren, schwerelosen Gelassenheit ganz nah *am Grund der Dinge*.

Wenn sich ein Rautak in die Muschelschale legte, paßte sich das Tier behutsam seinem Körper an. Die ledrige Haut wurde weich und nachgiebig, und das Muskelgeflecht der Muschel wurde von wellenförmigen Kontraktionen durchlaufen, die den ganzen Körper des Rautak massierten.

So blieben die Rautak eine Weile liegen, in der Umarmung einer pulsierenden Riesenmuschel, und unterhielten sich über dem seichten, leise plätschernden Wasser, während das Leuchten in Paumyrs Lichtadern schwächer und schwächer wurde und der halb süßliche, halb modrige Duft der Schlafmuscheln die Grotten erfüllte.

Und dann, eine nach der anderen, schlossen die Muscheln ihre Deckschale, versanken in den Wellen und schaukelten - jede einen schlafenden Rautak-Fischer im Bauch - sanft auf dem moosbewachsenen Boden der Ruhekavernen. Wie dunkle, verstreute Unterwasserfindlinge lagen sie da, und nur die gleichförmige Bewegung des rundumlaufenden Kiemenkranzes, der nicht nur die Muscheln, sondern auch die in ihrem Inneren schlafenden Rautak mit Sauerstoff versorgte, verriet, daß die metergroßen, zerklüfteten Gebilde am Grund der Grotten *lebten*. Die Riesenmuscheln schenkten den Rautak Schlaf. Und die Rautak schenkten den Muscheln ihre Träume.

Zumindest war es das, was Blind, der Muschelmeister, behauptete.

»Schlafmuscheln brauchen unsere Träume«, sagte er. »Sie brauchen das, was die Wissenden

das Traum-Tzan'dhu nennen. Aber unsere Träume stammen von Paumyr. Und daher gehören die Perlen, die uns die Schlafmuscheln zurückgeben, ebenfalls Paumyr. Es sind nicht unsere Perlen. Es sind Paumyrs Perlen. Eigentlich sind wir alle Paumyrs Perlen. Das solltest du wissen, Jamaske.«

Jamaske blieb trotzig. »Ich weiß, daß *ich* diese Perle erträumt habe«, sagte sie mit einer heftigen Stimme, die selbst von den Pflanzenwänden der Ruhekaverne nur wenig gedämpft wurde. »Und ich gebe sie nicht her!«

Sie trat noch näher an das Wasser heran und stellte sich kämpferisch vor ihre geöffnete Schlafmuschel, in deren Kopfende der Grund ihrer Auseinandersetzung mit dem Muschelmeister lag:

Eine eiförmige, rubinrot glänzende Perle von gut dreißig Zentimetern Länge und zwanzig Zentimetern Dicke.

Eine Traumperle.

Wenn Rautak-Fischer zum ersten Mal eine Schlafmuschel bestiegen, fanden sie am nächsten »Morgen« - also am Ende der Schlafphase - einen winzigen Kristall neben ihrer Stirn, der leicht an der perlmuttglänzenden Innenseite der Schlafmuschel haftete. Dieser Kristall - eine Absonderung von purem Tzan'dhu, wie die Wissenden sagten - war der Nukleus, um den in vielen Schlafphasen die Traumperle wuchs. Traum um Traum legte sich eine schimmernde, leicht irisierende Schicht um den kristallinen Kern, der nach und nach rund wurde, dann eiförmig - und immer größer.

Traumperlen waren Kondensate der intimsten Rautak-Phantasien, der verwegensten, verückendsten und verstörendsten Abenteuer in den weiten und unerforschten Gewässern des Schlafs. Sie waren das Persönlichste, was ein Rautak besitzen konnte. Bis sie »reif« waren. Bis Klindo, der Muschelmeister, kam, um sie aus der Schlafmuschel zu lösen und zu den Wissenden zu tragen - an einen geheimen Ort, irgendwo tief drinnen in den »verbotenen Stollen«.

Bis jetzt hatte sich Jamaske mit diesem unausweichlichen Verlust auch immer klaglos abgefunden.

Aber bis jetzt hatte sie auch keinen geträumten Mann gehabt.

In ihrer Traumperle steckten aberhundert Umarmungen, steckten zärtliche Küsse und ungestüme Vereinigungen. Nein, diese Perle würde sie nicht hergeben.

»Nein!« rief Jamaske. »Geh zu deinen Wissenden und sag ihnen, daß Jamaske, die Fischerin, ihre Träume nicht hergeben wird. Geh und sag ihnen das! Und wenn nicht Paumyr selbst zu mir spricht, werde ich meine Meinung nicht ändern. Das ist mein letztes Wort.«

»Du bist unvernünftig, Jamaske«, sagte der Muschelmeister »Was ist das nur mit dir? Nie bist du zufrieden. Immer haderst du mit deinem Leben. Warum kannst du nicht wie alle anderen Kinder Paumyrs sein?«

»Ich bin Jamaske«, sagte die streitbare Rautak. »Ich bin wie niemand sonst, und niemand sonst ist so wie ich.«

Der Muschelmeister lächelte ein trauriges Lächeln, bevor er sich umdrehte und langsam den Stollen hinaufstieg, der aus den Ruhekavernen in eine der Haupt-hohlen führte.

»Ich wünsche dir friedliche Träume«, sagte er im Gehen. »Aber vergiß nie, von wem sie kommen und wem sie gehören...«

Jamaske, breitbeinig, die Hände noch immer zu Fäusten geballt, sah dem Muschelmeister mißtrauisch nach, bis er die Grotte verlassen hatte. Dann entspannte sie sich und bemerkte erst jetzt, daß sie von allen anderen Rautak angestarrt wurde.

»Was glotzt ihr so?« rief sie ins weite Rund der Ruhekaverne. »Habt ihr keine Tratschgeschichten, die ihr euch erzählen könntet?«

Ingray, ihre Freundin, kam über den leicht rutschigen Boden zu Jamaske und legte ihr beruhigend die Hand auf die Schulter.

»Genug jetzt, Sturmschwester!« flüsterte ihr die hagere Fischerin mit den rötlichschwarzen,

wie Stacheln abstehenden Struppelhaaren ins Ohr. »Weißt du denn nie, wann du aufhören mußt?«

»Du hast ja recht«, sagte Jamaske, die sich plötzlich sehr dumm vorkam. »Aber ich will ihn nicht verlieren ...« »Wen willst du nicht verlieren?« »Ach nichts«, sagte Jamaske und wich dem forschenden Blick ihrer Freundin aus.

Sie öffnete ihren Gürtel, an dem sie das unvermeidliche Sichelmesser zum Ausnehmen der Fische trug, und legte beides, Gürtel und Messer, auf eine runde Erhebung am Ufer, die wie ein Stein aussah, in Wahrheit aber eine pflanzliche Knalle war. Danach, den Blick noch immer zu Boden gewandt, zog sie sich den Pflanzenfaserkilt über den Kopf, unter dem sie wie alle Fischerinnen und Fischer nur noch einen aus Schuppenhaut gefertigten, elastischen Slip trug.

»Nun, wenn du's nicht sagen willst, willst du's nicht sagen«, meinte Ingray und tippte ihr mit beiden Mittelfingern freundschaftlich auf die nackten, tief bronzenen Brüste.

Jamaske lachte leise auf, stieß Ingrays Hände weg und knuffte ihr ebenso freundschaftlich in den Bauch. Dann bestieg sie ihre Schlafmuschel, während ihr Ingray noch einen halb neckischen, halb nachdenklichen Blick zuwarf, bevor sie zu ihrer eigenen Schlafmuschel ging, sich ebenfalls entkleidete und in die weit geöffnete Muschelschale kletterte.

Auch alle anderen Fischerinnen und Fischer - an die vierzig, fünfzig Rautak aus verschiedenen Fanggruppen - machten es sich in ihren Schlafmuscheln bequem und begannen mit dem üblichen »Rundgerede«, wie die halb ritualisierte Form der Unterhaltung hieß, die sie am Ende einer Wachphase pflegten.

Es waren Geschichten von ihren Fahrten über den türkisblauen Ozean von Auroch-Maxo-5 5. Geschichten von der blutigen Hochzeit der mörderischen Dhejas tief unten am Meeresgrund. Geschichten vom schreckenerregenden Augenfisch, dessen Blicke die Haut versengten. Geschichten von der Geister-Inzaila, die manchmal, bei unruhigem Seegang, wenn sich der Silberschirm eindunkelte, wie ein Phantom am Horizont auftauchte und niemals näher kam, sosehr man auch ruderte.

Einige der älteren Rautak rezitierten in einem kanonartigen Singsang Passagen der »Legenden aus dem Herzen«. Sie sangen von Paumyrs Werden und Wachsen, von Alshma Ventor, dem Portal des *Schlafenden Lichts*, vom sagenhaften Ort INSHARAM, Hort des Wissens und der Weisheit, und von Hauchmén Zovirasch, dem prophezeiten Ende der Welt.

Und nach und nach, während das grünliche Leuchten in Paumyrs Lichtadern langsam verblaßte, wurde das Rundgerede immer leiser, versickerten die Gesänge der Alten in einem kaum noch hörbaren Summen, und Muschel auf Muschel begann sich zu schließen und versank in den murmelnden Wellen.

Jamaske, den Rücken eng an den pochenden Körper ihrer Muschel geschmiegt, hielt mit beiden Händen ihre Traumperle umfaßt, deren hypnotisches Blinken sie mehr und mehr in ihren Bann zog.

Sie nahm die letzten durch die Ruhekavernen vagabundierenden Gesprächs- und Gesangsfetzen des allgemeinen Rundgeredes kaum noch wahr. Jamaske wollte schlafen.

Je eher sie einschlief, um so eher würde sie *ihm* wieder begegnen.

Als sich Jamaskes Schlafmuschel mit einem leisen Knarzen schloß und auf den Grund der Kavernen sank, wurde ihr wellenschlagender Kiemenkranz für einen kurzen Moment von einem rötlichen Leuchten umspielt, das vom Wasser mehrfach gebrochen wurde und wie ein Irrlicht durch die Stollen tanzte.

Und dann war da nur noch Dunkelheit.

Und aus der Dunkelheit schälte sich die Gestalt eines hochgewachsenen, bronzehäutigen Mannes mit fliegenden Haaren und weit ausgebreiteten Armen.

Jamaske schwamm auf ihn zu.

2.

Der Ewige Kosmologe

In jenen Zeiten, vor Segaftausenden, da Paumyr noch jung war und aberhundert Inzaila den Türkisozean von Auroch-Maxo-55 befuhren, geschah es, daß Yol Gondaron, der Ewige Kosmologe, mit seinem Raumboot aus dem Himmel fiel.

Yol Gondaron stammte aus dem zahlreichen Volk der Sery-Mer, und er hatte sich ganz allein aufgemacht, um nach dem Ursprung der Wolke und des Schmetterlings zu suchen.

Aber die Wolke und der Schmetterling waren schon lange vergangen, und in den Gezeiten des dunklen Leuchtens kenterte Yol Gondarons Boot und stürzte auf Paumyr hinab.

»Ich sterbe!« sagte Yol Gondaron, der Ewige Kosmologe, als er verwundet in den Trümmern seines Bootes lag.

»Nein«, sprach Paumyr, die Einzige. »Ich werde dich heilen.«

Und Paumyr heilte die Wunden des Ewigen Kosmologen, und sie gab ihm ein Blütenhaus, hoch oben, inmitten des wasserblauen Blätterwalds.

Yol Gondaron richtete sich ein, und er schaffte die Wunschgeräte und Zauberkulissen seines Kosmologischen Wandertheaters in das neue Blütenhaus.

Paumyr heilte auch seine Wunschgeräte und Zauberkulissen. Nur das Boot konnte Paumyr nicht mehr heilen.

So vergingen die Perioden, und Paumyr, die Einzige, sorgte dafür, daß es ihrem Gast an nichts mangelte.

Aber der Ewige Kosmologe war unglücklich.

»Ich bin allein!« klagte Yol Gondaron inmitten der Wunschgeräte und Zauberkulissen seines Wandertheaters. »Niemand ist da, dem ich meine Stücke zeigen könnte. Niemand hört auf meine Geschichten. Ich will sterben!«

Da sprach Paumyr: »Ich gebe dir Zuseher!«

Und sie erschuf aus ihrem Körper 22 Sery-Mer. Und die 22 Sery-Mer umringten Yol Gondaron mit wippenden Hirntentakeln, und sie plapperten durcheinander und waren begierig, Yol Gondarons Vorstellung zu sehen.

»Erzähle uns über ESTARTU!« forderten sie.

»Zeige uns die Sphärenrosen von Brahabans!«

»Lehre uns den Tanz von der Wolke und dem Schmetterling!«

Aber Yol Gondaron, der Ewige Kosmologe, war nicht zufrieden.

»Das sind keine wirklichen Sery-Mer, Paumyr!« rief er in den wasserblauen Blätterwald hinein. »Ich bin der einzige Sery-Mer, den es je in diese Düstervolke verschlagen hat. Was du mir da zeigst, sind Gaukelbilder, und mit Gaukelbildern kenne ich mich aus!«

»Wie du willst«, sprach Paumyr und nahm die 22 Sery-Mer wieder zu sich.

»Ich bin allein«, klagte Yol Gondaron. »Ich will sterben!«

Da erbarmte sich Paumyr des Ewigen Kosmologen, und sie erschuf Autsch, den Kosmologen-Kobold.

»Ho-ho!« rief Autsch, der Kosmologen-Kobold, und sprang auf Yol Gondarons Schulter.

»Fang an, du schiffbrüchiger Wanderkosmologe! Das Spiel kann beginnen! Ho-ho!«

Aber Yol Gondaron wischte Autsch, den Kosmologen-Kobold, von seiner Schulter, setzte sich auf die Lichtung vor dem Blütenhaus und weinte wie eine nicht enden wollende Regenperiode. Da seufzte Paumyr, daß der ganze wasserblaue Blätterwald erzitterte und sogar die emsigen Spinnkrebse tief unten nahe dem Herzen der Inzaila aus ihren Netzen fielen.

Und dann erschuf Paumyr schließlich die Rautak.

»Nun bist du nicht mehr allein, Wanderkosmologe«, sprach Paumyr. »Meine Kinder werden bei dir sein, und du mußt niemals sterben ...«

(»Das Periodenbuch«, apokryphe Ausgabe von Kristallmeister Kentikel Leibitz, 13. Novella)

3.

Nach Paumyr!

Der Himmel über Auroch-Maxo-55 sah aus wie ein silberglänzender Trividmonitor, der manchmal von geisterhaften Schlieren durchzogen wurde. Nur, daß die Rautak des Wasserplaneten keine Trividmonitore kannten.

Für Jamaske war es völlig natürlich, daß am Himmel manchmal Bilder zu sehen waren - dreidimensional und scheinbar zum Greifen nah. Nach den Legenden der Rautak waren es Projektionen von Ereignissen, die in Wahrheit weit entfernt stattfanden. In anderen Regionen des großen Weltozeans. Auf einer anderen Inzaila.

Auf einem anderen der 67 Planeten des Auroch-Maxo-Systems. Oder sogar in den sagenhaften luft- und wasserlosen Finstermeeren jenseits der schützenden Schmetterlingswolke.

Manchmal hatte Jamaske am Himmel auch schon Dinge gesehen, die aus einer fernen Vergangenheit stammen mußten, als ihre Vorfahren noch auf den äußeren Planeten gelebt hatten und Auroch-Maxo-55 eine unbewohnbare Hitzewelt gewesen war.

Das Rautak-Wort für »Himmel« war »der Silberschirm«. Einen anderen Himmel kannten sie nicht.

Und ihr Himmel war immer *eingeschaltet* ...

Er zeigte keine Sonne, keine Monde und keine Sterne. Er strahlte in einem silbrigen Licht, das sich manchmal milchig eintrübte oder aber hell aufflackerte, bevor sich die Konturen einer Erscheinung aus seinem Hintergrundleuchten herauschälten und über den Köpfen der Rautak manifestierten.

Die in UHF-Theorie geschulten Wissenschaftler eines hantelförmigen Raumschiffes, das nur wenige Planetendurchmesser und gleichzeitig unendlich weit entfernt das energetische Inferno der Dunkelwolke durchpflügte, hätten den Himmel über Auroch-Maxo-55 wahrscheinlich ein »psimaterielles Reflexionsfeld« genannt.

Die Rautak nannten ihn einfach nur »Silberschirm«. »Himmel« eben.

Und der Himmel steckte voller Überraschungen ...

*

Sie hatten leichten Nordwind, aber nicht genug, um das Segel aufziehen zu können. Die See war ruhig, und sie mußten gegen keine Tiefenströmungen ankämpfen. Weil sie aber schon stundenlang gerudert hatten, auf der Suche nach neuen Fischgründen, waren sie dennoch müde und erschöpft.

Ihre Suche war nicht erfolglos gewesen, im Gegenteil. Sie hatten einen Fischgrund ausgemacht, der einen reichlichen Fang versprach: die Lagunen von Irb Sanclis.

Die Lagunen von Irb Sanclis gehörten zu den wenigen Inselgruppen und Atollen, die aus dem türkisblauen Ozean von Auroch-Maxo-55 herausragten und *keine* schwimmenden Pflanzeninseln waren. Sie lagen in den südlichen Meeren, auf die sich die Inzaila Paumyr schon seit vielen Perioden zubewegt hatte. Allerdings würde der riesige Pflanzenorganismus nicht näher an die Lagunen heranmanövrieren können. Im Umkreis der ausgedehnten Lagunen erstreckten sich zahlreiche bis knapp unter die Meeresoberfläche aufragende Unterwasserhügel, an denen die 3800 mal 980 Meter große Inzaila, die an manchen Stellen einen Tiefgang von bis zu 80 Metern erreichte, leicht auf Grund laufen konnte.

Also würde Jamaskes Fanggruppe nach einer letzten Erkundung der Felsenklippen und Korallenriffe, die wie ein löchriges Labyrinth vor den seichten, von wandernden Fischschwärmen verdunkelten Gewässern der Lagunen aufragten, nach Paumyr zurückkehren - um ausgeruht und mit den geeigneten Netzen wiederzukommen.

Allerdings gestaltete sich diese Erkundung schwieriger als gedacht.

Das rautakische Doppelrumpfboot wurde von den Brandungswellen manchmal gefährlich nahe an die Klippen herangetragen, die noch dazu *nicht stationär* zu sein schienen. Hatte sich ein spitz aufragender, von einem Geflecht tiefblauer Korallen überwachsener Felsen gerade noch mohnseitig befunden, so war er nur wenige Ruderschläge später plötzlich zur Bambusseite verrutscht.

Ganze Felsenketten, drohend und scharf wie die Zähne eines Widderhais, versanken vor den Augen der verdutzten Fischer einfach im Wasser - um an anderer Stelle wieder aufzutauchen. Jamaske hatte bereits die eine oder andere Fischergeschichte über die Lagunen von Irb Sanclis gehört. Von einem Klippen-Labyrinth, das die Lagunen angeblich umgab. Von riesigen Kolonien intelligenter »Wanderkorallen«, die diese Klippen ganz nach Belieben hin und her verschieben konnten. Aber sie hatte diese Berichte immer als maßlos übertriebene Märchen abgetan.

Nun, während das Doppelrumpfboot immer wieder nur knapp einer Kollision mit den *sprunghaften* Felsen von Irb Sanclis entkam, wurde Jamaske eines Besseren belehrt. Das Labyrinth um die Lagunen hatte es tatsächlich in sich. Aber es war nicht unüberwindlich. Und nach der nächsten Schlafperiode würde Jamaskes Fanggruppe in den fischreichen Gewässern dahinter reichliche Ernte halten.

Das zwischen den Klippen aufgischende Wasser hatte alle Fischer der neunköpfigen Fanggruppe - bis auf die Erste Fischerin Sarugrin - komplett durchnäßt, als sie das Boot endlich wendeten und wieder Kurs auf Paumyr nahmen.

Ruderschlag um Ruderschlag fielen die mysteriösen Gewässer der Lagunen von Irb Sanclis zurück, und am Horizont, dort, wo der Silberschirm auf den türkisfarbenen Ozean traf, waren schon wieder die winzigen, weißlich flirrenden Punkte der Schreischwalben zu sehen, die ständig über der Inzaila Paumyr kreisten.

Jamaske legte sich kräftig in den Tretmechanismus ihres Schwanzruders.

»Leerer Magen, volles Herz!« rief sie Ingray zu, die das Schwanzruder des bambusseitigen Kanus bediente. »Morgen ist auch noch eine Periode!«

Diesmal würden sie ohne Fang nach Hause kommen - obwohl das keineswegs bedeutete, daß sich die Rautak wirklich mit leerem Magen schlafen legen mußten. Dafür hatte Paumyr schon gesorgt. Früchte, Wurzeln und Pflanzenmilch gab es auf Paumyr im Überfluß. Aber der Organismus der Rautak war auch auf tierische Proteine angewiesen, auf Fleisch. Und Fleisch wuchs keines aus dem unsterblichen Körper der Inzaila. Fleisch mußten die Rautak schon selbst heranschaffen.

Die obersten Wipfel des wasserblauen Blätterwalds schoben sich bereits über den Horizont, als der Silberschirm plötzlich zu flimmern begann und von einem Aderwerk grellweißer Blitze und schiefergrauer Schlieren durchzuckt wurde.

Und dann materialisierten 22, von einer kreisenden Strahlenaureole umgebene Objekte im Zenit des Silberschirms.

Die Rautak-Fischer hörten zu rudern auf, legten ihre Köpfe in den Nacken und gafften mit zusammengekniffenen Augen zu den Projektionen hoch.

Die geisterhaften Erscheinungen sahen wie die grüngolden gesprenkelten Eier von Sturmtauchern aus. Wandernde Leuchterscheinungen krochen über ihre samtig wirkende Oberfläche,, die an manchen Stellen leicht ausgebeult wirkte, als ob irgend etwas von innen herauskommen wollte.

Der Nordwind wurde jetzt stärker, und während das Doppelrumpfboot der Rautak langsam von Paumyr abgetrieben wurde, begannen die riesigen Himmelseier einen Tanz über den Silberschirm.

Sie schnellten aufeinander zu, bildeten für einige Momente ein rotierendes Knäuel, trennten sich wieder und umkreisten einander auf sprunghaft wechselnden Bahnen.

Manchmal schienen sich einzelne der eiförmigen Phantome fast völlig aufzulösen, dann wieder wechselten sie übergangslos ihre Position am Silberschirm, und die ganze Zeit über

strahlten sie in einem grüngoldenen Licht, das ständig seine Intensität veränderte. Jamaske kam es so vor, als wären die Leuchterscheinungen auf der Oberfläche der Projektionskörper die sehr komplizierten Botschaften eines zersplitterten Signalspiegels, die ihr irgend etwas *mitteilen* wollten.

Aber was war es? Woran wollten sie die Erscheinungen erinnern?

Und wie kam sie darauf, daß gerade *sie* gemeint war?

Bildete sie sich das nur ein, oder folgte der verwirrende Tanz über den Silberschirm einem ganz bestimmten Muster?

Und war das mentale Wispern in ihrem Kopf Realität?

Ein Wispern, das zwischen ihren Schläfen herumgeisterte, dann wieder verstummte, dann plötzlich sehr eindringlich wurde - und auch sehr verständlich: *In diesem Zeichen wirst du mich finden, Jamaske ...*

Jamaske zuckte zusammen, versuchte, dem Wispern zu folgen, und verirrte sich in einer völligen inneren Dunkelheit, während die Erscheinungen am Silberschirm wieder zu verblassen begannen.

Als sich die 22 eiförmigen Leuchtgebilde gänzlich aufgelöst hatten, legte sich eine seltsame, schlafwandlerische Stille über den Türkisoozean, der sich mit seinen sacht bewegten Wellen scheinbar endlos in alle Richtungen erstreckte.

Paumyr war wieder außer Sicht geraten. Die Rautak waren vom Wind und einer leichten Strömung abgetrieben worden, während sie hinauf zum Silberschirm gestarrt hatten - der jetzt wieder völlig leer war.

Lediglich einige ferne Wolken durchschwammen sein milchiges Leuchten.

Ein Pfeilfisch schnellte aus den Wellen, schnappte mit seinem spitzen Maul nach einer Schwebelibelle und stürzte kopfüber ins Wasser zurück.

Irgendwo blökte ein Robbentümmler, und das Doppelrumpfboot der Rautak schaukelte wie ein träumender Schwan über den türkisblauen Ozean von Auroch-Maxo-55.

*

Den Doppelrumpfbooten der Paumyr-Rautak konnte eine gewisse Eleganz nicht abgesprochen werden.

Sie bestanden aus zwei schmalen, etwa zehn Meter langen Kanus, die über einen Vordersteg und den breiteren, heckseitigen Ankersteg miteinander verbunden waren. Der Ankersteg trug gleichzeitig den Segelmast für das einfache Pflanzenfasersegel, das aber wenig benutzt wurde, da ein entsprechend starker Wind auf Auroch-Maxo-55 selten war und die Rautak die Technik des Gegen-den-Wind-Kreuzens nicht beherrschten.

Also wurde der Katamaran aus feuergehärteten Weißfischschuppen zumeist mit Ruderkraft bewegt. An den Außenseiten des Doppelrumpfbootes waren je drei Flossenruder angebracht, die auf herkömmliche Weise mit Ruderstangen bedient wurden, während in den Hecks die beiden größeren und mit Beinkraft angetriebenen Schwanzruder lagen.

Jamaske, die wie ihre Freundin Ingray für eine Rautak-Frau ungewöhnlich kräftig war -, besonders aber ungewöhnlich ausdauernd -, saß meistens an einem der Schwanzruder, die neben dem zusätzlichen Vorschub auch zur Steuerung dienten. Daß sich die fünf Männer der neunköpfigen Fanggruppe, die Jamaske und Ingray diesen kräftezehrenden Platz nur allzugern überließen, sich dadurch ständige Sticheleien einhandelten, war bei Jamaskes losem Mundwerk nicht weiter verwunderlich.

»Ihr Schlappfische!« gehörte zum Harmlosesten, was sie sich anhören mußten.

Und Schlappfische, diese wurmartigen, schuppenlosen und träge an der Oberfläche des Türkisoozeans herumdümpelnden Kreaturen, waren nicht nur schwächlich, dumm und häßlich, sondern schmeckten obendrein wie modriger Kautang, der zu lange unter freiem Silberschirm gelegen hatte.

An den Enden zweier langer Ausleger wurde das Doppelrumpfboot von ellipsoiden Schwimmkörpern aus den gegerbten Nieren verendeter Wolkenwale stabilisiert. Die Ausleger konnten bei der Rückkehr in die schmale Hafengrotte hochgeklappt werden. Sie fungierten mitunter als zusätzliche Fischbehälter, wenn eine Fangfahrt außergewöhnlich erfolgreich verlaufen war und das dafür vorgesehene Schleppnetz zwischen den beiden Kanus unter der Last der erbeuteten Meerestiere zu zerreißen drohte.

Die vordere Spitze des dreieckigen Schleppnetzes, das nicht zum Fischen, sondern nur zur Aufbewahrung des Fangs diente, war an der Unterseite des bugwärts gelegenen Hochsitzes befestigt. Dieser Hochsitz, privilegierter Platz der Ersten Fischerin Sarugrin, schwebte - von zwei Sprossenmasten gehalten - in vier Metern Höhe über und zwischen den Kanus des Doppelrumpfbootes. Der ebenfalls mit Weißfischschuppen verkleidete Hochsitz war hauptsächlich als Ausguck gedacht. Hier war aber auch der Flimmerkompaß untergebracht, der auf den Südpol von Auroch-Maxo-55 ausgerichtet war - auf Alshma Ventor, das *Schlafende Licht*.

Zusätzlich lotete Sarugrin von ihrer erhöhten Gondel den Meeresboden aus, der manchmal gefährlich seicht werden konnte. Und über ihren Signalspiegel konnte die Erste Fischerin mit anderen Fanggruppen kommunizieren - in seltenen Fällen sogar mit den Fischern fremder Inzaila, die sich ungewöhnlich weit von zu Hause fortgewagt hatten.

Jamaske konnte sich allerdings nur an eine einzige solche Begegnung erinnern.

Und sie erinnerte sich daran, daß die Lichtsignale, die zwischen ihrem Boot und dem Floß der Fremden hin- und hergeschickt worden waren, von der jeweils anderen Seite nicht verstanden worden waren. Zu einem *direkten* Kontakt war es jedenfalls nie gekommen.

Fast schien es, als hätte die Scheu, die die kilometergroßen Inzaila voreinander empfanden, auch auf ihre Bewohner übergegriffen.

Scheu, nicht Feindseligkeit.

Die Inzaila gingen einander offensichtlich aus dem Weg. Auf dem weltumspannenden Ozean von Auroch-Maxo-55 versuchte jede Inzaila einen Kurs zu steuern, der immer einen größtmöglichen Abstand zu den anderen schwimmenden Pflanzeninseln gewährleistete.

Und die Rautak - denn Rautak waren die Fremden, an die sich Jamaske erinnern konnte, ganz sicher gewesen - verspürten ebenfalls keinen allzu großen Drang, den Einflußbereich ihrer Heimat-Inzaila zu verlassen.

Irgend etwas war da, eine fast schon magnetische Abstoßung, die Inzaila von Inzaila fernhielt - und Rautak von Rautak.

*

Jamaske war die erste, die den tranceartigen Zustand, in den sie die Begegnung mit den eiförmigen Projektionen versetzt hatte, wieder abschüttelte.

Sie wußte nicht, was sie von der Erscheinung halten sollte. Und besonders wußte sie nicht, was die gedankliche Botschaft zu bedeuten hatte, die ihr von den Phantomgebilden übermittelt worden war.

Aber es würde sie auch nicht schlauer machen, wenn sie hier weiter untätig im treibenden Boot saß und in die Wellen gaffte.

Jamaske straffte den Rücken und sah sich um.

Die Fischerinnen und Fischer ihrer Fanggruppe hockten noch immer unschlüssig neben den Haltetauen der Flossenruder. Sarugrin spielte im Hochsitz gedankenverloren mit dem Flimmerkompaß und machte keine Anstalten, wieder aktiv zu werden.

»Nach Paumyr!« rief Jamaske. »An die Ruder, los, los!«

Damit griff sie direkt in die Befugnisse der Ersten Fischerin ein, die aber noch immer so stark unter dem Eindruck der verblaßten Manifestation stand, daß sie nur matt die rechte Hand zum Zeichen ihres Einverständnisses hob.

Die anderen Fischer murrten zwar etwas von »Wichtigtuerin« und »Dheja-Zicke«, aber da Jamaske und Ingray an den Schwanzrudern saßen, mußten sie sich wohl oder übel mit Jamaskes Eigenmächtigkeit abfinden. Abgesehen davon, daß sie ja sowieso alle nach Hause wollten. Nur Borphin, der älteste der männlichen Fischer, versuchte aus Protest allen Ernstes, das Doppelrumpfboot durch Gegensteuern mit seinem einzelnen Flossenruder vom eingeschlagenen Heimatkurs abzubringen.

»Soll ich dir ins Gemächt treten, Schlappfisch?« rief Jamaske gegen den Fahrtwind. »Oder hast du vielleicht gar nichts mehr, in das ich dich treten könnte, Borphin?«

»Du bist nicht unser Anführer«, murrte der alte Fischer über die Schulter zurück. »Aber ich bin die, die am längeren Ruder sitzt! Wir rudern direkt nach Paumyr! Wenn ihr das überhaupt noch schafft.«

»Jawohl, Frau Großkotz. Wie Frau Großkotz wünschen«, maulte Borphin und spuckte verächtlich ins türkisblaue Wasser.

Ein paar Schlappfische tauchten über die Wellen, beschnupperten das treibende *Ding* und zogen sich rasch wieder zurück. Täuschte sich Jamaske, oder machten die widerlichen Nacktkreaturen selbst einen *angewiderten* Eindruck?

Jamaske lachte heftig auf. »Da hast du's, Borphin! Nicht einmal dämliche Wasserwürmer interessieren sich für das, was du so von dir gibst!«

Borphin, die grauschwarzen Haare zu einem Schwanz gebunden, der ihm bis zur Hälfte des Rückens reichte, kämpfte sichtlich mit dem Impuls, von seinem Platz aufzuspringen und zu Jamaske nach hinten ins Heck zu stürmen. Da er dabei aber über zwei andere Fischer hätte klettern müssen, beschränkte er sich auf eine drohende Gebärde mit seinem schon altersfleckigen Unterarm. Er unterließ aber seine armseligen Sabotageversuche und ruderte nach einem zweiten kräftigen Ausspucken - das von den Schlappfischen diesmal gänzlich ignoriert wurde - mit allen anderen im Gleichtakt auf Paumyr zu.

Am Horizont stieg die Inzaila erneut aus den Wellen empor:

Zuerst die Wipfel des wasserblauen Blätterwalds.

Dann das grüne und braune Wuchern von Paumyrs meterdicken, vielfach ineinander verschlungenen Luftwurzeln, über die sich die silbrig glänzenden Ranken wagemutiger Kletterpflanzen gelegt hatten.

Und schließlich die in grellen Farben leuchtenden, terrassenförmig angelegten Felder und Blumenwiesen der Pflanze. Die um die 500 Meter hoch aufragende Mitte Paumyrs rundumlaufenden Terrassen-Pflanzungen waren mit Bambuszäunen und Hecken vor der Erosion durch den Wind geschützt und wurden hie und da von Knäueln uralten Wurzelwerks durchbrochen, das bis tief hinab ins Innere der Inzaila reichte.

Wie ein gigantisches, lebendes Schiff aus den Anfängen der Schöpfung durchpflügte das schwimmende Pflanzenwesen auf einer scheinbar endlos währenden Odyssee den türkisblauen Ozean von Au-roch-Maxo-55.

Und je näher die Fischer in ihrem weißen Doppelrumpfboot ihrer Inzaila kamen, um so stärker verspürten sie ein Gefühl von Vertrautheit und Geborgenheit, einen mentalen Willkommensgruß, der sich um ihre angespannten Muskeln legte und wie ein belebender Regen in ihre Zellen drang.

Jamaske wußte plötzlich wieder, was ihr draußen auf See immer fehlte - sosehr sie das Leben als Fischerin auch liebte.

Das Schönste am Fischerdasein war doch immer die Heimkehr. Auch wenn sie wie diesmal mit leeren Netzen stattfand.

Ihr Boot durchquerte die heranrollenden Ausläufer von Paumyrs Bugwellen und näherte sich in seitlicher Fahrt, parallel zum Kurs der Inzaila, den Hafengrotten. Und als sie in ihr nach Rinden und Wurzeln, nach Flechten und Moos riechendes Zwielflicht eintauchten, ließen alle Fischer gleichzeitig die Ruder los und vertrauten der Grottenströmung, die sie die letzten

Meter sicher an ihre Anlegestelle treiben würde.

Jamaske und die acht anderen Rautak-Fischer waren wieder zu Hause. In Paumyr.

*

Die Anstrengungen ihrer beutelosen Fangfahrt saßen Jamaske in allen Gliedern.

Und nun wollte sie nur noch schlafen - und träumen. Von ihrem wunderbaren Gefährten, dessen Umarmungen auch nach dem Aufwachen wie ein Gewand aus Seide ihre Haut umschmeichelten und erst von den salzigen Winden der hohen See hinweggeblasen wurden. Jamaskes Fanggruppe hatte zusammen mit einigen Pflanzern in den an Paumyrs Oberfläche liegenden, zum Inselinneren offenen Gemeinschaftshöhlen gegessen und getrunken. Sie hatten sich in den Ausläufern der Gelbmohnwiesen und der tanzenden Palmenhaine ein wenig die Beine vertreten. Und jetzt tappte Jamaske mit den anderen Fischerinnen und Fischern ihrer Gruppe durch die moosigen Stollen, die hinunter zu den Ruhekavernen führten. Schon einige Stollenwindungen vor der schwach pulsierenden Eingangsgrotte konnte sie den auf eine herbe Art süßlichen Duft der Schlafmuscheln riechen. Das grün-organische Licht aus den Pflanzenwänden traf sie wie eine warme Welle, und das melodische Plätschern des Kavernenwassers zog sie mit Macht nach unten.

Aber dort unten, direkt neben den im Wasser schaukelnden Schlafmuscheln, stand Klindo, der Muschelmeister, und sah ihr mit festem Blick entgegen!

Alle Schläfrigkeit fiel schlagartig von Jamaske ab.

Sie rannte zum Ufer hinunter und blieb erst knapp vor Klindo, der warnend die Arme von sich streckte, stehen. Hinter dem Muschelmeister ragte ihre einladend aufgeklappte Schlafmuschel aus dem Wasser - und die rubinrot funkelnde Traumperle lag noch an ihrem Platz. Klindo machte einen sehr entschlossenen Eindruck.

»Es ist Zeit, Jamaske«, sagte er mit ernster Stimme. »Deine Traumperle ist überreif. Du mußt dich von ihr trennen!«

Jamaske wollte etwas erwidern, aber der Muschelmeister schnitt ihr mit einer energischen Geste das Wort ab.

»Du hast dich geweigert, mir deine Traumperle auszuhändigen«, sagte er. »Aber einem Wissenden wirst du die Herausgabe wohl nicht verweigern?«

»Welchem Wissenden?« fragte Jamaske mit zurückgeworfenem Kopf. »Ich sehe hier keinen Wissenden.«

»Dann dreh dich um!«

Jamaske drehte sich um und erstarrte.

In einem dämmrigen Winkel der Ruhekavernen war eine meterhohe Öffnung in der zuvor völlig glatten Pflanzenwand entstanden. Das runde Loch wurde von orangefarbenen Lichtfasern erhellt, und dahinter führte ein Tunnel in eine unbekannte Tiefe.

Aber das war es nicht, was Jamaske derart erschreckte, daß sie noch immer mit weit aufgerissenen Augen dastand und kein Wort hervorbrachte. Es war der Mann, der im Tunneleingang stand.

Jamaske kannte diesen Mann. Sie kannte ihn besser als irgend jemand sonst.

Aber sie kannte ihn nicht aus ihrem wirklichen Leben, sondern aus ihren Träumen.

»Das ist der Bote, den Paumyr dir geschickt hat«, sagte der Muschelmeister in ihrem Rücken.

»Er ist ein Paumyr-Sprecher, und er ist gekommen, um deine Traumperle abzuholen. Du wirst sie ihm geben, Jamaske. Du wirst es freiwillig tun. Und du wirst Paumyr für die Gnade danken, daß sie dir einen Wissenden geschickt hat, um von dir einzufordern, was doch ihr eigen ist.«

Jamaske starrte den großgewachsenen Mann im purpurfarbenen, fließend fallenden Kishtor an wie einen Geist. Er stand mit einem unergründlichen Lächeln und grüßend nach vorne gedrehten Handflächen da und sah noch viel schöner aus als in ihren Träumen. Das hellorange

Licht aus dem Tunnel umstrahlte sein mattschwarzes Haar wie eine Aureole und verlieh seinen nackten, tiefbronzenen Oberarmen einen samtigen Glanz. Die azurblauen, von dichten Brauen überspannten Augen führten in die verbotenen Gewässer eines Tiefseegrabens und wurden von winzigen Lachfalten umspielt.

Und nun kam dieser fremde und Jamaske zugleich so wohlbekannte Mann auf sie zu und sagte mit einer für seine Größe ungewöhnlich leisen und sanften Stimme: »Paumyr möchte dein Träume, Jamaske. Willst du sie ihr geben?«

»Ich ... ich weiß nicht, was Paumyr mit meinen Träumen anfangen könnte«, stotterte Jamaske, versuchte sich zu fassen und fuhr mit noch immer zittriger Stimme fort: »Aber wenn sie dich eigens geschickt hat... wenn sie *dich* eigens geschickt hat ...« Sie stockte und wußte nicht weiter.

Was war hier los? Wie war dieser herrliche Mann ihren Träumen entstiegen? Oder wie war er zuvor *hineingelangt*?

Jamaske war sich sicher, daß sie den Wissenden noch nie ihrem Leben gesehen hatte. Wie hatte sie dann dennoch so genau von ihm träumen können? Da war dieses segeiförmige Grübchen auf seiner linken Wange. Da waren die langen, feingliedrigen Hände, die sie in ihren Träumen so oft gestreichelt hatten. Und da waren sogar... Jamaske schwindelte... da waren sogar die kleinen Kratzer, die sie ihm erst kürzlich im heftigen Liebesspiel an seinem Hals beigebracht hatte.

»Wenn sie mich eigens geschickt hat«, half ihr der Paumyr-Sprecher, »dann willst du sie mir geben?«

»Na... natürlich«, sagte Jamaske mechanisch. »Ich werde sie dir holen.«

Sie ging in einer somnambulen Benommenheit zu ihrer Schlafmuschel hinunter und löste die kopfgroße Perle von der Innenschale. Die Traumperle war bereits so sehr gesättigt, so *überreif*, daß sie sich ohne jede Anstrengung vom glatten, perlmuttfarbenen Untergrund lösen ließ.

Langsam, die körperwarme Perle an ihre Brust gepreßt, kehrte sie zu dem Wissenden zurück und kam ihm dabei so nahe, daß sie seinen Atem spüren konnte. Die Perle entglitt ihren Armen - sie war nicht mehr wichtig, aber der Wissende hatte sich rasch vorgebeugt und fing sie mit einer geschickten Bewegung auf, wobei seine Haare für einen kurzen Moment Jamaskes Gesicht streiften.

»Ich danke dir, Jamaske«, sagte er freundlich, als er sich wieder aufgerichtet hatte. »Paumyr ist zufrieden mit dir.«

Dann machte er abrupt kehrt und schritt auf die Tunnelöffnung zu.

»Dein Name!« rief ihm Jamaske mit heiserer Stimme nach. »Sag mir bitte deinen Namen!«

»Mein Name ist Latruiz«, antwortete er, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Und dann verschluckte ihn der organische Tunnel und schloß sich mit einem leisen Schmatzen.

Wo Jamaskes Traummann - der Mann ihrer Träume - verschwunden war, floß nur noch das grünliche Leuchten einer Pflanzenwand durch ein fein gewobenes Netz von Lichtadern.

4.

Das brennende Muster

In dieser Schlafphase, zusammengekauert in einer Muschel, die ihr plötzlich schrecklich leer erschien, träumte Jamaske nicht von ihrem geheimen Liebhaber - von *Latruiz*.

Statt dessen träumte Jamaske von Paumyr, der Einen.

Und sie träumte von noch einer zweiten, einer jüngeren Inzaila.

In Jamaskes Traum schwammen Paumyr und die zweite, merklich kleinere Inzaila unter dem silbernen Himmel von Auroch-Maxo-55 erst langsam, dann stetig schneller werdend in Richtung Südpol - auf Alshma Ventor zu, das *Schlafende Licht*. Ihre mächtigen Pflanzen-

rümpfe durchpflügten das Weltmeer, und die beiden Inzaila kamen einander immer näher. Am Horizont glühte der Widerschein eines fernen Lichts, und dann drang ein weißes Glosen aus dem Inneren der beiden Pflanzeninseln, die nun so nahe nebeneinander schwammen, daß sich die Wellen der einen in den Wellen der anderen brachen.

Das dosen entwich aus den Höhlen und wurde zu Fingern aus Feuer, zu schmalen Blitzen, die in den flackernden Silberschirm hinaufzuckten. Aber der Silberschirm warf die Blitze zurück, und die Blitze bildeten ein Netz aus weißem Licht zwischen den beiden Inzaila. Und dann zerriß das Gespinst, und im selben Moment vergingen die Körper Paumyrs und der zweiten Inzaila in einer gemeinsamen, strahlendblauen Explosion und regneten als brennende Pflanzenstrünke auf den Türkisozean herab.

Blaues Feuer tanzte auf dem Wasser. Die ersterbenden Reste der beiden Inzaila tauchten in den brodelnden Fluten auf und wieder unter - und Jamaske, die träumende Jamaske, erkannte den Rhythmus. Sie erkannte *das Muster*.

Es war dasselbe Muster wie das Auf und Ab der wandernden Klippen vor den Lagunen von Irb Sanclis. Es war dieselbe Choreographie, nach der sich die gold-grünen Himmelseier bewegt hatten. Es war ein Muster, das die gesamte Welt durchwirkte, vor! tief unten am Meeresgrund bis hinauf zum Silberschirm. Und über den Silberschirm hinaus ...

Jamaske folgte dem brennenden Reigen. Jamaske flog durch das Feuer.

Sie las die verwehende Schrift ihrer eigenen Asche. Und Jamaske verstand.

Ich werde nicht mehr dieselbe sein, wenn ich aufwache, dachte Jamaske im Traum.

Dann endlich kam Latruiz doch noch zu ihr und deckte sie mit seinem Körper zu. Und als sie mit ihren Händen den fremd-vertrauten Landstrichen seiner Haut folgte, erkannte Jamaske das Muster und wurde schlagartig wach.

5.

Die Lagunen von Irb Sanclis

Sie war nicht mehr dieselbe, aber sie war wild entschlossen, sich nichts anmerken zu lassen. Obwohl oder vielleicht gerade *weil* sie nicht ganz bei der Sache war, zeigte Jamaske bei den Vorbereitungen ihrer Fangfahrt zu den Lagunen von Irb Sanclis einen Eifer, der ihren sonstigen Einsatz noch übertraf.

Sie konnte nicht schnell genug hinaus aufs Meer kommen.

Hinaus aufs Meer - und weg von Paumyr? Weg von Latruiz?

Ob die fiebrige Unruhe, die sie erfaßt hatte, an ihrem Traum lag oder an der verstörenden Begegnung mit Latruiz, konnte Jamaske selbst nicht unterscheiden. Jedenfalls atmete Jamaske innerlich auf, als sie endlich alle Gerätschaften - die Netze, die Tauen und Harpunen - im Boot verstaute hatten und mit kräftigen Ruderschlägen aus der Hafengrotte ausliefen.

Jamaske sog den würzigen Geruch des Meeres tief ein, während sich ihr Blick in der hellen Weite des Wassers verlor - oder vielleicht doch in den dämmrigen Tiefen ihrer Seele?

Weiterrudern! Vorwärts! Wir werden blutige Beute machen!

Der Weg zu den Lagunen von Irb Sanclis war weniger weit als in der letzten Periode. Paumyr hatte sich inzwischen noch näher an die Inseln heranmanövriert und ihre Fahrt gestoppt.

Offensichtlich wußte die Inzaila vom Vorhaben der Fischer, und für diese, die Fischer, war es selbstverständlich, daß Paumyr selbst ihre geheimsten Gedanken kannte.

Was bedeutete, daß Paumyr auch von Jamaskes geträumten Ausschweifungen wissen mußte. Jamaske war nicht wohl bei diesem Gedanken.

Aber war Paumyr nicht die gütige, allesumfassende Gottheit, die für sie sorgte und ihrem Leben einen Sinn gab?

Welchen Sinn? Ich liebe einen Wissenden, den ich nicht lieben darf. Weil Fischer und Wissende nicht zusammengehören. Weil Paumyr mich hierher gesetzt hat. Hierher, in dieses Boot, und nicht in die Höhlen der Unterweisung. Ist das gütig? Ist das gerecht? Werde ich je

wieder glücklich sein?

Jamaske trat mit wütender Verbissenheit ins Rudergestänge.

In Fahrtrichtung, auf direkter Linie zu den Lagunen von Irb Sancelis, tauchte der ehrfurchtgebietende Körper eines tieffliegenden Wolkenwals auf. Seine gallertigen, durchsichtigen Schleppbarten hingen aus einer Höhe von etwa 30 Metern ins Meer und pumpten unablässig Plankton und kleinere Krustentiere nach oben. Die Rautak-Fischer konnten dem Wolkenwal direkt in seine drei gewaltigen Mägen sehen - die sich neben der durchscheinenden, gleichmäßig pulsierenden Auftriebsblase darüber dennoch verschwindend klein ausmachten. In den Mägen des Wolkenwals vermischten sich Blut und Verdauungssäfte mit den zuckenden Körpern der unzähligen Kleintiere zu drei dunklen Gewitterwolken am Silberschirm.

Ansonsten war der Wolkenwal gegen das silberne Hintergrundleuchten nur schwer auszumachen. Lediglich die Putzervögel, die zwischen den Höckern seines Rückens nisteten, verliehen dem majestätisch über den Wellen segelnden Wal eine gewisse Kontur. Sie umschwirrten den Wal, pickten da und dort in seine transparente Haut und stürzten sich immer wieder nach unten in die Fluten, um sich an den von den Schleppbarten aus den Tiefen des Meeres emporgerissenen Planktonschwärmen gütlich zu tun.

»Ausweichen!« rief die Erste Fischerin Sarugrin von ihrem Hochsitz herab und deutete mahnseits.

Jamaske lehnte sich in die Rückenriemen ihres Schwanzruders und stemmte sich kräftig nach Mohn. Ingray, auch bei dieser Fangfahrt am Schwanzruder des anderen Kanus, tat es ihr gleich, und das Doppelrumpfboot schwenkte auf einen Kurs ein, der es in einem weiten Bogen um den fressenden Wolkenwal herumführen würde.

Wenn der Wal seine Mägen gefüllt hatte, würde er die Schleppbarten wieder einziehen und in einem komplizierten Verdauungsprozeß jene Gase erzeugen, die es ihm ermöglichten, wieder höher zu steigen, hoch in den Silberschirm hinauf, wo ihn die schnellen Stratosphärenwinde rasch davontragen würden. Schon jetzt konnte man sehen, wie sich die Auftriebsblase zunehmend ausdehnte, so daß sich der Wolkenwal nur noch durch das Gewicht des Meerwassers, das er mit den Kleintieren tonnenweise in die Höhe saugte, so tief über dem Türkisoozean halten konnte.

Das Ausweichmanöver kostete Zeit, aber noch waren alle Fischer ausgeruht, und lediglich Jamaske fühlte sich weniger erholt, als sie das nach einer Schlafphase für gewöhnlich war. Sie war so fähig und unruhig wie noch nie in ihrem Leben, und ihre Gedanken kehrten immer wieder zu Latruiz zurück, statt sich auf den bevorstehenden Fischzug einzustimmen. Auf das Wittern der lautlosen, unsichtbaren Beute in der nassen Tiefe. Auf das Aufspüren und Stellen der Fischschwärme. Auf die Jagd von Element zu Element: *Wir hier oben an der Luft. Ihr dort unten im Wasser.*

Jamaske hatte schon immer über eine Art inneren Flimmerkompaß verfügt, der sie befähigte, ertragreiche Fischgewässer auszumachen, wo andere nichts als ein unbelebtes, ruhig vor sich hin rauschendes Meer sahen. Das war auch der Grund, weshalb sie, trotz all ihrer Spottlust und Streitbarkeit, einen gewissen Rang in der Gruppe einnahm. Einen Rang, der sie wahrscheinlich irgendwann zur Nachfolgerin der Ersten Fischerin Sarugrin machen würde - sehr zur ständig gezeigten Verärgerung des alten Borphin.

Aber heute zeigte Jamaskes innerer Kompaß in keine fischreichen Fluten, sondern direkt in ihr eigenes, gequältes Herz. Jetzt, da sie wußte, daß der Mann ihrer Träume, daß *Latruiz* tatsächlich existierte, war ihr der Gedanke unerträglich, sich nie in Wirklichkeit mit ihm vereinigen, nie seine Partnerin werden zu können.

Beziehungen zwischen Fischern und Wissenden waren tabu. Auch Beziehungen zwischen Pflanzern und Wissenden waren tabu.

Unter den beiden arbeitenden Rautak-Ständen - den Fischern und den Pflanzern - waren Verbindungen freundschaftlicher oder gar amouröser Natur zwar ebenfalls selten; sie waren

aber wenigstens nicht verboten.

Doch die Paumyr-Sprecher, deren Aufgabe war, Paumyr selbst in den Höhlen der Unterweisung zu lauschen und ihre Worte zu diskutieren und zu deuten, durften sich nicht mit den anderen Rautak vermischen.

Latruiz hätte auf einer anderen Inzaila leben können, ja sogar auf einer anderen Welt in der Schmetterlingswolke, er wäre für Jamaske genauso unerreichbar gewesen wie jetzt, da sie wußte, daß er wahrscheinlich nur wenige hundert Meter von den Ruhekavernen entfernt im Inneren Paumyrs wohnte.

Der Wolkenwal war nur noch ein fernes Flimmern am Horizont hinter dem Boot, eine Luft-Turbulenz über dem leicht bewegten Wasser des Türkisozeans, als schräg voraus die Lagunen von Irb Sanclis in Sicht kamen. Das heißt: nicht die Lagunen selbst, sondern das Labyrinth der wandernden Korallenriffe, von denen sie umschlossen wurden. Jamaske sah dem hoch aufragenden und dann wieder in den Fluten versinkenden Felsengewirr mit einem grimmigen Lächeln entgegen.

Für sie hatten die hüpfenden Felsen von Irb Sanclis ihr Geheimnis verloren!

Jamaske wußte genau, nach welchem Muster, in welchem Rhythmus sich die spitzen Korallenriffe verschoben. *Diesen* Tanz kannte sie jetzt! Der an sich lebensbedrohliche Reigen der gischtenden Felsen, die ein Boot leicht zum Kentern bringen oder aber einfach zwischen sich zermahlen konnten, war für Jamaske so durchschaubar geworden wie die Eingeweide eines Schlinggrundlers. Und ohne nachzudenken, ohne sich zu fragen, woher sie die Gewißheit nahm, einem dunklen und vieldeutigen Traum derart zu vertrauen, übernahm sie Sarugrins Rolle und rief den Rautak-Fischern ihre Kommandos zu.

Die prompt von allen - sogar von Borphin - befolgt wurden.

Lag es an ihrem Tonfall? Lag es daran, daß sie zu jener sicheren, nicht einmal sonderlich lauten Stimme zurückgefunden hatte, die stets auch dann aus ihr sprach, wenn ihr »innerer Flimmerkompaß« angeschlagen hatte?

Jedenfalls erhob keiner der Rautak-Fischer Einspruch gegen Jamaskes gerufene Navigationsanweisungen - auch wenn es manchmal so aussah, als ob sie ihr Kurs direkt auf ein algenüberwachsenes Korallenriff zuführen würde. Aber sobald das Boot näher kam, so nahe, daß sogar die winzigen Klammermuscheln und Nadelkrebse auf der zerklüfteten Oberfläche eines Riffs zu sehen waren, sobald es schien, als ob das Boot unweigerlich kentern müßte, tauchte das ganze Riff weg und gab mit einem dumpfen Grollen die Fahrinne frei.

»Mohnseits!« rief Jamaske.

»Nach Bambus!« rief sie.

»Geradeaus!«

»Drei Schläge zurück!«

Und so drangen sie tiefer und tiefer in das wandernde Felsenlabyrinth vor, das mit einemmal - nach einem letzten Beinahezusammenstoß mit einer scharfzahnigen Korallenklippe - hinter ihnen lag und den Blick auf eine Ansammlung flacher, atemberaubend schöner Sandinseln freigab: auf die Inseln von Irb Sanclis. Weißer Muschelkies umsäumte ihre Ufer, kleine, schattige Palmenwäldchen wuchsen in ihrer Mitte, und ihre helltürkisen Küstengewässer wurden an unzähligen Stellen von hin- und hertreibenden Fischschwärmen verdunkelt. Die Fische waren von den Strömungen und Strudeln zwischen den Wanderkorallen hereingetrieben worden und fanden nun nicht mehr hinaus.

Wenn das kein »gedecktes Meer« war, hatte Jamaske noch nie ein gedecktes Meer erlebt.

Dies waren die ertragreichsten Fischgründe, die sich denken ließen.

Zu ertragreich vielleicht.

Denn jetzt, nachdem sie sie glücklich in die sagenhaften Lagunen von Irb Sanclis gelotst hatte, gingen Jamaskes übliche Streitereien mit den anderen Mitgliedern ihrer Fanggruppe - besonders mit den *Männern* - schon wieder los.

Das Problem war, daß sich in den Lagunengewässern zu viele verschiedene Fischarten

tummelten. Und verschiedene Fische erforderten verschieden Netze. Jamaske glaubte, in der Tiefe eine besonders lohnende Beute ausgemacht zu haben: die seltenen, überaus wohlschmeckenden und nährstoffreichen Mardimen. Mardimen waren bis zu einem halben Meter große, rotschuppige Fische, deren gedrungenes Aussehen ein wenig an haarige Hohnüsse erinnerte. Sie waren schnelle Schwimmer und konnten unter Wasser eine Wucht erreichen, die es ihnen ermöglichte, ein engmaschiges, feineres Pflanzennetz mühelos zu zerfetzen.

Also mußten Mardimen mit weitmaschigen, stärkeren Netzen gefangen werden.

Aber die gröberen Netze ließen natürlich alle kleineren Fische passieren - besonders die Zulmfische, die nahe der Oberfläche schwammen und in den Lagunen von Irb Sanclis ganz offensichtlich in großer Zahl vorhanden waren.

Zulmfische schmeckten weder sonderlich aufregend, noch konnte man ihre brüchigen, graubraunen Schuppen zu Schmuck weiterverarbeiten. Zulmfische gab es häufig, aber Mardimen waren wie ein Geschenk Paumyrs, und darum plädierte Jamaske heftig dafür, die grobmaschigen Netze auszuwerfen, um Jagd auf die kostbaren Fische zu machen, von deren Existenz in den Lagunen sie überzeugt war.

Was aber bedeutete, daß sie sich die Zulmfische entgehen lassen würden, denn mehrere verschiedene Netze konnte die kleine Fanggruppe unmöglich auswerfen, ohne sich dabei selbst zu behindern und möglicherweise die ganze Fangfahrt scheitern zu lassen.

Jamaskes Vorschlag sorgte für böses Blut.

Vier der fünf Männer - Borphin, Nennak, Sarander und Jirsak - sprachen sich vehement für die feinmaschigen Netze aus, die immerhin die Sicherheit eines ordentlichen Fangs bieten würden statt die nur Ungewisse Hoffnung auf irgendwelche *vielleicht* in der Tiefe vorhandenen Luxusfische. Die drei anderen Frauen - Ingray, Sarugrin und Immerit - unterstützten Jamaskes Ansicht. Die Entscheidung lag also beim fünften und schweigsamsten Mann der Fanggruppe: bei Henno.

Der schlanke, alterslos wirkende Fischer mit den hervorstehenden Backenknochen und den zu groß geratenen, ständig auf- und zuklappenden Lippen, die seinem Gesicht etwas von den grotesken Zügen eines Staunkönigs verliehen, sah seine Kameraden der Reihe nach an und drehte sich dann zu Jamaske um.

»Du hast uns sicher in diese Lagunen geführt, Sturmschwester«, sagte er. »Obwohl ich während dieses tollkühnen Wellenritts nicht nur einmal zu Paumyr gebetet habe, weil ich den nassen Tod vor Augen sah. Du wirst uns auch sicher zu unserer Beute führen, Jamaske. Ich vertraue dir. Ich wähle die Netze der Schwester, die den Tanz der Klippen deuten kann.« Das war wahrscheinlich die längste Rede, die der fischgesichtige Henno in seinem ganzen Leben gehalten hatte, und die Beschimpfungen, mit denen die vier anderen Fischer ihren abtrünnigen Kameraden bedachten, waren so blumig und phantasievoll, daß sich Jamaske ein Lachen nicht verkneifen konnte.

»Na, dann los!« rief sie vergnügt. »Werfen wir die Netze aus. Das gibt einen blutigen Fang!«

»Eine blutige Nase wirst du dir holen, wenn wir keine Mardimen fangen!« keifte Borphin.

»Und sobald wir auf Paumyr zurück sind, suche ich mir eine andere Fanggruppe!«

»Bitte, bitte, Borphin«, spottete Jamaske, die sich bereits daranmachte, die in den Auslegerbojen des Katamarans verstauten Netze mit einem Seil herauszuziehen. »Bitte tu uns den Gefallen! Dann könnten wir in Zukunft endlich wieder ordentlich rudern, statt uns deinem lahmen Tempo anzupassen.«

»*Ich* und ein lahmes Tempo ...«, wollte Borphin aufbrausen, aber Sarugrin, die sich nicht am Auswerfen der Netze beteiligte, wies ihn mit einem scharfen Zuruf aus ihrem Hochsitz zurecht:

»Nicht jetzt, Borphin! Wir sind auf Fangfahrt. Heb deinen Groll für zu Hause auf!«

Borphin wandte sich beleidigt den Netzen zu, und während Sarugrin das Lagunenwasser auslotete, warf der Rest der Fanggruppe schweigend und konzentriert - *endlich* wieder

konzentriert - die Netze aus.

Unten im Wasser huschten schattenhafte Phantome hin und her. Phantome, die in Wahrheit aus Hunderten und Tausenden Einzellebewesen bestanden. Die rotschuppigen Fische schwammen neugierig auf die Netze aus Pflanzenfasern zu, die langsam in die Tiefe sanken, während das Boot der Rautak genauso langsam wieder Fahrt aufnahm. Die meisten von ihnen schwammen in ihren Tod.

*

Dieser Fang würde in die Geschichte der Paumyr-Rautak eingehen.

Dieser Fang würde noch viele Perioden lang das Hauptthema beim Rundgerede sein. Seit Rautak-Gedenken hatte es keinen solchen Fischfang mehr gegeben.

Das große Schleppnetz zwischen den beiden Kanus des Doppelrumpfboots drohte durch das Gewicht der unter freiem Silberschirm leuchtendrot funkelnden Mardimen zu zerreißen, so daß sich die Fanggruppe schweren Herzens entschließen mußte, einige der seltenen Fische in den Türkisozean zurückzuwerfen.

Sogar die Schwimmkörper der Ausleger wurden mit Mardimen gefüllt.

Jamaske und Ingray schwammen hinaus und zogen mit einem entlang den Auslegerstämmen geführten Seil in pflanzliches Segeltuch eingewickelte Bündel voller zum Teil noch lebender, zuckender Mardimen hinüber, um sie in den Hohlräumen der gegerbten Walnieren zu verstauen. Die Netze, die ursprünglich darin gelegen hatten, warfen sie einfach über Bord. Netze waren wertvoll. Aber Mardimen waren noch viel wertvoller.

Die Fischer schlugen sich ausgelassen auf Schenkel und Schultern. Sie lachten, alberten herum und hatten ihre Streitigkeiten vergessen. Sogar Borphin meinte, Jamaske müsse wohl mit Paumyr selbst im Bunde sein - was aber vielleicht etwas anders gemeint war, als es gemeint zu sein *schien*.

Das einzige, was Jamaske Sorgen machte, als der Katamaran mit diesem leuchtendroten Fischberg in seiner Mitte wieder Kurs auf das offene Meer nahm, war sein bedrohlicher Tiefgang. Er bedeutete, daß das Doppelrumpfboot wesentlich schlechter durch die gefährlichen Korallenriffe manövriert werden konnte. Aber wie sich rasch herausstellte, waren ihre Sorgen unbegründet.

Seltsamerweise bildeten die wandernden Korallenriffe nach außen hin längst nicht einen so hartnäckigen und scheinbar lückenlosen Sperriegel wie zuvor nach innen. Weshalb das so sein konnte, war Jamaske ein Rätsel. Fast schien es so, als ob das, was bei ihrer Herfahrt ein sprunghafter, gischtüberspülter Irrgarten aus todbringenden Felsen gewesen war, nun plötzlich *wollte*, daß Jamaske und ihre Fanggruppe so schnell wie möglich wieder aus den Lagunen von Irb Sanclis hinauskamen.

Jamaske dachte nicht weiter darüber nach. Ihr sollte es recht sein.

Als sie die tanzenden Klippen hinter sich hatten, begannen die Fischer in ihrem Übermut zu singen, während sie ruderten, obwohl das Rudern bei der Last, die sie mit sich führten, um einiges schwerer fiel als sonst. Aber die Aussicht auf das Festmahl, das sie erwartete, auf die Glückwünsche der anderen Fischer, der Pflanzer und sicherlich auch der Paumyr-Sprecher verlieh ihren Stimmen Flügel und machte ihre Muskeln hart und unnachgiebig wie Paumyrs Wurzelstränge.

Bis die Katastrophe geschah.

Zuerst war da nur ein Flackern und Blitzen im Silberschirm, das eine bevorstehende Erscheinung ankündigte - die aber ausblieb. Statt dessen wurden die grauen Schlieren, die über den Silberschirm huschten, zunehmend dunkler. Die Schlieren verzerrten sich, mutierten zu langgezogenen Dellen, die sich nach innen hin ausbeulten. Fast schien es, als würde der Silberschirm *erblinden*, während plötzlich Gewitterwolken am Horizont aufzogen, die sich mit beängstigender Geschwindigkeit rasch über das ganze Firmament verteilten und ihre

düsteren Schatten auf den unruhigen Türkisoozean warfen.

Dies war nicht das Vorspiel zu einer Manifestation, wie sie die Rautak bisher gekannt hatten. Dies war etwas anderes. Was sich da ankündigte, kam nicht *aus* dem Silberschirm, sondern von *dahinter*! Ein Sturm zog über Auroch-Maxo-55 auf.

Schwarze Gewitterwolken verdunkelten das immerwährende Leuchten des Silberschirms, ballten sich zu titanischen Fäusten zusammen und schlugen mit Blitzen, mit Regen und Wind auf die See ein.

Das Doppelrumpfboot der Rautak begann beängstigend zu stampfen und zu schlingern. Höher und höher schlugen die Wellen. Tiefer und tiefer tauchten die ächzenden Zwillingsrümpfe in die heranrollenden Brecher ein, und die Mardimen im zum Zerreißen gespannten Schleppnetz in der Mitte des Katamarans verschwanden zur Gänze in der brodelnden Gischt.

Ein Unwetter von solcher Heftigkeit hatte Jamaske noch nie erlebt.

Schattenschnelle Sturmtaucher schossen aus den aufgetürmten Wolkenbergen herab und zerfetzten mit ihren spitzen Schnäbeln die meterlangen, hilflos in den Fluten treibenden Kettenquallen, die die zornige See aus der Tiefe emporgespült hatte.

Die finstere Wolkendecke riß stellenweise auf. Grelle Blitze, die an langgezogene Feuerschweife erinnerten, durchfurchten den Silberschirm und überkreuzten einander. Und dann, als wollte es den Silberschirm zerreißen, als wollte es direkt auf die Rautak herabschnellen, durchbrach ein monströses *Etwas* die tobenden Naturgewalten.

Es war ein schwarzer, klobiger Zylinder von nie gesehener Häßlichkeit, der das halbe Firmament ausfüllte. Seine schrundige Oberfläche wirkte wie von widerwärtigen Eiterbeulen bedeckt. Zwischen den ausragenden Zacken an seiner Unter- und Oberseite zuckten funkensprühende Entladungen, während das Objekt, das noch nicht *gänzlich* materialisiert war, noch tiefer sank.

Oder noch tiefer zu sinken versuchte.

Das grobschlächtige Zylinder-Phantom wurde immer wieder halb durchsichtig, schien manchmal *zurückgeworfen* zu werden, bevor seine gezähnten Konturen abermals den Silberschirm durchstachen. Was da oben stattfand, war ein Kampf zwischen dem Silberschirm und irgend etwas unendlich Bedrohlichem, unendlich *Bösem*, das von außerhalb auf die Welt der schwimmenden Inzaila herabstoßen wollte.

Die Rautak-Fischer blickten schreckensstarr zu dem gewaltigen Zackenzylinder hoch - und bemerkten nicht, daß die eigentliche Gefahr von woanders kam.

Und als Sarugrin in ihrem im Sturmwind gefährlich hin und her schaukelnden Hochsitz die heranrasende Flutwelle bemerkte, war es bereits zu spät.

»Schleppnetz kappen!« brüllte Sarugrin. »Macht schnell, oder wir kentern!«

Aber den Rautak blieb keine Zeit mehr, das schwere, mardimengefüllte Schleppnetz zu kappen. Es blieb ihnen nicht einmal Zeit, sich selbst mit Tauen festzubinden, um so vielleicht die berghohe Flutwelle zu durchtauchen, die als graue Wasserwand auf sie zudonnerte.

Die mit einem Lidschlag heran war. Die das Boot hochhob und zerschmetterte.

Die weiterraste, während die nachfolgenden Wellenberge über den Trümmern des Bootes zusammenschlugen und abgrundtiefe Wellentäler jene Fischer verschluckten, die den Moment des Aufpralls überlebt hatten.

Jamaske war eine davon. Und irgendwo trieb Sarugrin, die sich verzweifelt an die Reste des zersplitterten Segelmasts klammerte - und zusammen mit diesen Resten versank.

Jamaske kämpfte keuchend und ständig Wasser schluckend gegen die Umklammerung durch die beißenden Fluten. Ein Sog aus der Tiefe riß ihr die zerfetzte Kleidung vom Leib, zerrte sie einmal in diese, einmal in jene Richtung, als würde sich eine ganze Herde mörderischer Greifkraken um die schon sichere Beute streiten. Und besonders zerrte sie der Sog nach unten.

Ist das mein Hauchmén Zovirasch? fuhr es Jamaske durch den Kopf. *Ist dies das Ende der Welt?* Die Welt war nur nasses Grau in nassem Grau.

Jamaske wurde von einem Brecher hoch in die Luft geschleudert und stürzte in die brüllende See zurück. Sie versuchte noch immer, sich gegen das unabwendbare Schicksal zu wehren, sie versuchte zu schwimmen und konnte sich wirklich einige Zeit über Wasser halten - bevor sie von einem Trümmerstück des Bootes am Hinterkopf getroffen wurde und die Besinnung verlor.

Jamaske fand ihre Besinnung erst wieder, als sie von einem Strudel schon weit hinab in die Tiefe gerissen worden war - aber nur, um zu erkennen, daß sie keine Chance mehr hatte. Jamaske gab auf. Ihre leergekeuchten Lungen füllten sich mit Wasser, während sie mit weit aufgerissenen Augen auf einige leuchtende Schemen starrte, die durch die lichtlosen Weiten der Tiefsee schwammen.

Was ist das? dachte Jamaske. *Kommen sie mich holen?*

Dann dachte Jamaske nichts mehr. Jamaske, die Fischerin, war ertrunken.

6.

Das Flimmernetz

Paumyr streckte ihre Fühler aus. Es waren Fühler aus purer Hyperenergie - und sie dienten der Inselintelligenz keineswegs nur als Sinnesorgane zum Abtasten des ultrahochfrequenten Spektrums der Auroch-Maxo-Dunkelwolke.

Man konnte Paumyrs hyperenergetische Ableger auch als enorme Tentakel sehen, mit denen die Inzaila Milliarden von Kilometern in den psigeladenen Raum griff. Oder als Wurzeln.

Als *fünfdimensionale* Wurzeln, die hinauf in den silbernen Himmel von Auroch-Maxo-55 reichten - und weit darüber hinaus.

Paumyr selbst nannte jene Teile ihres schwer begreiflichen Körpers, die über das Standardkontinuum hinausragten, ihre »Flimmerwurzeln«.

Die Flimmerwurzeln waren ein fein verästeltes 5-D-Geflecht, über das Paumyr das lebenspendende Tzan'dhu aus dem gewaltigen UHF-Pool der Dunkelwolke saugte. So, wie die unterseeischen Kammwurzelwälder ihres *sichtbaren* Körpers den Türkisozean von Auroch-Maxo-55 nach Schwebstoffen abgrast, so führten die bis zu zehn Lichtstunden in die Dunkelwolke hinausreichenden Flimmerwurzeln der uralten Inzaila ständig psionische Energie zu.

Psionische Energie, die sie in ihren mentalen Projektionsdepots speicherte, mit der sie sich im Standardraum und in den darüber hinausführenden Sphären fortbewegte und die sie für den Tag ihrer Vereinigung mit einer anderen Inzaila aufsparte. Für den *Tag aus Leben und Tod*, wenn eine neue Inzaila-Onda entstand und durch Alshma Ventor, das Schlafende Licht, nach INSHARAM aufstieg.

Vielleicht war dieser Tag näher, als es Paumyr lieb sein konnte.

Denn in der Schmetterlingswolke herrschte Aufruhr.

Feindliche Raumschiffe durchstreiften zu Tausenden den mattglimmenden Reflexionsnebel im Tauu-Sektor, der Paumyr und ihren Gefährten so lange als sicheres Versteck gedient hatte.

Als Versteck für sich selbst. Und für den Schatz, den Paumyr hütete.

Das filigrane, fünfdimensionale Gefüge des 20 Lichtstunden durchmessenden Nebels, der ständig von einem fahlen, silbrigen Leuchten erfüllt war, drohte zu kippen. Die über 420.000 Jahre alte, UHF-geladene Wolke hatte sich in eine hyperenergetische Wirbelzone verwandelt, die von variablen Schwerkraftfeldern durchgeknetet und von Psi-Stürmen und plötzlichen Raum-Zeit-Verwerfungen erschüttert wurde. Kondensierte Hyperbarie verklumpte zu Schwaden von kosmischem Staub, und Strahlenbündel von hoher Dichte durchjagten den Lumineszenznebel wie elektromagnetische Hagelschauer.

Und Paumyr selbst - Paumyr und die anderen Inzaila hatten diese Entwicklung herbeigeführt. Um sich zu tarnen. Und um sich gegen die kriegesischen Eindringlinge aus der Galaxis Dubensys zur Wehr zu setzen.

Die Inzaila von Auroch-Maxo-55 waren mächtige Wesen, und ihre stärkste Waffe waren ebenjene Flimmerwurzeln, die ihnen einen ständigen Nachschub an Tzan'dhu ermöglichten und die sich draußen in der Schmetterlingswolke zu einem im Hyperspektrum dicht verwobenen *Flimmernetz* vereinigt hatten.

Aber die Inzaila waren nur noch neunzehn.

Neunzehn von ehemals Tausenden - und Paumyr, die älteste, rief mit ihrer mentalen Stimme eine jede bei ihrem Namen.

»Iznaom!« rief Paumyr, und ihr lautloser Ruf durcheilte sowohl den Türkisozean von Auroch-Maxo-55 als auch die luftleeren, von silbrigem Sternenstaub durchglühten Weiten der Schmetterlingswolke. »Gelnina!« rief Paumyr. »Ebleche! Lauryl! Glaiten! Nasnu! Branapp! Wreut! Glono! Siglib! Uttuale! Clojeng! Enudru! Sniknu! Atakon! Nirro! Rauten! Lait!« Und alle achtzehn Inzaila antworteten Paumyr mit einer psionischen Woge, und Paumyr schickte ihnen ihre Gedanken. Sie schickte ihnen einen Plan. Den Plan zum *Exodus der Herzen*.

Die neunzehn Inzaila schlangen ihre immateriellen, fünfdimensionalen Wurzeln noch enger umeinander, verwoben sie zu einem noch dichteren Flimmernetz, das um die Zentrumssonne Auroch-Maxo rotierte und den feindlichen Raumschiffen den Weg zum 55. Planeten versperren sollte.

Zumindest bis zum *Tag aus Leben und Tod*. Zumindest, bis alle neunzehn Inzaila das Portal des Schlafenden Lichts erreicht hatten.

Auf dem Türkisozean von Auroch-Maxo-55 nahmen neunzehn schwimmende Pflanzeninseln wieder Fahrt auf und strebten mit erhöhter Geschwindigkeit dem Südpol der Wasserwelt zu.

7.

Das Erwachen

Jamaske erwachte in einer Gelbmohnwiese.

Einige Bestäuberkäfer umschwirrten ihre Nase, eine Kolonne winziger Hüpfraupen erkletterte ihren linken Schenkel, und ein gewaltiger, zweifach handtellergroßer Blendschmetterling ließ sich auf ihrem rechten Knie nieder.

Jamaske erkannte, daß sie völlig nackt war. Und daß sie lebte.

Sie erhob sich ein wenig benommen vom weichen Grasboden, stützte sich auf ihre Ellbogen ab und sah sich um. Zwei, drei Meter von ihr entfernt stand ein Rautak-Pflanzer, der sie interessiert beobachtete. Jamaske wollte aufspringen, fühlte sich aber noch zu schwach und schaffte es lediglich, ihren Oberkörper ganz aufzurichten. Sie versuchte reflexartig mit den Händen ihre Brüste zu bedecken, ließ es dann aber und blinzelte müde zu dem fremden Rautak hoch. Für ihre Brüste mußte sich Jamaske nun wirklich nicht schämen.

Der Mann hatte seine schwarzen Haare zu Zöpfen geflochten, in die einige prächtige Orchideenblüten eingewoben waren - was ihm in Jamaskes Augen ein leicht lächerliches Aussehen gab. Unterstrichen wurde dieser lächerliche Eindruck durch die Kleidung des Mannes, ein typisches Pflanzergewand, das noch bunter ausgefallen war als die, die sie bisher schon gesehen hatte. Die Blüten- und Deckblätter der unterschiedlichsten Blumen, Büsche und Bäume waren für dieses Gewand zu einer mehrlagigen, sinneswirrenden Flickenrobe zusammengenäht worden, farbenfroh schillernd - und raschelnd wie ein Laufbusch, wenn sich der Mann bewegte.

Der fremde Pflanzer trat einige Schritte auf Jamaske zu, so daß sie ihren Kopf weit in den Nacken legen mußte, um ihm ins Gesicht sehen zu können, machte aber keine Anstalten, ihr aufzuhelfen.

»Ich heiße Belebrando«, sagte er mit einer etwas zu lauten, etwas zu volltönend und *herausgeputzt* wirkenden Stimme, die auf Anhieb verriet, daß sich der Mann selbst gerne reden hörte. »Ich bin der Großpflanzer der Gelbmohnküste. Wir haben dich schon erwartet,

schöne Schwester. Paumyr hat uns mitgeteilt, daß du kommst.«

»Paumyr?« fragte Jamaske, noch immer sitzend, noch immer benommen. »Paumyr selbst hat zu euch gesprochen?« »Nein, ihr geflügelter Bote hat uns den Weg gezeigt«, sagte Großpflanze Belebrando und deutete auf den Blendschmetterling, der nun von Jamaskes Knie aufflatterte und auf, und ab schaukelnd in drei, vier Metern Höhe über der Gelbmohnwiese verharrte. Seine spiegelnden Flügel fokussierten das allgegenwärtige Licht des Silberschirms zu hellen Lichtreflexen, die über Jamaskes bronzefarbene Haut huschten und ihr manchmal direkt in die Augen schienen, als wollten sie ihr Innerstes durchleuchten. »Paumyrs geflügelte Boten«, wiederholte Jamaske, während sie sich mit steifen Gliedern und vom Blendschmetterling abgewandtem Blick völlig aufrichtete. »Ich habe schon gehört, daß ihr Pflanze sie so nennt. Weshalb? Sprechen sie wirklich zu euch?«

Großpflanze Belebrando lachte breit und zeigte dabei zwei Reihen kräftiger Zähne., die vom übermäßigen Kautang-Genuß eine leicht violette Färbung angenommen hatten.

»Aber nein! Natürlich sprechen sie nicht so zu uns, wie wir beide jetzt miteinander sprechen. Aber wenn jemand gestorben ist, zeigen sie uns den Weg. Und manchmal erscheinen sie in unseren Träumen und halten uns ihre flatternden Spiegel vor.«

Er musterte sie ziemlich ungeniert von Kopf bis Fuß - wobei sein Blick für Jamaskes Begriffe auffällig lange zwischen ihren Schenkeln verharrte -, und was er sah, schien ihm zu gefallen.

»Wir können zwei kräftige Hände gut gebrauchen«, sagte Großpflanze Belebrando. »Komm bitte mit in unser Dorf, schöne Schwester! Dort bekommst du Kleidung, Essen und eine Schlafblüte. Du wirst noch etwas benommen sein. Essen und Schlafen helfen immer, wenn man gestorben ist. Und Kleidung ...« Er beäugte abermals Jamaskes wohlgeformten Körper »... nun, Kleidung ist hier leider Vorschrift, Jamaske.«

»Woher weißt du meinen Namen?« fragte Jamaske alarmiert.

»Vorn Boten natürlich«, sagte Belebrando, der sie mit seiner rechten Hand am Oberarm nahm, was Jamaske heftiges Unbehagen verursachte.

Er führte sie durch die leuchtende Gelbmohnwiese auf eine Ansammlung hoher, im Kreis stehender Chamäleon-bäume zu, hinter oder besser *innerhalb* deren Jamaske das Dorf der Pflanze vermutete.

»Sie sprechen also doch zu euch?« fragte Jamaske und entwand ihren Arm mit einer scheinbar beiläufigen Bewegung dem unangenehm forschenden und *fordernden* Griff.

»Aber nein, ich habe es dir doch schon erklärt ...«, sagte Belebrando, der so tat, als ob er die Zurückweisung nicht bemerkt hätte. Er schritt jetzt schneller aus, wobei er den manchmal bis über die Hüften reichenden Gelbmohn wie eine lokale Sturmböe niederwalzte, und begann ein Lied zu pfeifen, das bei den Fischern als »Nerviges Pflanzergedudel« bekannt war.

Jamaske wollte protestieren - nicht gegen das Pfeifen, sondern gegen Belebrandos Behauptung, er hätte ihr irgend etwas erklärt -, fand aber dann, daß sie immer noch Zeit genug haben würde, der Sache mit den Blendschmetterlingen auf den Grund zu gehen. Wenn sie gegessen, getrunken und geschlafen hatte. Und wenn sie wieder wie eine anständige Rautak aussah und nicht wie eine nackte Neugeborene - die sie in gewisser Weise tatsächlich war.

Die Chamäleonbäume, hinter denen Jamaske eine Ansammlung von lebenden Laubhütten und hausgroßen Riesenblüten ausmachen konnte, hatten sich im Augenblick fast alle für das groteske Aussehen von Flatterweiden entschieden. Jamaske erinnerten die wild durcheinanderwinkenden Äste der Chamäleonbäume - oder der Flatterweiden - an Ingrays zerzauste Struppelhaare bei starkem, ständig seine Richtung wechselndem Wind.

In der Mitte der Lichtung, auf die sie jetzt traten, sprudelte ein Paumyrbrunnen, dessen glasklares, von Paumyr selbst vielfach gefiltertes Wasser in offenen, sternförmig von ihm wegführenden Blattleitungen aus dem Pflanzendorf hinaus in die Wiesen und Felder geleitet wurde.

Ihre Ankunft im Dorf fiel weniger aufsehenerregend aus, als Jamaske das insgeheim erwartet hatte. Die meisten Pflanze waren um diese Zeit in den Wiesen, auf den Terrassenfeldern, in

den Wäldern oder aber bei ihrer beschwerlichen Arbeit unter Wasser. Lediglich vier männliche Pflanze hießen Jamaske willkommen, indem sie ihr beide Hände reichten - wobei sie sich im Gegensatz zu Großpflanze Belebrando geflissentlich bemühten, so zu tun, als ob sie ihre Nacktheit nicht wahrnehmen würden. Und Losdui, Belebrandos Frau, beeilte sich, ihr mit der Begründung, es sei ihr selbst ohnedies zu groß, eines ihrer Pflanzenkleider zu schenken. Die zusammengenähten Blätter fühlten sich zu Jamaskes Überraschung auf der Haut keineswegs kratzig an, sondern legten sich weich und geschmeidig, als ob sie noch lebten, um ihren Körper.

Jamaske fühlte sich entschieden besser. Sie fühlte sich weniger *angreifbar*, seit sie den unverschämten Blicken Belebrandos nicht mehr schutzlos ausgeliefert war.

Dieser zog sich auch mit einer hastig gemurmelten Entschuldigung wieder zurück, nachdem er sie in eine zum Paumyrbrunnen hin offene, von blauen und grünen Ranken überwucherte Laubhütte geführt hatte, in der ihr Losdui reichlich Essen und Trinken vorsetzte.

»Der Tod macht hungrig«, sagte Losdui freundlich und warf dem zwischen den Chamäleonbäumen entschwindenden Belebrando einen letzten, vernichtenden Blick nach.

»Ich bin zum ersten Mal gestorben«, sagte Jamaske, die sich mit kaum gezügelter Gier über die Früchte, die Orchideenmilch und die Dinkelfladen hermachte. »Zumindest glaube ich das«, fügte sie nachdenklich kauend hinzu. »Ich *erinnere* mich an keinen Tod. Bin ich schon einmal hier gewesen?«

»Nicht, soweit *ich* mich erinnern kann«, sagte Losdui mit einem leisen Auflachen. »Das wäre mir sicher nicht entgangen. Und meinem Mann erst recht nicht.«

Die kleine, aber dennoch kräftig wirkende Frau mit dem etwas zu breiten Becken, der etwas zu gebeugten Haltung und dem etwas zu strähnigen Blondhaar blickte Jamaske aus strahlend grünen Augen an, deren Konturen mit Pflanzenpigmenten nachgezogen waren. Sie war Jamaske sofort sympathisch.

Und sie wurde ihr noch wesentlich sympathischer, als sie aufstand, eine Hohlnußflasche aus einer Ecke der Laubhütte holte und ihr ein angenehm duftendes, dickflüssiges Getränk in die bereits zweimal geleerte Trinkschale einschenkte.

»Orchideenmilch ist nicht das richtige, wenn man gestorben ist«, verkündete Losdui bestimmt. »Da muß etwas Stärkeres her!«

Jamaske nippte an dem pfirsichfarbenen Getränk - und nahm noch einen wesentlich größeren Schluck.

»Das ist Garrenda«, sagte Losdui mit einem Schmunzeln. »Er wird aus vergorenem Baumhonig hergestellt. Und er sollte nur in Maßen genossen werden.«

Trotzdem schenkte sie Jamaske sofort nach, als diese das köstliche, ihre Kehle und ihren Magen mit einer wohligen Wärme durchflutende Getränk in einem weiteren, fast schon unanständig gierigen Zug ausgetrunken hatte.

»So ist es recht!« meinte die Frau des Großpflanzers. »Ein neues Leben sollte mit einem ordentlichen Schluck Garrenda begonnen werden. Und wenn es ein paar mehr sind, wird's wohl auch nichts schaden.«

Sie holte sich selbst eine Trinkschale, füllte sie bis zum Rand mit Garrenda, blickte Jamaske tief in die Augen und sagte: »Willkommen, neue Schwester!«, bevor sie die Schale leerte. Später - drei Hohlnußflaschen später -, als Jamaske ihre Umgebung nur noch durch einen angenehm dämpfenden Nebel wahrnahm, kamen andere Pflanze und Pflanze in die Laubhütte. Jamaske ergriff Dutzende Hände, bedankte sich mit einem seligen Lächeln dutzend-fach für die freundliche Begrüßung und hörte Dutzende Namen - die sie sofort wieder vergaß.

Sie nahm nicht mehr wahr, wie sie von ihrer neuen Schwester Losdui in eine der Schlafblüten geführt wurde. Sie nahm nicht wahr, daß das, woran sie sich schmiegte, nicht die weichen, pulsierenden Muskeln einer Muschel waren, sondern die nicht minder weichen, ebenfalls leicht pulsierenden und zitternden Blütenblätter einer Riesenknospe, die sich sanft um sie

schloß.

So - mit einem ausgemachten Rausch - begann Jamaskes Leben als Pflanzlerin.

8.

Jamaske, die Pflanzlerin

Dem ausgemachten Rausch folgte glücklicherweise kein ausgemachter Sturmschädel. Im Gegensatz zu anderen berausenden Getränken, die Jamaske bei den Fischern kennengelernt hatte, hatte Garrenda keine üblen Nachwirkungen.

Jamaske fühlte sich frisch und ausgeruht, als sie die Deckblätter ihrer Schlaf-blüte beiseite schob und hinaus auf den Platz um den Paumyrbrunnen trat. Sie war entschlossen, ihr neues Leben mit Elan anzugehen.

Und sie erhielt reichlich Gelegenheit dazu.

Das Leben als Pflanzlerin war abwechslungsreicher als das Leben als Fischerin. Die Aufgaben waren vielfältiger. Auf Paumyrs blumenübersäter und millionenfach verästelter Oberfläche, die aufgrund der zahlreichen Höhlungen, der zum Teil künstlich angelegten Terrassen und des organischen Gebirges aus ineinander verwachsenen Pflanzensträngen in ihrer Mitte um vieles größer war als lediglich 3800 mal 900 Meter, gab es mehr zu entdecken als in den scheinbar endlosen Weiten des Türkisozeans.

Bis jetzt hatte Jamaske hauptsächlich auf dem Wasser und in den Kavernen gelebt. Sie war nicht oft auf Paumyrs Oberfläche gewesen - die sie nun staunend kennenlernte.

Losdui und ein auf lebenswerte Art eifriger und von Begeisterung für Paumyrs Werke.

erfüllter Pflanzler namens Nimmred, der Jamaskes Abneigung gegenüber dem geckenhaften und wichtigtuerischen Großpflanzler teilte, übernahmen es, Jamaske die Grundzüge des Pflanzerdaseins zu erklären und sie in ihre neuen Pflichten einzuweisen. Großpflanzler Belebrando, der gerne selbst die Rolle des »väterlichen« Unterweisers übernommen hätte, zeigte zwar deutlich seine Mißbilligung, hatte aber keine Chance gegen seine energische Frau und den nicht auf den Mund gefallenen Nimmred.

Schon wenige Perioden nach ihrer Ankunft hatte sich Jamaske mit der Unterstützung ihrer beiden Vertrauten so weit eingelebt, daß sie von den anderen Pflanzern als ihresgleichen angesehen wurde. Die Bezeichnung »Pflanzler« war eigentlich irreführend. Abgesehen von der Aussaat einiger weniger Getreidesorten und dem Anbau der genügsamen Brotknolle, war eine Förderung des Wachstums von Paumyrs wild wuchernder Oberflächenfauna nicht nötig. Das besorgten schon die Pflanzen selbst - mit ihren Flugsamen und mit Hilfe der symbiotischen Laufwurzeln.

Laufwurzeln hatten das Aussehen braunhäutiger Würmer, waren aber keine Tiere, sondern pflanzliche Parasiten, die überall herumkrabbelten und von Zeit zu Zeit - allein oder als netzartig zusammengeschlossenes Kollektiv - an einem Baum oder einem Strauch *andockten*.

Die Laufwurzeln wurden von ihren Wirtspflanzen mit Nährstoffen versorgt. Im Gegenzug saugten die Wanderparasiten Wasser aus Paumyrs Untergrund, das sie zum Großteil an die Wirtspflanzen weitergaben. Und sie gaben noch etwas anderes weiter: genetisches Erbmateriale - den kostbaren Rohstoff für *neues Leben*. Laufwurzeln waren Paumyrs Bestäuber und Befruchter.

Und die Rautak-Pflanzler waren in Wahrheit eher Ernter - aber nicht nur.

Pflanzler waren auch Pflanzenheger, Pflanzenhirten, Pflanzendompteure - und Pflanzenbeschneider.

Nimmred drückte es so aus: »Wenn wir uns nicht ranhalten, wächst Paumyr bis hinauf zum Silberschirm und bis hinab zum Meeresgrund.«

Und Losdui fügte hinzu: »Wir sind Paumyrs Gärtner und Pfleger. Wir verhindern, daß Paumyr an sich selbst erstickt.«

Dem tiefgläubigen Nimmred ging diese Deutung zwar zu weit, da er davon überzeugt war,

daß die Rautak selbst ein Teil von Paumyr waren und also auch die Inzaila selbst dafür sorgte, daß sie nicht zu einem unförmigen Pflanzegebirge verwucherte, das im türkisblauen Weltmeer irgendwann einfach auf Grund lief.

Aber er nickte nur und sagte mit einem Augenzwinkern: »Losduis Worte sind weise, weil Paumyr, die Eine, aus ihr spricht. In Losduis Adern fließt Paumyrs heißes Blut.«

Womit er nichts anderes als den Garrenda meinte, den die Frau des Großpflanzers häufiger genoß, als selbst Jamaske ratsam erschien.

Die Arbeit in den Knotenwäldern und auf den Terrassenfeldern war hart, aber Jamaske empfand sie bei weitem nicht als so anstrengend wie die Arbeit bei den Fischern. Sie setzte die Brotknollen doppelt so schnell wie alle anderen ein. Sie hatte eine Wurzelwucherung in der Hälfte der Zeit zurechtgestutzt, die selbst so erfahrene - und ständig beschwingte - Pflanzerinnen wie Losdui dafür brauchten. Wenn Blatt- und Rohrwurzelleitungen zu verlegen waren, mit denen das gefilterte Wasser aus den Paumyrbrunnen in die Pflanzungen, auf die Wiesen und Felder geleitet wurde, wuchs Jamaskes Abschnitt mit der größten Geschwindigkeit. Und im Erklettern von Bäumen, im Schneiden von Bambusrohr, im Ernten der Windfrüchte und dem Aufspüren der an schwer zugänglichen Plätzen wachsenden Karia-Pilze und Glasschwämme legte sie eine Geschicklichkeit an den Tag, die ihr die halb neidischen, halb bewundernden Blicke aller anderen Pflanzer eintrug.

Nein, die Pflanzerarbeit - jedenfalls die, die auf Paumyrs Oberfläche und nicht unter Wasser verrichtet wurde - stellte für Jamaske keine allzu große Herausforderung dar.

Und wenn sie schon um so vieles schneller und effizienter arbeitete, so dachte Jamaske, konnte sie sich auch das Recht herausnehmen, der gemeinsamen Arbeit in manchen Perioden fernzubleiben. Schließlich holte sie das Versäumte in der nächsten Periode spielend wieder auf.

Großpflanzer Belebrando war anderer Meinung: »Wenn du nicht wie alle anderen arbeitest, wirst du auch nicht wie alle anderen essen und vom Gemeinschaftsmahl ausgeschlossen«, meinte er knurrig. »Dann kannst du zu deinen stinkenden Fischern hinabklettern und sie um ein paar Zulmfischgedärme anbetteln.«

Seine Frau Losdui lachte nur darüber - was bedeutete, daß keine Rede von einem Ausschluß Jamaskes vom gemeinsamen Essen sein konnte.

»Mein lieber Gefährte!« sagte sie - und ihre Betonung verlieh dieser Anrede etwas enorm Bedrohliches. »Dir hat wohl der Kautang nicht nur die Zähne, sondern auch dein Gehirn zerfressen! Wenn du nur halb soviel mitanpacken würdest wie Jamaske, statt wie ein unnützer Pfauenfalter in der Gegend herumzuflattern und alle mit deinem ständigen Genörgel und deiner Besserwisserei kopfscheu zu machen, hättest du deinen Titel wirklich verdient. Aber solange du nur ein großspuriger, großnasiger *Großschwätzer* bist, wird hier niemand vom Gemeinschaftsmahl ausgeschlossen! Und jetzt bring mir endlich diese Schlinglianen rüber, damit ich die Blaubohnen festbinden kann!«

Es war unübersehbar: Trotz all seiner Fehler liebte Losdui ihren Mann aufrichtig. Wenn auch auf eine etwas herbe Art...

*

Egal, was Großpflanzer Belebrando sagte: Jamaske hatte während ihres Lebens als Fischerin nur sehr wenig von Paumyrs Oberfläche kennengelernt, und das wollte sie jetzt ändern. Trotz Belebrandos ausdrücklichem Verbot - das durch Losduis Eingreifen sowieso hinfällig geworden war - ließ sie die Pflanzerarbeit manchmal einfach Pflanzerarbeit sein und ging allein auf Inzaila-Erkundung.

Sie durchstreifte die Gelbmohnwiesen und die tanzenden Palmenhaine, sie kroch durch das Unterholz der Knollenwälder und schlug sich durch das Gestrüpp und die silbernen Ranken, die auf Paumyrs titanischen Luftwurzeln wuchsen. Sie kletterte über die viele Meter dicken,

kreuz und quer wachsenden Rohrbaumstämme im düsteren Gitterwald und ließ sich auch von den Dornen der wunderschönen, blütenübersäten Raubhecken nicht abschrecken, die in gebührendem Abstand von den bebauten Terrassenpflanzungen der Rautak ihr giftiges Unwesen trieben.

Raubhecken waren Fleischfresser und ernährten sich von den wenigen Kleintieren auf Paumyr: hauptsächlich Schmetterlinge und Insekten, aber auch einige Wurmartige, die Paumyrs Körper durchwühlten und unvorsichtig genug gewesen waren, sich unter freiem Silberschirm blicken zu lassen. Die pfeilschnell abgeschossenen Dornen der Raubhecken spießten die Kleintiere auf, bevor ihre biegsamen Greifranken die betäubten Opfer durch den täuschenden Blütenvorhang ins Innere der Hecken beförderten. Dort war alsbald ein Kauen und Schmatzen zu hören, das von einem Geräusch gefolgt wurde, das Jamaske unangenehm an Großpflanze Belebrandos ungenierte Rülpsen beim Gemeinschaftsmahl erinnerte.

Jamaske und den anderen Rautak konnte das Gift der Raubhecken allerdings nicht gefährlich werden. Wenn man von Pfeildornen getroffen wurde, mußte man sie lediglich rasch wieder herausziehen, weil sonst um die winzige Einschuß-wunde eine harte, eitergefüllte Beule entstand, die sich erst im Lauf von vielen Perioden wieder zurückbildete.

Einer der schönsten - und unzugänglichsten - Plätze, die Jamaske bei ihren Streifzügen entdeckte, lag hoch über den Terrassenpflanzungen auf halbem Weg zum wasserblauen Blätterwald. Es war auf einem kühnen, von Schreischwalben umkreisten Vorsprung der an dieser Stelle über Hunderte Meter steil abfallenden Gelbmohnküste.

Von hier oben hatte Jamaske einen überwältigenden Ausblick über weite Teile Paumyrs - bis ganz nach vorne zum spitz zulaufenden »Bug« der Inzaila - und auf den türkisblauen Ozean. Die Laubhütten und Blütenhäuser der Rautak-Pflanzer wirkten von hier aus winzig klein und waren zwischen den Blumenteppichen, den Knotenwäldern und Paumyrs riesigen Luftwurzeln kaum auszumachen. Lediglich die aus den Pflanzerdörfern strahlenförmig wegführenden Blatt- und Rohrbaumleitungen waren ein deutlicher Hinweis auf die Anwesenheit der Rautak. In diesem die ganze Inzaila überspannenden Netzwerk floß das Wasser aus den Paumyrbrunnen, das Paumyr selbst mit seinen unterseeischen Kammwurzeln entsalzt, gefiltert und aus den Tiefen des Türkisozeans heraufgepumpt hatte. Aber sogar die Rohrbaumleitungen bildeten eigenständig Wurzeln, Blätter und Triebhänge aus und waren stellenweise so miteinander verwachsen, daß sie kaum noch von den oberirdischen, meterdicken Strängen und Wurzelwucherungen Paumyrs zu unterscheiden waren.

Wo fängt Paumyr an, und wo hört sie auf? dachte Jamaske.

Sie hatte eine Blaubohnen-Plantage ausgemacht, in der die Schäden des katastrophalen Sturms, der ihr Leben als Fischerin so jäh beendet hatte, noch immer nicht beseitigt waren. Die Stauden waren stellenweise entwurzelt und niedergedrückt, und jetzt, da sie darauf aufmerksam geworden war, bemerkte Jamaske auch andere Felder, in denen der Sturm gewütet und eine Spur der Verwüstung hinterlassen hatte.

Jamaske wandte sich ab. Sie blickte aufs Meer hinaus und sah den zwei winzigen weißen Doppelrumpfböten nach, die eben zu einer Fangfahrt ausliefen.

Seit ihrem Tod hatte Jamaske die Hafengrotten und Ruhekavernen der Fischer nicht mehr besucht. Es war nicht verboten, Kontakt zu Freunden und Bekannten aus einem alten Leben zu haben, aber Jamaske empfand eine unerklärliche Scheu davor.

Sie dachte an Ingray und Sarugin, auch an den schweigsamen Henno und an ihren »Lieblingsfeind« Borphin. Hatte einer von ihnen das Unglück überlebt? Wahrscheinlich nicht. Und wo waren sie jetzt? Waren sie als Fischer wiedergeboren worden - wie es ja meist geschah? Daß eine Rautak, so wie sie, in einem anderen Stand wiedergeboren wurde, entsprach keineswegs der Regel - war aber auch nicht so selten, daß Jamaske allein schon dadurch zum Sonderfall geworden wäre. Vielleicht waren ihre alten Fischergefährten sogar wieder gemeinsam in einer Fanggruppe und saßen jetzt alle in einem der auslaufenden Boote. Wer würde Jamaskes Platz im Heck über dem Schwanzruder einnehmen? Ein Pflanze, der

als Fischer wiedergeboren worden war?

Die Schreischwalben kreisten tiefer und schraubten sich in einer weitläufigen Spirale den Wellen des Türkisozeans entgegen. Ihr entschwindendes Gekrächze zog Jamaske Gedanken mit Macht hinunter - hinunter zu den Hafengrotten und Ruhekavernen.

Und zu Latruiz, dem Paumyr-Sprecher, ihrem Traum-Geliebten, der lebendig geworden war - und den sie dennoch nicht erreichen konnte.

Zu den Höhlen der Unterweisung tief im Inneren Paumyrs hatte Jamaske keinen Zugang, und in den Gemeinschaftshöhlen, die sie, von einer geheimen Hoffnung getrieben, immer wieder aufsuchte, tauchte der Mann ihrer Träume - der *so reale* Mann ihrer Träume - nicht auf. Nach den spärlichen Informationen, die sie von Muschelmeister Klindo und von Losdui über die Wissenden erhalten hatte, waren die Paumyr-Sprecher angehalten, ihren Kontakt zu Pflanzern und Fischern auf das Wesentliche zu beschränken.

Und das Wesentliche waren ihre seltenen Vorträge aus den »Legenden aus dem Herzen«, dem »Periodenbuch« und den anderen *Memorabilien* der Alten, die sie in den Höhlen der Unterweisung, nahe an Paumyrs Herz, hüteten.

Freundschaften gehörten nicht zum Wesentlichen. Und eine Liebesbeziehung schon gar nicht. Die war sogar strikt verboten.

Abgesehen davon: Hatte ihr Latruiz bei ihrer einzigen und viel zu kurzen Begegnung etwa Grund zu Hoffnungen gegeben? Nein, im Gegenteil. Er hatte ihr ihre Traumperle weggenommen und hätte ihr nicht einmal seinen Namen gesagt, wenn sie ihn nicht darum gebeten hätte. Real oder nicht real: Latruiz blieb ein unerfüllter Traum.

Das kristallklare Zwitschern eines Akinoms - eines Türkisvögelchens - riß Jamaske aus ihren trüben Gedanken. Der Akinom hatte sich auf einem Siebenstrauch niedergelassen und stimmte aus voller Kehle eine für seinen winzigen Körper überraschend volltönend klingende, langgezogene Melodie an. Der kleine, kolibriartige Vogel glitzerte und funkelte am ganzen Körper, als ob sein Gefieder aus Perlen gemacht wäre.

Und wie aus Perlen war auch sein Gesang, an dem Jamaske - Ton für Ton, Perle für Perle - aus dem düsteren Seelenloch emporkletterte, in das sie gefallen war.

»Danke, Türkisvögelchen!« sagte Jamaske und stand entschlossen von der nach innen gewölbten Wurzelknolle auf, in der sie sich niedergelassen hatte. »Du hast mir sehr geholfen!«

Der Akinom guckte sie aus zwei schwarzen Knopfaugen fragend an, schüttelte sein farbenprächtiges Gefieder und flatterte zwitschernd in die helle Weite des Silberschirms davon. Jamaske machte sich wieder an den Abstieg, und während sie behende über Paumyrs mächtige Wurzeln kletterte, kreiste die heitere Melodie des Türkisvögelchens unablässig in ihrem Kopf und begleitete sie den ganzen Weg zurück ins Dorf.

Unten, rund um das Pflanzerdorf, hatten die Chamäleonbäume das filigrane Aussehen von senkrecht aus dem Boden ragenden Fischskeletten angenommen, die ihr mit wippenden Köpfen zunichten. Jamaske drohte den absurden Gestalten scherzhaft mit ihrer Sichel und freute sich auf eine Schüssel heißen Pilzragouts und eine große Schale Garrenda.

Das Leben auf Paumyr konnte so schön sein!

Aber in einem nur unzulänglich verschlossenen Winkel ihres Herzens war sich Jamaske trotzdem sehr schmerzlich bewußt, daß es noch schöner gewesen wäre, wenn sie es mit jemand hätte teilen können.

Mit Latruiz.

9.

Yol Gondaron

Einer ihrer Streifzüge führte Jamaske hinauf in den wasserblauen Blätterwald, der die höchste Erhebung in der Mitte der Inzaila bedeckte. Dort traf sie auf zwei Wesen von völliger

Fremdartigkeit. Zwei Wesen, die keine Rautak waren! Jedenfalls keine Paumyr-Rautak, und daß sich die Rautak einer anderen Inzaila so gänzlich von ihr unterscheiden könnten, wollte Jamaske nicht glauben.

Der eine Fremde, der um eineinhalb Köpfe kleiner war als sie, hatte eine blaßrosa Haut, ovale Augen, deren Ausdruck Jamaske sofort als traurig und *uralt* deutete, und zwei merkwürdige Auswüchse auf seinem Kopf, die wie Greiffranken hin- und herwippten. Den anderen Fremden hielt Jamaske anfänglich für ein Tier - bis er direkt zu ihrem Versteck hinter den Wurzeln eines Knotenbaums herübersah und ihr zurief.

»Ho-ho!« rief das Wesen - eine kleine Pelzkugel, die auf der Schulter des Rautakähnlichen hockte. »Wir kriegen Besuch!«

Jamaske erschrak. Sie hatte die versteckte Lichtung inmitten des wasserblauen Blätterwalds nur durch Zufall entdeckt, und sie war sich sicher gewesen, daß sie ihrerseits nicht gesehen werden konnte, wenn sie sich im Schatten der Bäume und Wurzeln hielt. Auf der Lichtung, die von kurzem Zittergras bedeckt war, stand ein Blütenhaus, und daneben lagen die lianen- und rankenverwachsenen Trümmer von etwas, das Jamaske an ein sehr großes Boot erinnerte. Aber an ein Boot aus glänzenden Steinen, wie man sie manchmal auf jenen seltenen Inseln fand, die Feuer und Rauch spuckten. Aus einem ähnlichen gold-, silber- und kupferglänzendem Material waren auch einige bizarre Geräte gemacht, die über die ganze Lichtung verteilt in der Wiese standen.

»Komm heraus, werte Rautak!« rief jetzt auch der andere Fremde und winkte ihr mit einer seiner Kopfranken zu. »Glaubst du, ich hätte dich nicht längst gesehen?«

Jamaske verließ zögernd ihr Versteck. Sie war noch immer zu verblüfft und verängstigt, um etwas sagen zu können.

»Darf ich mich vorstellen«, sagte der rosahäutige Fremde. »Mein Name ist Yol Gondaron, meines Zeichens Wanderkosmologe, und das hier ist mein Kosmologen-Kobold Autsch.«

»Ich heiße Jamaske«, sagte Jamaske. »Ihr habt seltsame Namen. Und ihr seht seltsam aus. Wer seid ihr?«

»Ich stamme aus dem ruhmreichen Volk der Sery-Mer«, sagte Yol Gondaron. »Und mein Quälgeist hier: Nun, ich habe nicht die geringste Ahnung. Und jetzt laß uns mit der Vorstellung beginnen!«

Yol Gondaron, der ein enges Gewand aus einem wie Segelstoff wirkenden Gewebe trug, eilte mit wippenden Kopf ranken zu einem seiner spiegelglänzenden Geräte und hantierte murmelnd daran herum.

»Was sind das für Geräte?« fragte Jamaske.

»Na ja«, sagte Yol Gondaron. »Ich selbst würde sie ja Holoprojektoren nennen, aber wenn ich mich nicht irre, nennt ihr Rautak sie Wunschgeräte und Zauberkulissen.«

Die Geräte begannen zu summen, und dann erschien etwa drei, vier Meter über der Lichtung ein *Phantom*, eine Manifestation, wie sie sonst nur hoch oben am Silberschirm zu sehen war. Die Manifestation erinnerte Jamaske an den furchterregenden schwarzen Zylinder, der vor ihrem Tod in den Fluten des Türkisozeans am Silberschirm aufgetaucht war. Sie wich entsetzt zurück.

»Thema der Vorstellung«, verkündete Yol Gondaron vergnügt: »Der heldenhafte Kampf der Kronenkrieger gegen die finsternen Mundänenhorden...«

»Ich will das nicht sehen!« sagte Jamaske und wich in Richtung Wald zurück. »Mach, daß das wieder weggeht! Ich will das nicht sehen!«

»Ho-ho!« keifte das kleine Pelzwesen, sprang von Yol Gondarons Schulter und kullerte durch das Gras, bevor es auf eines der Geräte kletterte. »Die Rautak-Dame ist empfindlich!«

»Ich kann dir auch etwas anderes zeigen«, sagte Yol Gondaron und fuchtelte mit seinen Ranken durch die Luft.

»Nein, danke«, sagte Jamaske. »Ich muß zu den Pflanzern. Sie warten auf mich. Ich muß gehen ...«

»Es sind doch nur Gaukelbilder«, sagte der Fremde. »Es ist nicht echt!«
Aber Jamaske hatte den beiden unheimlichen Wesen schon den Rücken zugewandt und eilte fluchtartig und mit pochendem Herzen in den Wald hinein.
»Ho-ho!« meckerte die Pelzkugel. »Gaukelbilder, Gaukelleben! Ho-ho!«
»Jaja, geh du mir!« rief ihr der Fremde, der sich Yol Gondaron nannte, hinterher. »Es ist ja nicht so, daß ich mich hier oben langweilen würde. Ich bin mir sicher, in spätestens ein, zwei Segaftausend klettert wieder mal jemand zu mir hoch. Geh du nur und laß mich in meinem Unglück allein! Aber laß dir noch eines sagen: Nicht alles ist so, wie es scheint, werte Rautak! Wenn du erkennst, wie es ist, wirst du noch an mich denken ...«

*

Jamaske atmete erst auf, als sie den wasserblauen Blätterwald hinter sich gelassen hatte und wieder den offenen Silberschirm und das offene Meer sah. Sie war durch die absonderliche Begegnung zutiefst verstört. Sie war so verstört, daß sie den hochgewachsenen Mann im purpurroten Kishtor, der auf ihrem erhöhten Aussichtsplatz an der Steilküste stand, erst bemerkte, als sie ihn schon beinahe erreicht hatte. Der Mann war Latruiz.

Er kam mit raschen, entschlossenen Schritten auf Jamaske zu, nahm sie wortlos in die Arme und küßte sie heftig auf den Mund. Seine Zunge drang warm und feucht in ihre Mundhöhle ein und schien sich für eine Ewigkeit nicht mehr loslösen zu wollen.

Erst als Jamaske ihn leicht und warnend auf die Innenseite seiner Lippen biß, weil sie sogar durch ihre Nasenlöcher kaum noch Luft bekam, ließ er schwer atmend von ihr ab, strich ihr mit beiden Händen halb zärtlich, halb entschuldigend über die seitlichen Zopfschlangen und sagte:

»Jamaske.«

Sonst nichts. Was hätte er auch sonst noch sagen sollen?

10.

Zwei auf Paumyr

In Wahrheit gab es in den kommenden Perioden - die Jamaske als ein einziges Schweben zwischen den Schlafphasen erlebte, als eine einzige Abfolge von heimlichen Rendezvous und stürmischen Küssen und unendlich langen Vereinigungen - natürlich sehr viel zu sagen. Obwohl nicht wenig von dem, was Jamaske und der Paumyr-Sprecher einander zuflüsterten und schworen und erzählten von jener verspielten Beiläufigkeit war, die so typisch für frisch Verliebte ist und einem Außenstehenden nicht selten wie inhaltsloses Plappern erscheint.

»Mein Bronzevögelchen«, sagte Latruiz.

»Mein Purpurmann«, sagte Jamaske.

»Mein tiefer Paumyrbrunnen«, sagte Latruiz.

»Mein Schmetterlingssegler«, sagte Jamaske.

Sie erkletterten die Knotenwälder und lagen im Schatten der schützenden Schleierranken auf einem Bett aus Moos und Blumen. Sie wanderten durch die Gelbmohnwiesen und konnten dabei ihre Hände nicht voneinander lassen. Sie stiegen auf schwindelerregende Vorsprünge und liebten sich über dem rauschenden Wasser des Türkisoseans. Sie legten sich in die flauschigen Blätter eine Tollblüte und benetzten die samtigen Fruchtstengel mit ihrem Schweiß.

Ihre Liebesspiele unter freiem Silberschirm hatten bei aller Leidenschaft und ungezügelter *Fleischlichkeit* etwas so Unschuldiges an sich, daß es Jamaske gar nicht in den Sinn kam, Paumyr, die schließlich allgegenwärtig war, könnte irgend etwas von dem, was sie und Latruiz miteinander machten - was sie einander schenkten! - mißbilligen. Wenn sich Latruiz in ihr Becken ergoß, dann war es wie ein beglückender Regen, der nicht nur Jamaske, sondern

auch Paumyrs ganzes Pflanzenreich erblühen ließ. Die Farben der Blumen, Sträucher und Bäume ringsum waren mit einemmal viel kräftiger, wenn Jamaske, erschöpft von ihren erotischen Eskapaden, an der breiten, bronzenen Brust von Latruiz lag und mit einem wohligen Seufzen durch seine mattschwarzen Haare strich. Die Inzaila war Jamaske noch nie so herrlich erschienen.

Und Jamaske selbst hatte sich noch nie so *ganz* gefühlt, so durchdrungen von Vitalität und überschäumender Lebenslust. Ihre Träume waren wahr geworden. Nein: Ihre Träume wurden von der wunderbaren Wirklichkeit noch bei weitem übertroffen.

Allerdings waren die ausschweifenden Träume ihrer Vergangenheit das einzige, was Jamaske vor Latruiz geheimhielt - obwohl er doch die Hauptrolle in diesen Träumen gespielt hatte.

Aus einer schwer begreiflichen Scheu heraus, aufgrund einer leisen inneren Warnung erzählte Jamaske ihrem Geliebten nie von diesen prophetischen Träumen, in denen ihr Latruiz schon lange vor ihrer ersten Begegnung erschienen war.

Aber sie fragte Latruiz nach dem Verbleib ihrer Traumperle: »Was ist mit ihr geschehen? Wo hast du sie damals hingebracht?«

»Das darf ich dir nicht sagen, mein Bronzevögelchen« erwiderte Latruiz, nahm sie um die Hüfte und zog sie in den schützenden Schatten eines Palmen-hains.

»Ich will es aber wirklich wissen ...«, murmelte Jamaske einen nur halbherzigen Protest.

»Es ist Wissen für die Wissenden«, sagte Latruiz und drückte sie sanft gegen den federnden Stamm einer Tanzpalme. »Es ist Wissen, das du und ich nicht brauchen. Wir brauchen auch keine Träume mehr, geliebte Jamaske. Wir brauchen nur uns selbst.«

Ein Blendschmetterling stieg aus der angrenzenden Gelbmohnwiese auf und ließ seine spiegelnden Flügel im Silberlicht blitzen. Latruiz, während er mit seinen Händen unter Jamaskes Pflanzenkleid den Konturen ihres erhitzten Körpers folgte, nickte in die Richtung des flatternden Schmetterlings:

»Glaubst du, daß *er* Träume hat, Jamaske? Oder daß er sie braucht?«

Latruiz küßte Jamaskes Nacken und leckte mit seiner Zunge in ihre Ohrmuschel, und Jamaske, angenehm erschauernd, entging, daß in seinen Worten auch etwas sonderbar *Grimmiges* gelegen hatte - von dem ihr Geliebter rasch ablenkte, indem er sie mit seinem ganzen Körper noch fester gegen die nachgiebige Rinde der Tanzpalme drückte.

Jamaske ließ es nur allzugerne geschehen - wie so oft in diesen von Licht und Lust und Lachen durchstrahlten Perioden.

Ein Schauer haariger Hohnüsse regnete aus dem Blätterdach auf die beiden Liebenden herab und verfehlte sie nur knapp. Und wären Jamaske und Latruiz nicht gänzlich mit sich selbst beschäftigt gewesen, hätten sie ihre winzigen, auf den Kopf gestellten Spiegelbilder in den jetzt langsam und ruhig schlagenden Flügeln des Blendschmetterlings entdecken können.

Es waren die Perioden einer hemmungslos heiteren Zweisamkeit.

Es waren die Perioden eines ungetrübten Glücks.

*

Nun, vielleicht nicht *gänzlich* ungetrückt.

Den Pflanzern war Jamaskes ständige Abwesenheit - ihre Abwesenheit, auch wenn sie körperlich da war und sich mit mechanischem Eifer an der Arbeit beteiligte - nicht entgangen. Und die kluge Losdui hatte Jamaskes Verhalten bald richtig gedeutet. Sie bat Jamaske in die lebende Laubhütte, die sie *manchmal*, wenn es ihr gerade paßte, gemeinsam mit Großpflanze Bebebrando bewohnte, schenkte sich selbst und Jamaske wortlos eine Schale Garrenda ein und sah ihr lange in die Augen. Jamaske wich ihrem Blick aus und trat unbehaglich von einem Bein aufs andere.

»Ach herrje!« seufzte die resolute Pflanze. »Es stimmt also wirklich. Wer ist es, Jamaske? Er kann kein Pflanze sein, das hätte ich bemerkt. Ist es jemand aus deinem früheren Leben?

Ein Fischer? Aber warum versteckst du ihn dann vor uns?«

»Ich verstehe nicht, wovon du sprichst«, log Jamaske.

»Du verstehst sehr genau, wovon ich spreche, störrische Schwester. Ich will dir einen Rat geben, Jamaske: Wenn du dich mit einem Wissenden eingelassen hast, sieh zu, daß du das ganz schnell wieder beendest!«

»Weil es verboten ist?« fragte Jamaske, die eingesehen hatte, daß es sinnlos war, die Wahrheit vor Losdui verbergen zu wollen. »Ich habe dich immer für eine Frau gehalten, die sich wenig um Vorschriften schert.«

»Nein, nicht weil es verboten ist, Jamaske. Weil es gefährlich ist. Weil zuviel Wissen die Seele krank macht. Weil zuviel Wissen sogar töten kann. Weil Paumyr gute Gründe hat, warum sie die Wissenden von den einfachen Rautak fernhält.«

»Was sollten das für Gründe sein?« fragte Jamaske trotzig.

»Das weiß ich nicht, Schwester«, antwortete Losdui mit einer für sie ungewöhnlichen Ernsthaftigkeit. »Ich respektiere sie, auch wenn ich sie nicht kenne. Ich bin jederzeit bereit, mich gegen meinen Windbeutel von Mann zu stellen. Und gegen das ganze Pflanzerdorf, wenn es sein muß. Aber ich werde immer Paumyrs Gebote achten, weil Paumyr *Die Eine* ist.«

»Auch ich achte Paumyr«, gab Jamaske zurück und stellte ihre Schale, aus der sie nichts getrunken hatte, auf dem mit Blättern ausgelegten Boden *ab*. »Und Paumyr weiß, was ich tue. Wenn es ihr nicht gefallen würde, hätte sie zu mir gesprochen. Sie hätte mir zumindest ein Zeichen gegeben.«

»Ich bin schon viele Male gestorben, Jamaske, und Paumyr hat noch nie zu mir gesprochen.«

»Wir lieben uns«, sagte Jamaske knapp und wandte sich zum Gehen. »Und ich bin sicher, Paumyr, die Eine, billigt unsere Liebe.«

Losdui trat rasch an ihre Seite und ergriff sie am Arm.

»Ein Rat noch, törichte Schwester«, sagte sie ihr eindringlich ins Ohr. »Wenn du schon nicht auf mich hören willst, laßt euch wenigstens nicht erwischen! Sonst nimmt das alles noch ein böses Ende ...«

Jamaske nickte ihr zu, löste sich aus ihrem Griff und ging. Losdui, leise vor sich hin murmelnd, kehrte in den Schatten der Laubhütte und zu einer großen Flasche Garrenda zurück.

»Dummes Kind«, murmelte sie. »Was für ein dummes, dummes Kind!«

*

Jamaske schlug Losduis wohlgemeinte Worte nicht völlig in den Wind. Besonders das, was die Pflanzerin über die Gefährlichkeit von zuviel Wissen gesagt hatte, beschäftigte ihre Gedanken mehr, als ihr lieb war. Bei ihrem nächsten heimlichen Treffen sprach sie Latruiz darauf an.

Sie lagen nackt unter den weit ausladenden Ästen eines Papageienstrauchs und sahen zwischen seinen prächtigen Blüten hinauf in den Silberschirm. Blaues Zittergras streichelte ihre Hüften und Sehenkel, während sie träumerisch dem Echo ihrer gerade genossenen Freuden nachhingen.

»Warum liebst du mich, Latruiz?« durchbrach Jamaske unvermittelt ihr von tiefer Zufriedenheit erfülltes gemeinsames Schweigen. »Du bist ein Wissender. Du *darfst* mich gar nicht lieben.«

Latruiz richtete sich auf und sah Jamaske überrascht an. Offensichtlich suchte er nach Worten.

»Und was ist das für ein Wissen, das unsere Liebe unmöglich macht?« fuhr Jamaske fort.

»Worüber sprecht ihr in den Höhlen der Unterweisung? Weshalb dürfen wir nicht Zusammensein?«

»Aber wir *sind* doch zusammen, mein Bronzevögelchen«, sagte Latruiz auf eine seltsam hilf- und tonlose Weise. Zum ersten Mal glaubte Jamaske das Aufblitzen einer tief sitzenden

Trauer in seinen Augen sehen zu können, einer elementaren Hoffnungslosigkeit, die nicht einmal von der ungestümen Umarmung hinweggewischt werden konnte, mit der sie sich ihm entschuldigend an die Brust warf.

Der gequälte Ausdruck in seinem Gesicht verschreckte Jamaske zutiefst.

»Ich darf nicht darüber sprechen, meine Geliebte«, sagte Latruiz langsam und stockend. »Es hat etwas damit zu tun, was wir sind. Und besonders damit, was wir *nicht* sind.«

»Damit was wir nichts sind!« plapperten die Blüten des Papageienbusches, die einige Zeit gebraucht hatten, die Sprache der Rautak auf sich einwirken zu lassen, mit der Stimme von Latruiz und in den unterschiedlichsten Tonlagen nach.

Jamaske mußte lachen, und auch Latruiz, wenngleich noch immer geknickt und verstört wirkend, stimmte in ihr Gelächter ein.

»Ach, laß es, mein Purpurmann«, sagte Jamaske leichthin. »Ich will es ja gar nicht wissen. Du kannst ruhig wieder ein wenig freundlicher dreinschauen!«

Sie kleideten sich an, gingen ein Stück des Rückweges händehaltend über die Zittergraswiese und verabschiedeten sich mit einem langen Kuß, bevor sich Latruiz als erster an den Abstieg durch die Knotenwälder machte. Er bemerkte nicht, daß er Jamaske, die vor sich hin summend die Richtung zum Pflanzerdorf einschlug, keineswegs so unbeschwert zurückgelassen hatte, wie sie ihn glauben machen wollte.

In den nächsten Perioden versuchte Jamaske trotz ihres scheinbaren Einlenkens immer wieder, mehr von Latruiz zu erfahren. Mehr über die Höhlen der Unterweisung, in denen er lebte. Mehr über das, was die Wissenden dort eigentlich *taten* und worüber sie sprachen. Und besonders mehr über das, was Paumyr ihnen mitteilte - *wenn* sie ihnen überhaupt etwas mitteilte. Aber Latruiz weigerte sich standhaft, die, wie Jamaske argwöhnte, entscheidenden Geheimnisse der Wissenden preiszugeben, und je mehr sie in ihn drang, um so mehr verschloß er sich.

Er konnte sogar ärgerlich werden, wenn sie überhaupt nicht lockerließ. Ärgerlich und zugleich auf eine unheimliche Art bedrückt und schwermütig.

Alles, was ihm Jamaske in einem Moment der Nachlässigkeit entlocken konnte, war, daß sich Paumyr, ihre Heimat-Inzaila, in ernsthaften Schwierigkeiten befand. Und da war noch etwas anderes, etwas, das zwar ebenfalls mit Paumyr zu tun hatte, aber wesentlich mehr mit ihnen selbst - ein möglicherweise bedrohlicher Bereich, von dem sie instinktiv wußte, daß sie nicht an ihn rühren durfte.

Also tat sie es - vorläufig! - nicht und beschränkte sich auf Latruiz' erste Andeutung.

»Welche Schwierigkeiten?« hakte sie nach. »Wie könnte Paumyr, die Eine, in Schwierigkeiten geraten?«

»Still jetzt, mein neugieriges Bronze-vögelchen! Wenn du zuviel herumpickst, brichst du dir noch den Schnabel ab. Und es wäre doch wirklich schade um deinen wunderschönen Schnabel...«

Jamaske spitzte die Lippen zu einem ironischen Schmolmund, den Latruiz rasch hinwegküßte.

So entwickelte sich ihr Disput - der keiner war, da Latruiz ihn nicht dazu werden ließ - nach und nach zu einer Art Spiel, und die beiden Liebenden kehrten wieder zu jener ausgelassenen Leichtigkeit zurück, die ihre Beziehung geprägt hatte, bevor Losdui die beiden Zwillingsamen der Neugier und des Zweifels in Jamaske gesät hatte.

Aber Leichtigkeit ist oft nicht weit von Leichtsinn entfernt.

Aufgrund ihrer ausgedehnten Erkundungszüge über und *in* Paumyr, die ihr den Zorn von Großpflanzler Belebrando eingetragen hatten, kannte Jamaske zahlreiche Plätze, die von anderen Rautak nie aufgesucht wurden. Plätze, an denen das Seufzen und Lachen und Keuchen ihrer unbekümmerten Liebesspiele von niemandem gehört werden konnte. Und weil sie so lange nicht entdeckt worden waren, begannen sich Latruiz und Jamaske zunehmend sicherer zu fühlen. So sicher, daß sie eines Tages alle Vorsicht vergaßen und sich in einer

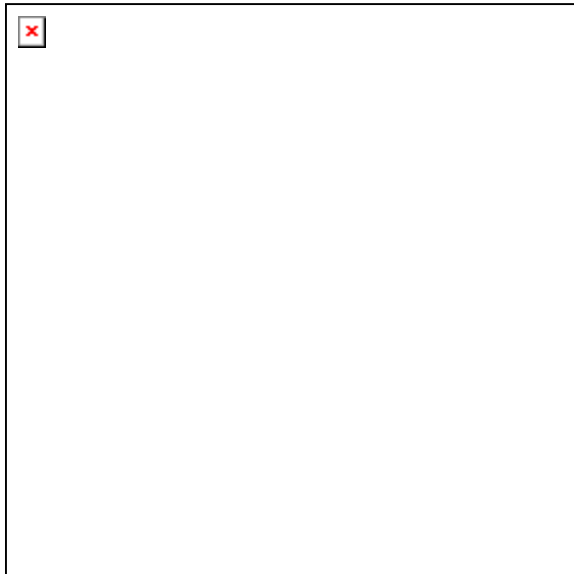
Schlafblüte trafen, die nur wenig außerhalb des Pflanzerdorfes neben einer offenen Blattleitung und in Sichtweite des Rings aus Chamäleonbäumen wuchs.

Sie hatten sich kaum in der Schlafblüte niedergelassen, die von wenigen langsam pulsierenden Lichtfasern nur schwach beleuchtet wurde, als jemand von außen die schweren Deckblätter zu Seite schob und das blendende Licht einer frisch gepflückten Fackelwurzel direkt in ihre erschrockenen Gesichter und auf ihre schon halb entkleideten Körper fiel. Zwischen den Deckblättern zwängte sich mit grünlich angelaufenem Kopf Großpflanze Belebrando herein, der sofort loszubrüllen begann.

»Hab' ich euch endlich erwischt, zügelloses Pack!« zeterte Belebrando mit einer so lauten und hoch erhobenen Stimme, daß sie in weitem Umkreis zu hören sein mußte. »Ihr brecht Paumys Verbot! Du bringst Schande über den Stand der Pflanze, Jamaske! Und dich, Paumyr-Sprecher, kann ich nicht richten, aber ich bin sicher, das werden andere tun! Kommt heraus aus eurer Lasterblüte, damit das ganze Dorf Zeuge eurer widernatürlichen Verbindung und eures Verbrechens gegen Paumys Gesetze wird!«

Belebrando hieb in einem Anfall unheiligen Zorns mit seiner Fackelwurzel so lange auf eines der Deckblätter ein, bis eine Lücke entstanden war, die groß genug war, daß das Licht des Silberschirms bis in den hintersten Winkel der von ihm so bezeichneten »Lasterblüte« fiel. Jamaske und Latruiz starrten Belebrando entgeistert an. Dann richteten sie ihre Kleider und kamen zögernd auf die Beine. Dem Großpflanze war bei all seiner pompösen Aufgeregtheit anzumerken, daß er eine diebische Freude daran hatte, Latruiz und Jamaske bloßstellen zu können.

Besonders Jamaske, die die Unverfrorenheit besessen hatte, seine Avancen zurückzuweisen. Wie ein rächender - und schwer beleidigter - Engel stand er da, mit seiner unter freiem Silberschirm nur matt glosenden Fackelwurzel in der Hand, und brüllte immer wieder: »Seht her! Seht alle her! Kommt und seht die Schande von Jamaske!«



Und sie kamen alle und sahen alle. Auch Losdui, die einen sehr unglücklichen Eindruck machte. Auch Nimmred, unter dessen rat- und verständnislosem Blick Jamaske tatsächlich etwas wie Scham zu empfinden begann.

Sogar die wie riesige, hydraköpfige Seeschlangen im Wind hin- und herschaukelnden Chamäleonbäume schienen Jamaske und Latruiz anzugaffen. Es war alles sehr widerlich.

*

Einige Perioden später, als der größte Aufruhr vorüber war, hatte sich Jamaskes Leben grundlegend geändert.

Die anderen Pflanze mieden sie. Sogar Losdui und Nimmred zogen sich merklich von ihr

zurück. Aber das schlimmste war, daß Latruiz nicht mehr zu ihren Treffpunkten kam. Jamaske wollte es zuerst nicht glauben. Obwohl sie nun nicht länger mit Losduis Rückendeckung für ihre Extratouren rechnen konnte, suchte sie der Reihe nach und immer wieder all die geheimen Plätze auf, an denen sie sich mit Latruiz getroffen hatte. Sie ging in die Gemeinschaftsgrotten und versuchte sogar, bis in die Höhlen der Unterweisung vorzudringen. Aber alles, was sie in Erfahrung bringen konnte, war, daß der Rat der Paumyr-Sprecher zusammengetreten und Latruiz vor den »Hohen Horcher« - das geheimnisumwitterte Oberhaupt der Wissenden - zitiert worden war. »Du wirst ihn nie wiedersehen«, sagte der Paumyr-Sprecher, der ihr den Eingang zu den Höhlen der Unterweisung versperrte. Jamaske kehrte wie betäubt und unendlich niedergeschlagen ins Pflanzerdorf zurück. Eine graue Leere jenseits der Verzweiflung begann sich in ihr breitzumachen. Dies war das Ende ihrer glücklichen Perioden. Jamaske hatte zum zweiten Mal ihre Träume verloren -- und diesmal wahrscheinlich für immer.

11. *Tauchgang*

Von Zeit zu Zeit hatten die Pflanze eine Arbeit zu verrichten, die nicht nur beschwerlich, sondern auch mit erheblichen Gefahren verbunden war. Sie nannten es »die Beschneidung«, und wer dabei beschnitten wurde, war Paumyr selbst - allerdings nicht an der Oberfläche, sondern unter Wasser.

Das undurchdringlich verwobene, unsterbliche Pflanzengeflecht der Inzaila setzte sich unter der Wasserlinie fort - ein nasses und dunkles Dickicht, verschlungener noch als die Knotenwälder und zusätzlich von den nahrhaften Schwebstoffen des Türkisozeans zu einem verstärkten Wachstum animiert. Was da unten in der Dämmerlichtzone und in der völligen Finsternis einer noch größeren Tiefe vor sich hin wucherte, war Paumyrs ozeanisches Unterholz.

Und dieses glitschige, algen- und moosüberwachsene Unterwasserdickicht mußte in regelmäßigen Abständen zurechtgestutzt werden, um der schwimmenden Pflanzeninsel ihre Stromlinienform zu erhalten.

Die Beschneidung war die mit Abstand kräftezehrendste und gefahrvollste Aufgabe der Pflanze. Um ihr nachzukommen, glitten die Rautak in schweren, primitiven Tauchanzügen - den sogenannten Wasserrüstungen - an Paumyrs millionenfach zerfasertem Rumpf entlang in bis zu 80 Meter Tiefe hinab. Ihre dreilagigen Wasserrüstungen bestanden in der Hauptsache aus in kleine Stücke geschnittenen Weißfischschuppen, die mit Baumharz verkittet und mit Feuer verschweißt worden waren. Der aus Haleder gefertigte und mit Mardimenrippen verstärkte Helm hatte auf der Vorderseite ein dickes, ovales Sichtfenster, das aus dem in Scheiben geschnittenen und an der Luft ausgehärteten Herzstück von Glasschwammen gewonnen wurde.

Die benötigte Atemluft wurde über lange, aus den Gedärmen von Robbentümlern hergestellte Schläuche von der Oberfläche Paumyrs in die Wasserrüstungen gepumpt. Je zwei Rautak bedienten den Blasebalg, der einen einzelnen Taucher mit Luft versorgte. Für Notfälle führte der Taucher noch einen Atem- und einen Druckballon mit sich, die neben der zweizackigen Harpune am Rücken der Wasserrüstung befestigt waren. Ein abgetauchter Rautak signalisierte über eine am elastischen Luftschlauch entlangführende Leine, ob er tiefer sank oder höher stieg, und je nach dem Wasserdruck, der auf den fünf Lungenblättern des Tauchers lastete, verstärkten oder verringerten die beiden Versorgungs-Rautak die Geschwindigkeit, mit der sie den Blasebalg betätigten.

Ein Leck in der Wasserrüstung wäre in den Tiefen, in die die Rautak abtauchen mußten, unweigerlich tödlich gewesen. Aber es gab zahlreiche andere Gefahren, die auf die

tauchenden Rautak lauerten.

Taucher wurden auch »Todesgrundler« genannt. Und Jamaske war eine von ihnen. Sie vermutete, daß sie die zweifelhafte Ehre Großpflanze Belebrando zu verdanken hatte, der selbst nichts anderes tat, als die Mannschaften an den Blasebälgen »zu überwachen«.

Wenn sich Jamaske in die klobige Wasserrüstung zwängte, wenn sie sich ins Meer plumpsen ließ, wenn sie an Paumys unterseeischen Wurzelwucherungen entlang hinab in die lichtlose Tiefe sank, verwünschte sie den Moment, in dem sie als Pflanze wiedergeboren worden war. Der Abstieg zu jenen Stellen von Paumys gewaltigem Rumpf, die beschnitten werden mußten, erinnerte sie jedesmal an den nassen Tod, den sie schon einmal gestorben war, und Meter um Meter steigerte sich ihre Beklemmung.

Jamaske umklammerte mit der rechten Hand ihre schwere, aus den geschärften Schädelknochen eines Widderhais gefertigte Axt und versuchte, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren. Im Gürtel der Wasserrüstung hatte sie einen Vorrat von Fackelwurzeln stecken, die die ozeanische Finsternis mit ihrem biolumineszenten Leuchten zumindest ein wenig erhellten. Als sie das Unterwasserdickicht einer besonders ausladenden Wucherung erreicht hatte, band sie sich mit einem Tau an einem Wurzelstrunk fest und begann mit der Beschneidung.

Ihr Werkzeug war die Haischädelaxt.

Paumys unterseeische Wucherungen mußten glücklicherweise nicht zur Gänze durchgehackt werden. Es genügte, ihnen an ihren schmalsten Stellen tiefe, keilförmige Wunden beizubringen, so daß das zersetzende Meereswasser in das nun ungeschützte Pflanzengewebe eindringen konnte. So behandelte Wurzelwucherungen starben im Lauf von wenigen Perioden ab, lösten sich von Paumys Rumpf und sanken auf den Grund des Türkisozeans.

Aber das war schwierig und anstrengend genug.

Es war nicht einfach, mit der schweren Axt im bremsenden Wasser auszuholen und die richtige Stelle mit der nötigen Wucht zu treffen. Bei größeren Wucherungen trieb Jamaske die säbelartigen Zähne von Schlundreißern in das verwachsene Pflanzenfleisch. Danach mußte sie die Einstichwunde durch seitwärts ausgeführte Schläge mit dem stumpfen Beilende so lange erweitern, bis der so entstandene Spalt dem Meerwasser genügend Angriffsfläche bot.

Bei jedem Tauchgang sehnte Jamaske den Moment herbei, in dem ihr die Fackelwurzeln ausgingen, so daß sie sich mit klammen Gliedern, unterbrochen durch mehrere Pausen zum Druckausgleich, an den Wiederaufstieg machen konnte.

Jamaske verfluchte den Türkisoozean, der unter Wasser nur eine finstere Wildnis war, sie verfluchte Großpflanze Belebrando, dem sie ihre Strapazen zu verdanken hatte, und einmal ertappte sie sich sogar dabei, Paumyr, die Eine, zu verwünschen, weil sie nicht selbst dafür sorgen konnte, daß ihr monströser Pflanzenleib seine Form behielt.

*

Vielleicht wäre alles nicht ganz so schlimm gewesen - schließlich gingen die Perioden der Beschneidung irgendwann wieder zu Ende -, wenn Jamaske nicht von allen anderen Pflanzern gemieden worden wäre.

Und wenn sich nicht zusätzlich auch noch jene Erscheinungen am Silberschirm gezeigt hätten, die in Jamaske die Erinnerung an die grauenerregendste Erfahrung ihres Lebens weckten: an den verheerenden Sturm, in dem sie ertrunken war.

Es waren verzerrte Phantome, die dem gigantischen schwarzen Zackenzylinder glichen, der damals, in der Periode ihres Todes, beinahe den Silberschirm durchstoßen hatte. Die neuen Erscheinungen waren zwar nicht ganz so riesig - aber genauso furchteinflößend. Und sie kamen immer häufiger. Manchmal materialisierten gleich drei oder vier der schwarzen Phantom-Zylinder irgendwo *hinter* dem Silberschirm und verursachten ein Gewitter einander überkreuzender Blitze, die wie die Risse in einer zerspringenden Eischale wirkten. Dann

wieder waren lediglich ihre funkensprühenden Zacken zu sehen, die wie die scharfen Flossen eines Widderhais durch das milchige Leuchten des Silberschirms schnitten und rötlich glühende Feuerschweife hinterließen.

Die Unruhe unter den Rautak war beträchtlich. Sie spürten - und sie *sahen!* -, daß sich jenseits von Auroch-Maxo-55 zutiefst bedrohliche Vorgänge abspielten.

Und Paumyr, die Eine, sprach nicht zu ihren Kindern. Um sie aufzuklären. Um sie zu beruhigen. Um ihnen die Angst zu nehmen, die mit Fingern aus schwarzem Feuer, nach ihren Herzen griff.

Bei den Pflanzern machte das geflüsterte Gerücht von der Periode aus *Leben und Tod* die Runde, von Hauchmén Zovirasch, dem nahenden Ende der Welt. Angeblich waren die schreckenerrregenden Zeichen am Silberschirm in den »Legenden aus dem Herzen« vorausgesagt worden, und Großpflanzer Belebrando behauptete sogar, er habe von einem Wissenden, dessen Namen er nicht nennen wollte, erfahren, daß sich Paumyr auf ihren letzten Kampf vorbereite.

Weshalb auf den letzten Kampf? dachte Jamaske. *Hat Paumyr, die Eine, denn jemals kämpfen müssen? Vielleicht gegen eine andere Inzaila? Paumyr, die Eine, ist Paumyr, die Gütige - aber sind alle Inzaila gütig? Oder geht es nicht um andere Inzaila, sondern um das, was von jenseits des Silberschirms zu uns hereinkommen will?*

Jamaskes gedrückte Stimmung wuchs von Periode zu Periode. Sie hätte Latruiz so viel zu fragen gehabt. Aber Latruiz war nicht da, und Jamaske war sich keineswegs sicher, ob er ihr Antworten auf ihre drängenden Fragen hätte geben können - oder hätte geben *dürfen*.

Latruiz konnte sie nicht fragen, und Paumyr sprach nicht zu ihr - so sehr Jamaske auch in ihren unruhigen Schlafphasen, wenn sie schweißgebadet aus graugestaltigen Träumen erwachte, nach der Inzaila rief und sie um Hilfe, *um Antworten* bat.

Vielleicht hatte Paumyr in Wahrheit noch nie zu den Rautak gesprochen. Vielleicht war das nur ein Märchen der Wissenden, und es gab überhaupt keine Antworten, sondern nur nutzlose Fragen in einem Ozean aus Zweifel und Unwissen und Angst und dumpfer Erschöpfung.

*

Nicht nur am Silberschirm häuften sich drohende Erscheinungen.

Auch unter Wasser glaubte Jamaske manchmal, wenn ihre Glieder trotz der drei isolierenden Schuppenschichten der Wasserrüstung schon klamm und steif waren und ihre Gedanken nur noch um den baldigen Aufstieg kreisten, gespenstische Phantome in der Tiefe auszumachen. In einer Tiefe, in der sie eigentlich *gar nichts* hätte sehen dürfen - trotz ihrer Fackelwurzeln. Schließlich war der Türkisozean in dieser Tiefe nicht mehr türkis, sondern bestenfalls grau - und meistens einfach schwarz.

Bis auf die verloren wirkenden Lichter der anderen Rautak, die an Paumyrs wucherndem Rumpf arbeiteten, herrschte im tieferen Türkisozean die völlige Dunkelheit der Finstermeere jenseits der Schmetterlingswolke, von der im »Periodenbuch« berichtet wurde.

Obwohl Jamaske das »Periodenbuch« nie zu Gesicht bekommen hatte - und nicht einmal wußte, was ein »Buch« überhaupt war.

Es war bereits die elfte Periode in Folge, die Jamaske unter Wasser arbeitete, als sie in einem tiefliegenden Abschnitt, wo Paumyrs Seitenwandung bereits in die flimmernden Kammwurzelswälder übergang, einige farnüberwachsene Einbuchtungen entdeckte, die möglicherweise Höhlen waren. Sie gab der Versuchung nach und schwamm auf die in der Tiefenströmung wie Büschel strähniger Haare hin- und herwehenden Farne zu.

Wenn dahinter wirklich Höhlen waren, könnten das Unterwasserzugänge ins Innere der Inzaila sein, vielleicht sogar Stollen, die direkt in *Paumyrs Herz* führten. Wer wußte das schon - außer vielleicht den Paumyr-Sprechern?

Jamaske steckte ihre Haischädelaxt in den Gürtel, durchschwamm den Farnvorhang und

leuchtete mit einer Fackelwurzel die Grotte dahinter aus. Das dunkle und faulig wirkende Grau der von Klamtermuscheln, Schlingmoos und Schwämmen übersäten Pflanzenwandungen entpuppte sich im Schein der Fackelwurzel als prächtiges Aquamarin. Aber die Grotte selbst war eine Enttäuschung. Nach nur wenigen Windungen, durch die sich Jamaske in ihrer klobigen Wasserrüstung zwängte - immer darauf bedacht, daß der nachgeschleppte Luftschlauch nicht irgendwo hängenblieb oder eingeklemmt wurde -, schien es an dieser Stelle kein Weiterkommen mehr zu geben. Jamaske kehrte aus der engen Grotte ins offene Meer zurück, nahm sich aber vor, es bei ihrem nächsten Tauchgang noch einmal zu versuchen.

Das atemberaubend schöne - und tödlich giftige - Glitzergespinnst einer Kettenqualle trieb vorüber. Ein Borstenfisch streifte für einen kurzen Moment über das Sichtfenster ihres Helms. Ein großer, kupferfarbener Staunkönig guckte ihr mit großen Glubschaugen und träge pumpendem Maul scheinbar direkt ins Gesicht. Jamaske wußte, daß der Staunkönig in Wirklichkeit fast blind war und die »Augen« hochsensible Schwingungs-organe darstellten, während das wenige Licht, das der Fisch wahrnehmen konnte, von Rezeptorzäpfchen zwischen seinen Schuppen aufgenommen wurde.

Jamaske kehrte zu der höher gelegenen Kerbe zurück, die sie bereits in eine besonders harte Verdickung einer Wildwucherung geschlagen hatte und noch erweitern wollte. Beim ersten, durch den Wasserwiderstand stark gebremsten Hieb mit der Haischädelaxt rutschte ihr die nur nachlässig zu den anderen zurückgesteckte Fackelwurzel aus dem Gürtel. Jamaske folgte mit ihren Augen dem leuchtenden, astartigen Strunk, wie er, vom Wasser vollgesogen, langsam zum fernen Meeresboden hinabtrudelte - und da entdeckte sie sie: einen Schwarm bis zu sieben Meter langer, muränenartiger Ungetüme, die mit je drei blicklos funkelnden Augen in der Tiefe lauerten.

Es waren Dhejas - ein ganzes, dicht beieinanderstehendes *Geschwader* davon.

Die abwärts sinkende Fackelwurzel wirkte auf die scheußlichen Tiefseemonster wie ein Angriffssignal. Der düstere Pulk begann sich zu bewegen, und Jamaske hatte für einen Moment das schwindelerregende Gefühl, auf den rasch näher kommenden Boden einer Schlangengrube zuzustürzen.

Aber in Wahrheit waren es die Dhejas, die mit kräftigen Schwanzschlägen zu ihr *heraufgestoßen* kamen!

Die Dhejas schwärmten aus, ihre mächtigen Muränenleiber schnitten scheinbar mühelos durch das Wasser, während schwallartig ausgestoßene Luftblasen aus ihren seitlichen Kiemengittern drangen. Einige der Bestien nahmen Kurs auf die vereinzelter Lichter der anderen Taucher, die an Paumyr's Rumpf arbeiteten.

Jamaske geriet in Panik. An eine Flucht nach oben war nicht zu denken. Jamaske hätte in ihrer schwerfälligen Wasserrüstung unmöglich schnell genug aufsteigen können - selbst wenn sie die beiden Versorgungs-Rautak am Ufer an ihrem Luftschlauch hochgezogen hätten. Und ein Aufstieg ohne den nötigen Druckausgleich hätte entweder ihre angeschwollenen Lungenblätter, auf denen im Moment der Druck einer 60 Meter hohen Wassersäule lastete, von innen heraus zerfetzt oder ihr Blut mit einer so großen Menge an Stickstoffbläschen überschwemmt, daß ein Herzstillstand spätestens bei Erreichen der Meeresoberfläche unausweichlich gewesen wäre.

Jamaske versuchte, den angreifenden Dhejas zu entkommen, indem sie mit hektischen Flossenschlägen auf die farn-, verhangenen Unterwassergrotten zuschwamm. Aber die Tiere waren schon heran.

Jamaske ließ ihre Axt fallen und griff nach der zweizackigen Harpune auf ihrem Rücken, die als Waffe einen größeren Aktionsradius hatte. Gleichzeitig, während sie von zwei Dhejas unter schwommen wurde und ein dritter schon auf ihrer Höhe angelangt direkt auf sie zuhielt, war ihr völlig klar, wie aussichtslos jeder Versuch sein mußte, sich mit einer eineinhalb Meter langen Harpune gegen die sieben Meter langen Tiefseeräuber wehren zu

wollen.

Der Wellenschlag der beiden tiefer schwimmenden Dhejas drückte Jamaske ein Stück nach oben, so daß sie nun über dem angreifenden Dheja war und mit der Harpune schräg nach unten genau in die geometrische Mitte seiner zu einem Dreieck angeordneten, schmutzigweißen Augen zielen konnte.

Diesen Punkt zu treffen war, wie Jamaske aus den Erzählungen der Fischer wußte, ihre einzige Chance. Und Jamaske durfte die Harpune nicht werfen, sondern mußte sie mit großer Wucht und dem Nachdruck ihres ganzen Körpers in seine Schädeldecke und das dahinterliegende Gehirn rammen. Jamaske versuchte, mit den schweren Flossen der Wasserrüstung Schwung zu holen. Sie sank etwas tiefer, bemühte sich, nicht in die leeren Augen der Mörderbestie zu sehen, sondern nur auf das braune, verwarzte Fleisch dazwischen - und wurde durch einen Ruck an ihrem Luftschlauch wieder in die Höhe gerissen. Die Harpune entglitt ihren Händen, und gleichzeitig merkte Jamaske, daß sie keine Luft mehr bekam und Wasser in den Helm eindrang.

Ein über ihr schwimmender Dheja mußte ihren Luftschlauch zerrissen haben!

Jamaske griff sich in den Nacken und versuchte, das einfache Rohrmuschelventil des nutzlos und lebensgefährlich gewordenen Luftschlauchs abzulösen und statt dessen den Notfall-Atemballon an den Helm anzuschließen, als sie von einer Woge aus grellem Schmerz durchzuckt wurde. Der angreifende Dheja hatte ihr mit einem plötzlichen Schlag seines meterlangen Schwanzes durch alle drei Schuppenschichten der Wasserrüstung hindurch das Becken zerschmettert.

Der Schwanz eines Dhejas war seine bevorzugte Erstwaffe, aber eigentlich war sein ganzer auf Angriff und Töten konstruierter Körper ein einziger peitschender Schwanz - mit einem reißenden, von messerartigen, zweireihigen Zähnen beherrschten Maul an seinem Augenende. Und dieses Maul biß jetzt zu.

Jamaske nahm den Schmerz in ihrem linken Bein - in ihrem *fehlenden* linken Bein! - eigentlich gar nicht mehr wahr. Er wurde von einem ihren gesamten Körper lähmenden Nervenschock überholt.

Etwas explodierte in ihrem Gehirn, und der letzte Rest von Jamaskes Bewußtsein konnte nicht mehr unterscheiden, ob sie ertrank, erstickte oder verblutete.

Jamaskes zerfetzte Leiche trieb in einer Wolke aus schwarzem Blut zwischen Paumyrs Unterwasserwurzeln und wurde von der Dunkelheit verschluckt. Der Dheja, zu groß, um seiner nur halb verspeisten Beute in die dichten Kammwurzelswälder zu folgen, drehte enttäuscht wieder ab.

12.

Die Höhlen der Unterweisung

Sie erwachte als Paumyr-Sprecherin - und wußte das sofort.

Die kleine, schwach pulsierende Pflanzenhöhle, in der sie die Augen aufschlug, erinnerte Jamaske an ihre vor langer Zeit für immer im Wasser der Ruhekavernen abgetauchte Schlafmuschel.

Aber sie war in keiner Schlafmuschel. Sie war in der Grotte des Erwachens.

Und sie war eine Wissende.

Das einzige, was sie irritierte, war ihr linkes Bein. Es fühlte sich anders an, als es sich anfühlen sollte. Jamaskes linkes Bein wurde von einem nervösen Zucken und Ziehen durchlaufen, das sich manchmal zu einem kaskadierenden Schauer steigerte, der wie mit vielen spitzen Nadeln *von innen heraus* ihr Fleisch durchbohrte.

Was war das? War es das, was Losdui einmal »Phantomschmerzen« genannt hatte? Konnte es sein, daß sich ihr Körper sogar im nächsten Leben noch an die Schmerzen erinnerte, die ihm vor seinem Tod zugefügt worden waren?

Jamaske fand diesen Gedanken sehr beunruhigend.

Sie richtete sich auf, wandte den Kopf und erblickte - wie sie fast schon erwartet hatte - einen Paumyr-Sprecher, der gebückt im Eingang zur Grotte des Erwachens stand. Oder zu stehen versuchte. Der zumindest für einen Wissenden überraschend jung und *ausgelassen* wirkende Rautak hielt ihr mit beiden Händen ein langes, silberglänzendes Gewand entgegen, das, wie Jamaske wußte, eine Yukka war das traditionelle Kleid aller weiblichen Paumyr-Sprecher. »Willkommen, Schwester in Paumyr!« sagte der gebückte Paumyr-Sprecher mit einem schelmischen Zwinkern. »Bedecke deinen lieblichen Leib, sonst kann ich für nichts garantieren.«

Nicht schon wieder! durchfuhr es Jamaske.

Aber als sie dem Paumyr-Sprecher, der sich als Willrud vorstellte, prüfend in die gelbgesprenkelten Honigaugen sah, schwand ihr Mißtrauen. Dies war kein lüsterner Tunichtgut wie Großpflanzer Belebrando. Dies war einfach nur ein heiterer Rautak, der sein Herz auf der Zunge trug. Und wer sein Herz auf der Zunge trug, der machte für gewöhnlich keine Dhejagrupe daraus.

»Ich soll dich in die Thronhöhle zum Hohen Horcher Helico Akka bringen«, sagte Willrud mit abgewandtem Blick, während Jamaske in die weiche, bis zur ihren Knöcheln reichende Yukka schlüpfte, die wie der Kishtor der männlichen Paumyr-Sprecher aus der Seide von Spinnkrebsen gewoben war Allerdings aus der seltenen Silberseide der wenigen Weibchen und nicht aus den purpurroten, gröberen Fäden der zahlreichen, nur halb so großen Männchen, die irgendwo in der Nähe von Paumyrs Herz durch die verbotenen Stollen wuselten.

Jamaske *wußte* das, ohne daß es ihr je erzählt worden wäre, und sie *erinnerte* sich an noch viel mehr, während sie dem schlanken Paumyr-Sprecher, dessen kräftige Pobacken sich unter einem zu eng gegürteten Kishtor neckisch abzeichneten, durch Paumyrs Stollen zur ff Thronhöhle des Hohen Horchers folgte.

Sie *erinnerte* sich an den leichten, nach Schwämmen und Pilzen riechenden Wind, der durch Paumyrs gleichmäßig atmende Pflanzenhöhlen wehte. Sie erinnerte sich an das Gefühl einer umfassenden Geborgenheit, das einen hier tief im Inneren Paumyrs umfing. Die verschlungenen Höhlensysteme, die die Inzaila im Lauf ihres Jahrtausende währenden Wachstums ausgespart hatte, wurden von einer *vegetabilen Gelassenheit* durchpulst, einer ständigen mentalen Präsenz, die nur der Geist von Paumyr selbst sein konnte. Jamaske erinnerte sich an diesen mentalen Pulsschlag, der aus den Bereichen jenseits der verbotenen Stollen drang, direkt aus Paumyrs Herzen.

Bin ich schon einmal hiergewesen? dachte Jamaske. *War ich schon einmal eine Wissende?*
Bin ich schon öfter als zweimal gestorben?

Als sie hinter Willrud durch eine runde, von einem dicken Pflanzenstrang wie von einem Schließmuskel umfaßte Pforte die Thronhöhle des Hohen Horchers betrat, wurde sie von einer Flut verschiedenfarbigen, organischen Lichts empfangen. Jamaskes Augen mußten sich erst an die unerwartete Helligkeit gewöhnen, bevor sie Einzelheiten erkennen konnte.

Der Hohe Horcher saß in einer Art Pflanzenthron auf einem flachen, von Höhlenorchideen und Lampenflechten überwachsenen Hügel inmitten eines Teichs aus moosgrünem Wasser, in dem Jamaske manchmal schnelle, ruckartige Bewegungen und aufsteigende Luftblasen auszumachen glaubte. Der Teich, der »Thronteich«, wie ihr Willrud zuflüsterte, wurde im Kreis von 30, 40 Rautak umstanden. Es waren abwechselnd jeweils eine weibliche Wissende in der gleichen silberfarbenen Yukka, wie sie jetzt auch Jamaske trug, und ein männlicher Wissender im purpurfarbenen Kishtor, der die Unterschenkel frei ließ. Die schweigenden Paumyr-Sprecher sahen Jamaske und Willrud nicht an. Sie hatten ihre Gesichter und ihre offenen Handflächen dem Hohen Horcher auf seinem wasserumspülten Hügel zugewandt. Die gewölbte Decke der Thronhöhle bestand aus einem spiegelnden und dennoch *lebendigen* Material, das den Schein der Lampenflechten, der überall herabhängenden Lichtlianen und

der lumineszenten Adern in den Pflanzenwänden auf Helico Akka fokussierte. Nur in der Mitte, direkt über dem Pflanzenthron des Hohen Horchers, wölbte sich ein ebenfalls von Lampenflechten überwachsener Kegel nach unten und berührte mit seinen dicken, feucht schimmernden Greif-ranken den Kopf des Hohen Horchers an dessen haarloser Schädeldecke und den blanken Schläfen.

Der Hohe Horcher war der älteste Rautak, den Jamaske je gesehen hatte.

Seine Haut war nicht bronzen, sondern hatte - wahrscheinlich unter dem Einfluß des von den Greiffranken ständig auf ihn herabtröpfelnden Wassers - eine blau-schwarze Färbung angenommen. Seine Augen lagen so tief in ihren Höhlen, daß sie kaum auszumachen waren.

Das vielfach verknotete, halbtransparente Pflanzengeflecht, das Helico Akka umschlang, entpuppte sich bei näherem Hinsehen nicht als seine Kleidung, sondern als Teil des lebendigen Throns, auf dem er saß. Aus seinem Sockel heraufzüngelnde Spenderpflanzen deuteten sogar darauf hin, daß Helico Akka von seinem Pflanzenthron auch ernährt wurde. Und das Wasser, das auf den Hohen Horcher tropfte und das ihn langsam kreisend im Thronteich umfloß, war bestimmt kein gewöhnliches Wasser, sondern mit biochemisch stimulierenden Nährstoffen angereichert.

Jamaske machte sich klar, daß der Hohe Horcher seinen Thronhügel wahrscheinlich schon seit unend\ n langer Zeit nicht mehr verlassen hatte. Angesichts der gleichzeitig ausgemergelten und aufgeschwemmten, in jedem Fall aber schrecklich *hinfällig* wirkenden Gestalt des Hohen Horchers war die Stimme, mit der er das Wort an sie richtete, überraschend fest und klar:

»Schwester in Paumyr!« sagte Helico Akka. »Du kommst in schwierigen Zeiten zu uns, und ich bezweifle, ob dir die Unterweisungen mit jener Behutsamkeit zuteil werden können, mit der sie dir eigentlich zuteil werden sollten. Paumyr, die Eine, ist in großer Gefahr. Wir alle sind in großer Gefahr. Paumyr hat mich wissen lassen, daß wir nicht die Zeit haben, dich die überlieferten Stufen der Unterweisung durchlaufen zu lassen. Du wirst keinem Schweigekreis zugewiesen, wie das bei neugeborenen Paumyr-Sprechern sonst immer geschieht, und du wirst nicht am endlosen Disput teilnehmen. Du wirst die Memorabilien nicht auswendig lernen müssen, und du wirst nicht der Prüfung durch den Paumyr-Wurm, den Wächter des Herzens, den schreckenerregenden Al'diiz, unterzogen. Aber auch du, Schwester in Paumyr, wirst einen Unterweiser erhalten, und auch du mußt erst lernen, bevor du wissen kannst. Paumyr hat zu mir gesprochen, und Paumyr, die Eine, ist weise. Paumyr will dir ihre Liebe zeigen, indem sie dir einen Unterweiser gibt, den du kennst. Erweise dich ihrer Huld als würdig, Paumyr-Sprecherin Jamaske!«

Ein bläulicher Tentakel schnellte aus dem Wasser des Thronteichs und sank nur zögernd in sein gemächliches Kreisen zurück. Helico Akka beugte sich vor, während dicke Ranken seine Schläfen und Teile seine Gesichts umschlängelten. Er beobachtete den Tentakel, der wie der winkende Arm eines Vielgreifers wirkte, bis er versunken war, und fiel dann mit einem Ächzen in die nasse Umklammerung seines Pflanzenthrons zurück.

»Paumyr will dich auf etwas vorbereiten«, fuhr der Hohe Horcher mit einer plötzlich geschwächt klingenden Stimme fort. »Es ist etwas Großes, Paumyr-Sprecherin Jamaske. Du wirst Paumyrs Werke tun, und obwohl ich der Hohe Horcher bin, bin ich wahrscheinlich nicht wert, deine Yukka zu gürteln. Folge deinem Weg, Schwester in Paumyr, und wenn es der Weg der Einen ist, dann wird er dich auch ans Ziel führen. Und nun gehe zu deinem Unterweiser! Er wartet schon. Ich bin schwach, Schwester in Paumyr. Ich bin erschöpft. Geh nur, geh ...« Der Hohe Horcher schien in sich zusammensinken, schien fast mit seinem Pflanzenthron zu verwachsen, und Jamaske erkannte, daß Helico Akka wirklich sehr schwach und krank war. Für einen Moment sah es sogar so aus, als ob er gänzlich verschwinden, als ob er sich *aufösen* würde. Seine blauschwarze Haut flackerte auf und wurde stellenweise durchsichtig, und auch die schweigenden Rautak, die noch immer den Thronteich umstanden, wirkten mit einemmal wesentlich weniger körperlich und nahmen sich wie auf Kommando bei den

Händen, als ob sie sich gegenseitig festhalten und am Verschwinden hindern müßten. »Komm jetzt, Schwester in Paumyr!« flüsterte Willrud. Er nahm sie sanft bei den Schultern und drehte Jamaske zur Eingangspforte der Thronhöhle um, in der sie von einem hochgewachsenen Paumyr-Sprecher erwartet wurde - dem Unterweiser, den ihr die Inzaila zgedacht hatte.

Es war Latruiz.

Jamaske ging auf ihn zu, wollte ihren verloren geglaubten Geliebten heftig umarmen, nahm ihn dann aber nur bei beiden Händen und legte für einen langen Moment ihre Stirn an seine Brust. Als sie mit Latruiz an der einen und Willrud an der anderen Seite die Thronhöhle verließ, mußte sie kurz stehenbleiben, um ihren Augen Zeit zu lassen, sich wieder an die Dunkelheit in Paumyrs ruhig vor sich hin pochendem Höhlenlabyrinth zu gewöhnen.

*

Jamaske und Latruiz wurden wieder ein Liebespaar.

Aber der alte Gleichklang war unwiederbringlich verloren. Die Momente völliger Harmonie und Vertrautheit wollten sich nicht wieder einstellen. An ihr ausgelassenes, von einer schwindelerregenden Leichtigkeit erfülltes Treiben aus glücklicheren Perioden war nicht mehr zu denken. Oder war *nur noch* zu denken, weil es sich nicht wiederholen ließ.

Das hatte wahrscheinlich *auch* damit zu tun, daß Latruiz durch Paumyr selbst - oder durch den Hohen Horcher, was nach der Überzeugung der Wissenden praktisch dasselbe war - zu Jamaskes persönlichem Unterweiser berufen worden war. Aber Jamaske vermutete, daß es an noch etwas anderem lag: an einer tief sitzenden Schwermut, die sich seit ihrer gewaltsamen Trennung stärker in Latruiz eingepreßt haben mußte - so stark, daß es sich sogar in seiner Haltung und in seinem Blick zeigte.

Wie ein trauriger Riese schlich Latruiz durch die Höhlen der Unterweisung, und seine früher wie Gold und Honig funkelnden Augen wirkten jetzt meistens glanzlos und eingetrübt. Es war, als ob eine Herde winziger Wolkenwale ruhelos seine Pupillen durchwandern würde, während schwarze Gewitterwolken seine zerfurchte Stirn verdüsterten.

Manchmal hatte Jamaske fast Angst vor ihrem Geliebten, obwohl ihm das ehrliche und rührend hilflose Bemühen anzumerken war, die alte Flamme ihrer Zweisamkeit wieder zu entfachen. Aber wie sollte Latruiz etwas zum Brennen bringen, wenn er selbst kein Feuer mehr hatte? Wenn er *wie erloschen* wirkte und ihn sogar ihr jetzt selteneres intimes Zusammensein nicht mehr dauerhaft heiter stimmen konnte?

»Was ist mit dir, mein Purpurmann?« fragte Jamaske, und Latruiz sah sie nur verloren mit dieser unnennbaren Traurigkeit in seinem Blick an und sagte: »Ach, nichts, mein Bronzevögelchen. Es ist nur der Hohe Horcher, der mir Kummer macht. Er hat keine Kraft mehr, und Paumyr kann ihm keine neue geben.«

Das war zwar offensichtlich richtig - und trotzdem gelogen.

Jamaske versuchte erst gar nicht, Latruiz aus der Kummersmuschel herauszuholen, in die er sich eingekapselt hatte. So schnell kam ihr Geliebter *von irgendwo da drinnen* nicht mehr heraus. Sie empfand natürlich Ärger darüber, daß jetzt, da ihre Liebe nicht mehr verboten gewesen wäre, Latruiz durch seine düstere Verstocktheit alles - oder *fast* alles - zunichte machte, aber ein weiteres Stochern und Nachfragen hätte die Sache nur noch schlimmer gemacht.

Also blieb Jamaske nichts anderes übrig, als sich anderweitig abzulenken. Und Ablenkung gab es in den Höhlen der Unterweisung genug.

Ihre alte Unruhe hatte sie wieder erfaßt. Manchmal blieb sie den Unterweisungen durch Latruiz einfach fern und durchstreifte Paumyrs unterirdisches Reich, das ihr so lange nicht zugänglich gewesen war. Es waren nicht so sehr die scheinbar endlosen, ineinander verschlungenen Korridore, die versteckten Kammern und weitläufigen, von knollen-artigen

Gewächsen überwucherten Kavernen, die Jamaske interessierten. Es war nicht Paumyrs äußerer, sondern Paumyrs *innerer* Zusammenhalt, den sie zu ergründen versuchte, der geistige Atem, der die schwimmende Pflanzeninsel durchwehte und der sich in einigen entlegenen Stollen zu einem Windstoß der Erkenntnis und des Erinnerns steigerte - der so schnell wieder abebbte, wie er in Jamaske hochgewirbelt war.

Jamaske erkannte, daß Paumyrs innerer Aufbau - ihre *eigentliche* Gestalt - einer komplexen Logik folgte, die direkt mit ihren eigenen Gefühlen zusammenhing, mit ihren Ängsten und Hoffnungen und Träumen und Alpträumen.

Und mit denen aller anderen Rautak. Obwohl der Schlaf in ihrer kleinen Ruhekammer, aus deren feuchten, nachgiebigen Pflanzenwänden manchmal ein fremdes und gleichzeitig sehr vertrautes Wispern und Flüstern und Raunen drang, gänzlich traumlos war. Jedenfalls konnte sich Jamaske nach dem Aufwachen nie daran erinnern, etwas geträumt zu haben.

Als sie Willrud, dessen Gesellschaft sie ganz bewußt zu suchen begann, auf ihre ausbleibenden Träume ansprach, meinte der heitere Paumyr-Sprecher: »Du mußt dir keine Sorgen machen, Schwester in Paumyr. Du warst Fischerin, nicht wahr? Und danach warst du Pflanzerin. Vielleicht müssen Fischer und Pflanzer träumen. Aber wir Paumyr-Sprecher sind für etwas anderes zuständig. Für Erkenntnis und Wissen. Es gibt hier keine Schlafmuscheln, und es gibt hier keine Schlafblüten. Paumyr selbst ist unsere Muschel. Paumyr selbst ist unsere Blüte.«

»Und wohin gehen unsere Träume?« »Sie gehen direkt zu Paumyr. Sie kehren zu Paumyr zurück. So wie die Traum-perlen ja auch. So wie die Traumknospen.«

»Traumknospen?« fragte Jamaske verständnislos.

Willrud lachte. »Du hast es wirklich nicht bemerkt, Jamaske? Zwischen den Fruchtstengeln der Schlafblüten wachsen Traumknospen heran. Und wenn sie kräftig genug sind, werden sie von der Frau des Großpflanzers hinab in die verbotenen Stollen gebracht.« »Von Losdui?«

»Heißt sie so? Ich kenne sie nur als Hegerin der Knospen.«

»Ich muß noch vieles lernen«, sagte Jamaske. »Wie blind bin ich eigentlich gewesen?«

»Nicht blind, Schwester in Paumyr. Nur unwissend. Und das kannst du ändern.«

*

Jamaske hatte immer geglaubt, daß Paumyr-Sprecher *im Namen* von Paumyr sprachen. Dabei war es genau umgekehrt: Paumyr-Sprecher sprachen *zu* Paumyr. Das war ihre wichtigste Aufgabe.

In den Kavernen des endlosen Disputs taten sie periodenlang nichts anderes, als miteinander und zu Paumyr zu sprechen. Sie stellten einander Fragen, sie diskutierten die Memorabilien des Kentikel Leibitz, sie erörterten philosophische Konzepte und unterbreiteten Paumyr, die sie ringsum umgab, deren Wände ein einziges Hören und Lauschen waren, selbst ihre absonderlichsten und verwegensten Gedanken.

Jamaske, die auf Weisung des Hohen Horchers zumindest vorläufig nicht am endlosen Disput teilnehmen sollte, mußte erfahren, daß Paumyr auch zu ihren nächsten Vertrauten, den Wissenden, schon seit vielen Perioden nicht mehr direkt gesprochen hatte. Lediglich Helico Akka, der Hohe Horcher, behauptete, in regelmäßigen Abständen Paumyrs Stimme zu hören, aber die Mitglieder des Schweigekreises, der seinen Thronhügel ununterbrochen umstand, konnten nur von einem unverständlichem Wispern berichten, einem geisterhaften Rascheln eher, das gelegentlich die Thronhöhle erfüllte und wie mit tastenden Spinnenfingern in ihre Gedanken griff.

Aber alle akzeptierten, daß die Worte des Hohen Horchers Paumyrs Worte waren.

Paumyrs Worte waren nach der Überzeugung der Wissenden auch in den Memorabilien enthalten, den Büchern, die von Kristallmeister Kentikel Leibitz gehütet wurden, einem kleinen Mann mit schwarzen, in wirren Strähnen bis zu den Hüften hinabfallenden Haaren.

Angeblich hatte *jeder* Kristallmeister seit Anbeginn Paumyrs Kentikel Leibitz geheißten. Und jede Kristallmeisterin genau umgekehrt: Leibitz Kentikel. Der Name entstammte, so wie der Name des Hohen Horchers Helico Akka - oder Akka Helico -, einer längst vergessenen Sprache, von der es hieß, die ersten Rautak, die von den äußeren Welten der Schmetterlingswolke nach Auroch-Maxo-55 gekommen waren, hätten sie gesprochen. Die ungewöhnlichen, weil zweigeteilten Namen erinnerten Jamaske an das seltsame Geschöpf Yol Gondaron, den Wanderkosmologen, den sie als Pflanzerin hoch oben im wasserblauen Blätterwald kennengelernt hatte. Vielleicht stammten die Namen des Kristallmeisters und des Hohen Horchers ja gar nicht von ihren Rautak-Vorfahren, sondern vom Volk der Sery-Mer? Die Bücher, die Kentikel Leibitz hütete, waren farbenprächtige Kristalle, die in einem Gewirr niedriger, annähernd ovalförmiger Höhlen aus Paumyrs Pflanzenwänden herauswuchsen. Sie waren von einem schimmernden, feucht wirkenden Film überzogen, der sich, wenn man ihn mit der Hand berührte, überraschend glatt und kühl anfühlte. Jedes Buch hatte eine andere Farbe, und jedes Kapitel - oder jede »Novella« - war ein einzelner, vielfächiger Kristall. Wenn Jamaske einen solchen Kristall mit beiden Händen umfaßte, dann konnte sie in den Büchern »lesen«.

»Lesen« bedeutete, daß ihr Wissen vermittelt wurde - und zwar auf unterschiedliche Art. Manchmal begannen die Kristalle zu sprechen, manchmal zeigten sie flächige oder auch räumliche Bilder, die große Ähnlichkeit mit den Erscheinungen am Silberschirm hatten, und manchmal vermittelten sie auch nur einen Strom von ungeordneten Gefühlen und Empfindungen.

Jamaske verbrachte viel Zeit mit dem Studium der Memorabilien - die Zeit, die sie nicht bei Latruiz war oder entlegene Höhlensysteme erforschte. Sie las das »Periodenbuch«, die »Legenden aus dem Herzen«, das »Buch Paumyr« und die »Kavernendialoge«. Sie erfuhr von Paumyrs äonenlanger Geschichte, von den wundersamen Maschinen der Alten und von den Raumschiffen, mit denen sie die Schmetterlingswolke befahren hatten. Sie lernte die 67 Planeten des Auroch-Maxo-Systems kennen und drang im Geist sogar bis in die Finstermeere jenseits des heimatlichen Planetensystems vor, die ihr nun, da sie von fremden Sonnen und ganzen Galaxien wußte, längst nicht mehr so finster erschienen und ihre Neugier auf immer mehr fantastische Enthüllungen weckten.

Jamaske lernte aus den Buchkristallen das Sternenmeer von Segafrendo kennen. Sie erfuhr vom Tzan'dhu, das Paumyr und die anderen Inzaila über das Flimmernetz aus der Schmetterlingswolke saugten und in mentale Energie verwandelten. Sie versenkte sich staunend in die Geschichten über die Galaktische Krone und über die Pflanzenväter. Und schließlich hörte sie auch von der Superintelligenz ESTARTU und von ihren Feinden, den Mundänen.

Nun wußte Jamaske, was sie vor ihrem ersten Tod und später als Pflanzerin am Silberschirm gesehen hatte: Die scheußlichen schwarzen Phantom-Zylinder waren die Raumschiffe von Mundänen gewesen! Oder zumindest ihre *Abbilder*...

Besonders fasziniert war Jamaske von einem Buch, das »Die andere Seite des Schmetterlings« hieß und nicht nur von den großen kosmischen Zusammenhängen berichtete, sondern auch die Sagen der Paumyr-Rautak erzählte. Da war von einem grauenhaften Riesenwurm die Rede, der die verbotenen Stollen um Paumyrs Herz durchstreifte und jeden Eindringling verschlang. Den Namen des Wurms, Al'diiz, hatte sie schon vom Hohen Horcher gehört. Andere Sagen sprachen von einem wundersamen Ort namens INSHARAM, den jede Inzaila erreichte, wenn sie durch das Portal des Schlafenden Lichts gegangen war. Und sie sprachen von Hauchmén Zovirasch, dem Ende der Welt.

In einigen Buchkristallen entdeckte Jamaske Hinweise auf einen kostbaren Schatz, den Paumyr angeblich hütete. Sie beschloß, Kristallmeister Kentikel Leibitz danach zu fragen: »Könnte es vielleicht sein«, fragte sie den zwergenhaften Rautak, der immer in der Nähe war, um zu verhindern, daß Jamaske auch jene dämmrigen und verschlungenen Winkel der

Kristallhöhlen aufsuchte, in denen weitere Memorabilien lagerten, die apokryphen Bücher, zu denen nur er selbst Zugang hatte, »... könnte es sein, daß der Schatz, den Paumyr hütet, in Wahrheit diese Buchkristalle sind? Oder besser das Wissen, das sie enthalten?«

»Aber nein!« sagte der Kristallmeister und wurde von einem unschönen Hustenanfall geschüttelt. Täuschte sich Jamaske, oder war die Hand, die er sich vor den Mund hielt, stellenweise tatsächlich *durchsichtig*? Oder wurde dieser Eindruck nur durch die sinnesverwirrenden Lichtverhältnisse in den Kristallhöhlen erzeugt?

»Die Memorabilien sind der Schatz, den *ich* hüte«, fuhr Kentikel Leibitz heiser und mit Tränen in den Augen fort. »Du liest zuviel, Jamaske. Da kommt man auf dumme Gedanken. Wenn es so etwas wie Paumyrs Schatz wirklich gibt, dann weiß ich jedenfalls nichts davon. Und wenn ich davon wüßte, würde ich es dir nicht sagen«, fügte er ernsthaft hinzu. »Zuviel Wissen macht krank, Schwester in Paumyr, sehr, sehr krank ...«

Irgendwer hatte Jamaske schon einmal etwas Ähnliches gesagt, aber sie konnte sich nicht erinnern, wer. Sie verabschiedete sich vom Kristallmeister und kehrte zu Latruiz zurück, den sie diesmal lange hatte warten lassen.

In den Kristallhöhlen erlitt Kentikel Leibitz abermals einen Hustenanfall, und diesmal verschwand nicht nur seine Hand, sondern sein ganzer Unterarm, bevor er sich wieder gefangen hatte und kopfschüttelnd nach hinten zu seinen apokryphen Buchkristallen schlurfte.

*

Die offizielle Aufgabe von Latruiz, ihrem Geliebten und Unterweiser, war, Jamaskes Fragen zu beantworten, wenn sie etwas, das ihr die Buchkristalle mitgeteilt hatten, nicht verstand. Latruiz sollte ihr beistehen, wenn Jamaske eine neugewonnene Erkenntnis - vielleicht auch eine wiedergefundene *Erinnerung*? - zu sehr verstörte. Dann bat ihn Jamaske um Erklärungen, und Latruiz versuchte zu antworten. Manchmal war es aber auch umgekehrt: Latruiz stellte ihr Fragen, die sie sich selbst bis jetzt noch nicht gestellt hatte - möglicherweise aus der unbewußten Angst heraus, etwas zu entdecken, was sie in eine ähnliche Schwermut versetzen könnte wie ihren Geliebten.

»Bist du je ein Kind gewesen, mein Bronzevögelchen?« fragte Latruiz unvermittelt, während sie ihren Kopf in seinen Schoß gebettet hatte und hinauf zur flechten- und lianenverhangenen Decke der Unterweisungshöhle sah, in der sie sich für gewöhnlich trafen.

»Sind wir nicht alle Paumyrs Kinder?« fragte Jamaske erstaunt zurück. »Aber was *sind* Kinder, Jamaske?« »Kinder sind Schutzbefohlene. Kinder sind die, die in und auf Paumyr und den anderen Inzaila leben.«

»Das ist schon richtig, aber das waren sie nicht immer«, sagte Latruiz, dem seine Frage schon wieder leid tat, und er streichelte wie entschuldigend ihre Schläfen, ihre Wangen und ihren Nacken, bis sie in ein zufriedenes, traumloses Dösen hinweggeglitten war.

Ein anderes Mal sprach sie mit Latruiz über die beunruhigenden Gerüchte, die von den Fischern verbreitet wurden. Angeblich, so berichteten die Paumyr-Sprecher, die regelmäßig zur Oberfläche der Inzaila hinaufstiegen, trafen die Fischer auf ihren Fahrten über den Türkisozean nun immer wieder auf Rautak von anderen Inzaila - von Lauryl, von Gelnina und von Glaiten. Früher hatten solche Begegnungen nur einmal in ein paar tausend Perioden stattgefunden, jetzt vergingen kaum drei oder vier ohne ein Aufeinandertreffen auf hoher See. Da sich auch wieder die schwarzen Zackenzylinder am Silberschirm zeigten, hatte die Fischer eine große Unruhe erfaßt. Sie begannen zu munkeln, Hauchmén Zovirasch, das Ende der Welt, stehe unmittelbar bevor.

»Es ist etwas Wahres dran, Jamaske«, gab Latruiz zu. »Alle Inzaila streben zur Zeit nach dem Südpol, nach Alshma Ventor, dem Schlafenden Licht. Aber eigentlich *sollten* sie das nicht. Noch hat keine Inzaila - nicht einmal Paumyr - genügend Tzan'dhu aus dem Flimmernetz jenseits des Silberschirms gesaugt, um sich schon jetzt in eine Inzaila-Onda verwandeln zu

können. Und für die Entstehung einer Inzaila-Onda wären sogar *zwei* Inzaila nötig.« Eine Karawane schildförmiger Grottenasseln überquerte den Höhlenboden. Jamaske konnte im Inneren eines jeden der halbtransparenten Tiere einen sandkorngroßen Punkt ausmachen: das winzige Herz, das in einem Kokon aus feinen, pulsierenden Fäden - den Adern - vor sich hin pumpte. Als die Assel-Karawane den hellen Lichtkegel einer an der Höhlenwandung wachsenden Lampenflechte durchquerte, wurden die Tiere für Jamaske praktisch unsichtbar. Jamaske hatte diese Beobachtung schon öfter gemacht - aber nicht bei winzigen, halbdurchsichtigen Höhlentieren, sondern bei Rautak, bei Paumyr-Sprechern, die für einige Augenblicke direkt vor ihren Augen verschwanden. In Anbetracht der Häufigkeit, mit der ihr das inzwischen passierte, konnte es keine Sinnestäuschung mehr sein. Jamaske faßte sich ein Herz und wagte es zum ersten Mal, Latruiz darauf anzusprechen.

»Kennst du das auch«, fragte sie ihren Geliebten, »daß ein Paumyr-Sprecher plötzlich durchscheinend wird oder ganz verschwindet? Direkt vor deinen Augen? In einer hellichten Höhle?«

Latruiz seufzte tief, nickte und sagte zögernd: »Ja, ich kenne das auch, Jamaske. Wir kennen es alle. Du bildest dir das nicht ein.«

»Wie kann so etwas möglich sein?« fragte Jamaske nach. »Wir sind doch keine Grottenasseln oder Wolkenwale. Und auch ein Wolkenwal kann nicht einfach verschwinden. Er ist nur manchmal sehr schwer zu sehen, wenn er in das Leuchten des Silberschirms hineinsegelt.«

»Es liegt an Paumyr«, sagte Latruiz mit einem leichten Zittern in der Stimme. »Paumyr hat nicht mehr die Kraft, uns alle zu halten. Sie braucht ihr Tzan'dhu für etwas anderes.«

»Was soll das heißen: Sie hat nicht mehr die Kraft, uns alle zu halten? Ich verstehe dich nicht, Latruiz.«

Und da - endlich! - brach es aus Latruiz heraus.

13.

Paumyrs langer Traum

»Hast du es denn noch immer nicht verstanden, Jamaske?« schleuderte ihr Latruiz mit heftiger - mit verzweifelt heftiger - Stimme entgegen. »Wir leben gar nicht *wirklich*! Wir sind nur Paumyrs Träume! Wir sind nur *Gaukelleben*!«

»Was sagst du da?« fragte Jamaske wie vor den Kopf gestoßen. Sie hatte sich in ihrer gemeinsamen Sitzmulde kerzengerade aufgerichtet und starrte Latruiz verständnislos an. Aber gleichzeitig begann ein Verstehen, das sie ablehnte, das langsame Begreifen einer Wahrheit, die sie schon immer geahnt hatte, unerbittlich in ihr hochzukriechen und sich als eisig *klare* Gewißheit breitzumachen.

Latruiz war aufgestanden und ging mit unsicheren Schritten vor Jamaske auf und ab.

»Es tut mir so leid für dich, mein Bronzevögelchen«, sagte er, und seine gramgebeugte Haltung machte klar, daß er sich wohl auch selbst leid tat. »Aber du mußt es einmal erfahren: Wir sind nur Paumyrs Projektionskörper. Ihr Mentaldepot, geschaffen aus Tzan'dhu. Wir sind ihre Ableger, ihre Träume und Alpträume. Vielleicht sind wir auch so eine Art Korrektiv. Oder ein Prüfprogramm. - Du weißt, was ein Prüfprogramm ist, Jamaske?« fragte er wie zur Ablenkung.

»Die Alten hatten Prüfprogramme für ihre Rechenmaschinen«, antwortete Jamaske mechanisch und ohne nachzudenken. »Sie sollten verhindern, daß sich Fehler einschlichen. Und manche sollten bewirken, daß die Maschinen klüger wurden.«

»Siehst du!« sagte Latruiz bitter. »Und genau das ist es, was wir für Paumyr sind. Sie nennt uns *Biogramme*, wußtest du das? Du könntest es eigentlich wissen. Es ist in den Memorabilien aufgezeichnet: *Und Paumyr schuf ein Gaukelleben aus ihrem unsterblichen Körper, und Paumyr fand Gefallen an dem Gaukelleben, das sie erschaffen hatte, und sie nannte es »Meine Biogramme«*. So heißt es im Buch Paumyr.«

»Die Alten hatten etwas Ähnliches«, sagte Jamaske, die immer noch mit dem Ordnen der Flut von Gedanken und widersprüchlichen Empfindungen beschäftigt war, die Latruiz' Eröffnung in ihr ausgelöst hatte. »Sie erschufen Projektionen aus Licht. Aber diese Projektionen lebten nicht.«

Latruiz blieb stehen, griff Jamaske mit beiden Händen auf die Schultern, schüttelte sie stumm, ließ - erschrocken über sich selbst - wieder von ihr ab und setzte seine unruhige Wanderung durch die Unterweisungshöhle fort.

»Aber wir leben doch *auch* nicht!« preßte er gequält hervor. »Willst du denn gar nicht begreifen?«

Er faßte sich ein wenig, setzte sich neben Jamaske, nahm sie bei der Hand und sah ihr eindringlich in die Augen.

»Es hilft alles nichts, mein Bronzevögelchen«, sagte er. »Wir sind nur Paumyrs Phantome. Wir sind Paumyrs langer Traum - bloße Phantasiegebilde, erschaffen aus ihrer Erinnerung an die Rautak, die Auroch-Maxo-55 zu einer Wasserwelt umgeformt haben. Aber die Rautak - die *wahren* Rautak - haben unsere Welt nie besiedelt, Jamaske. Die Wissenschaftler, die schon hier waren, sind alle gestorben, als sie keinen Nachschub von ihrer Heimatwelt mehr erhielten. Und wenn *wirkliche* Wesen sterben, Jamaske, werden sie nicht wiedergeboren. Wird ein getöteter Mardime am Grunde des Meeres wiedergeboren? Wacht ein geschlachteter Widderhai in einer Brandungswelle wieder auf und durchpflügt aufs neue die Wasser des Türkisozeans?«

Jamaske, die genau das immer geglaubt hatte, wollte etwas erwidern, aber Latruiz ließ sie noch nicht zu Wort kommen.

»Nein, die Pioniere der Rautak sind alle gestorben«, sagte er. »Und dann hat uns Paumyr nach ihrem Bild erschaffen. Aus ihrem Geist heraus. Und aus dem Tzan'dhu.«

»Aber warum?« fragte Jamaske. »Warum sollte sie das getan haben?«

»Ich weiß es nicht, mein Bronzevögelchen. Ich glaube, sogar der Hohe Horcher weiß es nicht...«

Der Aufruhr in Jamaskes Gedanken hatte sich halbwegs gelegt und war einer schrecklichen Klarheit gewichen. So vieles machte plötzlich Sinn. Alles, ihr ganzes bisheriges Leben - ihr *Leben?* - war eine Führung auf diesen Punkt hin gewesen. Aber wie ging es jetzt weiter?

»Wie geht es jetzt weiter?« fragte sie leise und sah Latruiz hilfesuchend an.

Er hatte es die ganze Zeit über gewußt, und dieses Wissens war der Grund für seinen stillen Kummer und die elementare Hoffnungslosigkeit gewesen, die mehr und mehr von ihm Besitz ergriffen hatte.

»Wie *kann es* schon weitergehen?« entfuhr es Latruiz mit einem häßlichen Auflachen. »So wie bisher, nehme ich an. Wir werden Paumyrs Werke preisen und Paumyrs Werke tun. Schließlich *sind* wir ja ein Teil von Paumyr.

Wenn auch nur ihre überflüssigen Phantasien, die sie vielleicht bald gar nicht mehr braucht«, fügte er bitter hinzu und drehte rasch sein Gesicht zu Seite.

»Weinst du, Latruiz?« fragte Jamaske, streichelte ihm durchs Haar und wischte ihm, als er ihr sein umdüstertes und trotz allem so schönes Gesicht wieder zugewandt hatte, mit einer lange nicht mehr gekannten Zärtlichkeit einige Tränen von den Wangen.

»Biogramme weinen nicht«, antwortete Latruiz. »Sie *tun* nur so. Ich tue nur so, mein Bronzevögelchen. Paumyr tut nur so, als ob ich weinen würde. Und Paumyr tut nur so, als ob du mich trösten wolltest...«

Jamaske zog seinen Oberkörper nach unten, nahm ihn in die Arme, und der traurige Riese an ihrer Brust hörte nicht auf, von Krämpfen geschüttelt zu werden.

»Ist ja gut, mein Purpurmann«, sagte sie sanft, »ist ja gut«, und ihr kam gar nicht in den Sinn, daß alles eigentlich umgekehrt hätte sein sollen.

Im geheimen mußte sie Latruiz recht geben: Es *war* zum Weinen. Und es war einfach nicht richtig.

Etwas in Jamaske regte sich und drängte mit Macht in ihr Bewußtsein. Etwas, das mit Zorn zusammenhing, mit Widerstand, mit Sich-nicht-abfinden-Wollen und mit einem lauten »NEIN!«

»Nein!« sagte Jamaske bestimmt. »Ich kann das nicht akzeptieren!«

Sie richtete den inzwischen verstummten Latruiz wieder auf, erhob sich von der Sitzmulde und sah auf ihren überrascht blinzelnden Geliebten hinunter.

»Ich werde zum Hohen Horcher gehen«, sagte sie. »Kommst du mit?« Sie wartete seine Antwort nicht ab, sondern stürmte mit wehender Yukka aus der Unterweisungshöhle hinaus.

»Was willst vom Hohen Horcher?« fragte Latruiz in ihrem Rücken, als er sie stolpernd und schnaufend nach zwei, drei Höhlenwindungen eingeholt hatte.

»Ich will Antworten«, sagte Jamaske, ohne ihren Schritt zu verlangsamen. »Und wenn Paumyr nicht zu uns spricht, muß ich sie mir eben von Helico Akka holen!«

*

Helico Akka konnte Jamaske keine Antworten mehr geben. Der Hohe Horcher war verschwunden.

In der Thronhöhle, die Jamaske viel weniger lichtdurchflutet als sonst erschien, herrschte eine Stimmung, die zwischen aufkeimender Angst, dumpfer Verstörung und völliger Fassungslosigkeit schwankte. Einige Männer und Frauen des aufgelösten Schweigekreises standen in kleinen Gruppen zusammen und redeten mit Gesten aufeinander ein, die ihre Betroffenheit und Ratlosigkeit verrieten. Andere standen am Rand des Thronteichs und sahen in sein nicht mehr moosgrünes, sondern rötlichbraunes und verschlammt wirkendes Wasser. Blaue Tentakel mit fleischigen Saugnäpfen griffen aus der Tiefe suchend in die Luft, und spitze schwarze Dreiecke, die wie die Rückenflossen von Widderhaien aussahen, durchschnitten die unendlich träge um den Thronhügel kreisende Brühe.

Der Pflanzenthron auf dem Hügel war leer. Seine Spenderpflanzen und Greif-ranken hingen wie verwelkt herab, und auch die Lichtlianen und Lampenflechten gaben nur noch ein schwaches Leuchten von sich.

»Er hat sich vor unseren Augen einfach aufgelöst«, flüsterte ihnen ein müde wirkender Willrud zu. »Paumyr hat ihn zu sich genommen. Es war, als würde ihn der Pflanzenthron langsam in sich hineinsaugen ...«

Willrud fuhr sich durch die glanzlosen Haare und sah für einen Moment prüfend auf seine leicht zitternde Hand.

»Auch zwei unserer Schwestern sind verschwunden«, sagte er jetzt lauter, als müsse er sich vergewissern, daß seine Stimme noch da war. »Und drei unserer Brüder. Als ob es sie nie gegeben hätte! Ist das das Ende? Ist das die Periode aus Leben und Tod?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Jamaske. »Aber ich weiß, wen ich fragen werde.«

Es hielt sie nicht länger in der jetzt so düsteren Höhle. *Nur weg hier!* dachte sie. Und sie dachte an Worte, die sie vor langer Zeit gehört hatte: *Nicht alles ist so, wie es scheint, werte Rautak! Wenn du erkennst, wie es ist, dann wirst du noch an mich denken...*

»Wohin willst du denn *jetzt*?« fragte Latruiz, den sie wortlos mit sich aus der Thronhöhle gezogen hatte.

»Es gibt noch jemand anderen, der etwas über *Gaukelleben* weiß«, sagte Jamaske und machte sich entschlossen an den Aufstieg zu Paumyrs Oberfläche. »Er nennt sich Yol Gondaron, und vielleicht kann er uns helfen ...«

Es war, als ob sich Paumyr selbst gegen sie verschworen hätte.

Sie durchkämmten den wasserblauen Blätterwald von der Bugseite zur Heckseite, von mohnwärts nach Bambus, aber sie konnten Yol Gondarons Lichtung nicht finden. Bis jetzt hatten sich auf Paumyr nur Lebewesen aufgelöst - oder eben *Nicht*-Lebewesen: *Biogramme*. Begann sich nun auch schon Paumyrs Oberfläche zu verändern? Zumindest die Lichtung hätte doch noch dasein müssen!

Denn daß sie sich ihre Begegnung mit dem rätselhaften Wanderkosmologen aus dem Volk der Sery-Mer und seinem noch rätselhafteren Kobold nicht eingebildet hatte, dessen war sich Jamaske trotz der massiv geäußerten Zweifel von Latruiz sicher. Aber wie lange sie auch durchs Unterholz des wasserblauen Blätterwalds irrten: Yol Gondarons Wiese samt seinem Blütenhaus, seinem gekenterten Räumboot, seinen Wunschgeräten und Zaubermaschinen blieb wie von Paumyr verschluckt.

Sie mußten sich wohl oder übel wieder an den Abstieg durch die Knotenwälder machen. Als sie zu jenem kühnen Vorsprung hoch über der Gelbmohnküste kamen, dem Platz, der so lange Jamaskes bevorzugter Aussichtspunkt und Zeuge ihrer zügellosesten Liebesspiele gewesen war, stockte ihnen der Atem, und sie blieben wie angewurzelt stehen. Es waren nicht ihre Erinnerungen oder der grandiose Ausblick über den Türkisozean, die sie am Weitergehen hinderten. Es war die riesige Erscheinung, die sich eben, umzüngelt von goldenen Blitzen, am Silberschirm manifestierte.

Nicht nur die Blitze, die sich in einer konzentrischen Wellenfront über den ganzen Silberschirm ausbreiteten, auch das gigantische, hantelförmige Objekt selbst strahlte in einem satten Goldton, der aber an manchen Stellen, dort, wo die schemenhafte Erscheinung den Silberschirm fast schon zu durchdringen schien, in ein rotes und weißes Glühen überging. Dann wurde das Glühen wieder schwächer, die Blitze versickerten im Silberschirm, und die Manifestation verblaßte, bis sie gänzlich verschwunden war.

Bei all ihrer monströsen Größe hatte die Erscheinung - im Gegensatz zu den schwarzen, Phantom-Zylindern - nichts Furchterregendes, sondern sogar etwas seltsam Vertrautes und Freundliches an sich gehabt, aber Jamaske war trotzdem noch wesentlich alarmierter als zuvor.

Was geschah bloß auf Auroch-Maxo-55? Und was ereignete sich *hinter* dem Silberschirm? Jamaske faßte einen Entschluß. »Wir gehen hinunter in die verbotenen Stollen!« sagte sie zu Latruiz, der noch immer unter dem Eindruck der Manifestation stand. »Wir suchen Paumyrs Herz. Wir fragen Paumyr selbst, was mit unserer Welt geschieht. Und wir fragen sie, was mit *uns* weiter geschehen soll!«

Sie kletterte mit geraffter Yukka über die Hohlbaumwurzeln nach unten, und Latruiz blieb nichts anderes übrig, als ihr zu folgen. Ein Türkisvögelchen saß funkelnd und glitzernd auf dem schwankenden Ast eines Siebenstrauchs, aber die beiden Rautak bemerkten es nicht.

*

Der Weg durch die verbotenen Stollen war lang, aber er schien bei weitem nicht so gefährlich zu sein, wie Jamaske immer erzählt worden war. Sie hatten sich einen großen Vorrat an Fackelwurzeln mitgenommen, da sie nicht wußten, ob sich Paumyrs Lichtadern so tief in ihr Inneres hinein fortsetzten, aber abgesehen davon, daß die Höhlenwandungen selbst eine dunklere Farbe hatten, waren auch die verbotenen Stollen von einem grünlichen, manchmal rötlichen, manchmal tiefgelben Licht durchdrungen, das wie schimmernde Lymphe und leuchtendes Blut durch Paumyrs schwer atmende Pflanzenwände rann.

Latruiz, ständig darum bemüht, mit Jamaske Schritt zu halten, beschwerte sich bald: »Wir sollten das nicht tun, Jamaske! Wir dürfen das nicht! Das sind die verbotenen Stollen. Du weißt doch noch, was *verboten* heißt? Der Hohe Horcher wird uns bestrafen. Und der Rat der Paumyr-Sprecher wird uns für immer aus den Hohlen der Unterweisung verbannen ...«

Jamaske hastete weiter. »Sei nicht dumm, Latruiz!« gab sie über die Schulter zurück. »Hast du es schon vergessen? Der Hohe Horcher existiert nicht mehr, und wenn es so weitergeht, dann wird es auch bald keinen Rat mehr geben ...«

Sie folgten den Windungen der verwucherten Korridore und drangen tiefer und tiefer in die verbotenen Stollen vor, die manchmal von einem Schauer durchlaufen wurden, von einer Welle ungleichmäßiger Kontraktionen und von etwas, das wie ein fernes Seufzen klang. Erst als sie zum dritten Mal an einer auffälligen Konstellation pflanzlicher Knollen vorbeikamen, die wie ein abstraktes Relief aus einer Tunnelwandung herausragten und mit blind tastenden Greifranken an ihren Gewändern zupften, wurde Jamaske klar, daß sie die ganze Zeit über im Kreis gelaufen waren.

Oder eigentlich nicht im Kreis, sondern *im Knoten*.

Jamaske war sich keineswegs mehr sicher, ob sie tatsächlich abwärts in Richtung Paumyrs Herz gelaufen waren. Etwas in ihrem Magen sagte ihr, daß ihre Füße nicht nur einmal hinauf zum Silberschirm und ihre Köpfe hinunter in Richtung Meeresgrund gezeigt hatten. Es war, als ob sie sich *innerhalb* einer Knotenbaumwurzel befinden würden. Und diese Wurzel - dieses Wurzelgewirr - war ständig in Bewegung, löste hier eine Verflechtung auf, um sich dort mit einem anderen ihrer eigenen Ableger zu verbinden, und führte so immer nur in eine Richtung: zurück in sich selbst.

Jamaske blieb stehen, und auch Latruiz, der sich inzwischen gefangen hatte, hielt an und horchte. Und schnupperte. Und versuchte wie Jamaske, dem Murmeln und Raunen in Paumyrs feucht schimmerndem Höhlenlabyrinth einen Hinweis auf die Richtung zu entnehmen, die sie einschlagen sollten. Aber obwohl seine weinerliche Verzagtheit inzwischen einer grimmigen Gelassenheit gewichen war, hatte er doch nicht Jamaskes Entschlossenheit. Und er verfügte nicht über den inneren Flimmerkompaß, der Jamaske schon durch das Gewirr der Lagunen von Irb Sancelis geholfen hatte.

»In diesem Zeichen wirst du mich finden!« *Tanzende Eier am Silberschirm. Hüpfende Felsen. Auf- und abtauchende Korallenriffe. Brennende Pflanzenstrünke. Und das Muster. Das Muster ...*

»Hier entlang!« sagte Jamaske und lehnte sich mit dem Gewicht ihres ganzen Körpers gegen eine Stelle der glitschigen Tunnelwandung, die sich in nichts vom Rest der verbotenen Stollen unterschied. Das Pflanzengewebe gab nach, und Jamaske und Latruiz glitten durch die entstandene Öffnung, die sich mit einem leisen Schmatzen hinter ihnen schloß.

»Nicht stehenbleiben!« rief Jamaske und rannte los.

Hier gab es kaum noch Licht. Hier waren die Höhlen nur düstere Schlünde in düsteren Schlünden. Ein fauliger Atem durchwehte die lebenden Grotten. Der Boden, die Decke, die Wände kamen auf die beiden Rautak zu und drohten sie zu zerquetschen.

»Nach unten!« rief Jamaske und ramnte ihr Bündel Fackelwurzeln in das dampfende, zischende Pflanzenfleisch zu ihren Füßen. Sie rutschten eher, als daß sie fielen, und schlitterten endlos lange durch die malmenden Mägen und peristaltisch pumpenden Gedärme eines Wolkenwals von der anderen, der schwarzen Seite des Silberschirms. Sie durchtauchten die Innereien der Finsternis, und als sie von ihr ausgespuckt wurden, traf sie das Licht wie ein Keulenschlag.

Jamaske *wußte*, wo sie sich befanden. Sie waren in der *Kathedrale der Träume*, einem riesigen Gewölbe von überirdischer Schönheit. Aber Jamaske wußte auch, daß sie nicht stehenbleiben durften.

Weiter! Weiter!

Sie hatten keine Zeit, auf die Tausende, die Millionen rubinrot funkelnder Traumperlen zu achten, die ringsherum in eine unendliche Weite und Höhe und Tiefe reichten. Sie achteten nicht auf das komplexe und vielfach verwobene Blütenmosaik, das sie in den dahinterliegenden Katakomben empfing. Sie stolperten über die Perlen, sie trampelten über die Blüten und Knospen, sie sprangen mit dem Kopf voran gegen eine massive Pflanzenwand,

in der sich ein fleischiges Maul auftat und sie scheinbar verschlang. Kaum auf die Beine gekommen, duckten sie sich unter dem Beschuß spitzer Pfeildornen, krochen durch einen engen, schlundartigen Kamin, setzten über tiefe Spalten, die sich vor ihnen auftaten, und zerrissen die klebrigen Netze der Spinnkrebse, die sie mit einem einlullenden Wispern und dem Geruch von süßem Garrenda in ihre Freßhöhlen zu locken versuchten.

Weiter! Weiter! Nur diesen Stollen noch, dann haben wir das Herz erreicht!

Aber der schräg nach unten geneigte Stollen, von dem Jamaske wußte, daß er nach nur wenigen Windungen direkt in Paumyrs Herz rührte, war nicht passierbar. Aus der Tiefe schob sich mit einem rhythmischen Scharren und Schleifen ein gewaltiges *Etwas* auf sie zu, das mit knochenharten Borsten über die Höhlenwandung kratzte und einen grauenerregenden, die Sinne lähmenden Gestank verbreitete.

Es war der Al'diiz - der Wächter des Herzens, Paumyrs Wurm.

Jamaske sah sich um und erkannte, daß sie in der Falle saßen. Der Korridor, den sie entlanggekommen waren, war von einem pflanzlichen Schließmuskel abgeriegelt worden - und dieser Schließmuskel kam näher! So wie der Al'diiz, dessen breites, mit stumpfen Kauknochen ausgestattetes Maul sich langsam zu öffnen begann, während die darüberliegenden Rezeptorbüschel wie langgliedrige, aschgraue Finger direkt auf Jamaske und Latruiz zeigten.

Gab es wirklich kein Entkommen? War hier, so nahe an Paumyrs Herzen, alles vorbei?

»Nein!« rief Jamaske laut - so laut, daß sogar der monströse Wurm für einen Moment innehielt, bevor er weiter auf die beiden Rautak zukroch. »Nein, Paumyr! Ich kenne dieses Spiel! Willst du uns wirklich töten? Ich glaube nicht! *Kannst du* uns wirklich töten? Ich glaube nicht! Wir *leben* nicht, Paumyr, und darum kannst du uns nicht töten. Wir sind deine Kinder. Vielleicht sind wir nur deine Träume. Aber wir sind ein Teil *von dir*. Paumyr! Du wirst mich nicht töten. Und du wirst Latruiz nicht töten. Du kannst nur aufhören, von uns zu träumen. Willst du das Paumyr, Große Mutter? Willst du das wirklich?«

Der Al'diiz stand still. Die wandernde Pflanzenwand in ihrem Rücken stand still.

Und dann, mit ruckartigen Bewegungen seiner riesigen, ringförmigen Muskeln, zog sich Paumyrs Wurm wieder zurück. Das häßliche Schaben seiner messerscharfen Borsten wurde leiser und leiser, sein Gestank wich dem Geruch nach jungen Blättern und frischen Wurzeln, und als die beiden Rautak vorsichtig um die Höhlenkrümmung gingen, hinter der der Al'diiz außer Sicht geraten war, sahen sie nur einen leeren, von Lichtadern durchpulsten Korridor, an dessen Ende eine ovale Pflanzenpforte lag, die mit ihren dunklen, an den Seiten herabfallenden Schleierranken ein wenig an eine riesige Vulva erinnerte.

An eine Vulva, die sich bereitwillig öffnete. Sie traten hindurch und wurden von einer mächtigen mentalen Stimme empfangen.

*

Willkommen in meinem Herzen, Jamaske und Latruiz! Ihr habt mich nicht enttäuscht. Besonders du nicht, Jamaske!

Es war Paumyr! Paumyr, die Eine, sprach zu ihnen! Ihre Stimme ertönte direkt in Jamaskes Gehirn. Aber nicht nur in ihrem Gehirn, sondern auch in der weitläufigen, von einem silberstrahlenden Licht durchfluteten Kaverne, die sich vor ihren Augen auftat. Für einen Moment glaubte Jamaske, sie befände sich draußen, unter freiem Silberschirm, aber als sie zur gewölbten Decke hochsah, in die Millionen lichtführender Pflanzenfasern mündeten, erinnerte sie das Geglitzer an den Sternenhimmel fremder, außerhalb der Schmetterlingswölke gelegener Planeten, den ihr die Buchkristalle gezeigt hatten.

Im Zentrum der runden Kaverne senkte sich der Boden ab, und dort, an seiner tiefsten Stelle, lag ein kleiner, azurblauer Teich. Von dort kam auch Paumyrs Stimme. Oder eigentlich nicht von dort, sondern aus der atemberaubend schönen, zehn Meter hohen Riesenpflanze, die in

der Mitte des Teiches aus dem sachte bewegten Wasser wuchs.

Paumyr, bist du das? Bist du diese Pflanze?

Ich bin auch diese Pflanze, antwortete die mentale Stimme, begleitet von etwas, das Jamaske für ein Lachen hielt. Der lilafarbene Stamm der Paumyrpflanze war von Zehntausenden feinsten Blüten bedeckt, die jetzt, während eine Woge gütiger Heiterkeit die Kaverne erfüllte, Wolken von süßlich riechendem Blütenstaub ausstießen.

»Wir sind gekommen, dich um Antworten zu bitten«, sagte Jamaske laut.

Nein, Jamaske. Du bist gekommen, um deiner Mutter in der Zeit ihrer größten Bedrängnis beizustehen, erklang Paumyrs Stimme in Jamaskes Gehirn.

»Wie sollte ich *dir* beistehen können, Große Mutter?«

Du weißt es, Jamaske, dachte Paumyr zurück, und im selben Moment wußte es Jamaske wirklich. Ihr Geist verschmolz mit dem Geist der Inzaila. Sie sah durch ihre vielen winzigen Augen, die doch ein einziges großes Auge waren. Sie fühlte durch ihre Millionen Poren. Sie tastete mit ihren Flimmerwurzeln hinaus in die Schmetterlingswolke und spürte die kühlenden Wogen des Türkisozeans um ihren schwimmenden Pflanzenrumpf. Das Wissen, das Jamaske in diesen wenigen Sekunden zufloß, hätte in einem ganzen Gebirge von Buchkristallen keinen Platz gefunden. Es war das Wissen um Paumyrs Werden und um Paumyrs Bestimmung. Und es war das Wissen um die große Gefahr, in der sich Paumyr befand.

Paumyr, die Eine, entließ Jamaske ein letztes Mal aus der geistigen Verschmelzung und sprach mit lauter Stimme, so daß sie auch Latruiz verstehen konnte.

»Du bist das eigenwilligste und eigenständigste Geschöpf, das ich je erschaffen habe, Jamaske. Du beherrschst das Wahrträumen. Du kennst den Zweifel. Und den Zweifel kennen heißt, denken können. Du hast deinen inneren Kompaß gefunden. Du bist die einzige, die auch draußen, jenseits des Silberschirms, bestehen kann. Und darum werde ich dich zu meiner Botin machen.«

»Aber das ist doch nicht wahr«, sagte Jamaske in einem schwachen Versuch des Aufbegehrens. »Latruiz wäre viel besser geeignet. Latruiz hat schon über die kosmischen Geheimnisse nachgedacht, als ich noch eine dumme Fischerin war.«

»Ja«, sagte Paumyr sanft. »Und Latruiz hat resigniert. Er ist nicht zufrieden mit dem, was ihr seid. *Du* weißt noch nicht, ob es dich wirklich stören soll. Du stellst dir die Frage, ob es überhaupt einen Unterschied macht. Macht es denn einen Unterschied, Jamaske? Macht es einen Unterschied, ob ihr meine Biogramme seid oder aus zufällig zusammengewürfelten Zellen herangewachsene Lebewesen? Was meinst du, Jamaske, mein kluge, meine streitbare und ruhelose Jamaske? Habe ich etwas anderes getan, als die Natur eines Planeten tut, aus deren Elementen die anderen entstehen, die, die ihr *echte* Lebewesen nennt?«

Paumyr verstummte und wartete. Das lilafarbene Riesengewächs in der Mitte des Teiches stieß eine weitere Wolke von glitzerndem Blütenstaub aus, der sich rasch in der lichten Kaverne verteilte.

Jamaske ließ ihren Blick durch die Kaverne - durch Paumyrs Herz - schweifen und entdeckte an der Seite der Eingangspforte ein von dunkelgrünem Moos überwachsenen Podest, das einem zwei Meter durchmessenden, in etwa auf ihrer Bauchhöhe abgesägten Baumstumpf glich. Auf der glatten Schnittfläche lagen zweiundzwanzig faustgroße Gebilde, die wie grüngoldenen gesprenkelte Vogelei aussahen.

In diesem Zeichen wirst du mich finden! durchfuhr es Jamaske. Sie hatte diese eiförmigen Gebilde schon einmal gesehen. Am Silberschirm über dem Türkisozan. Als sie näher trat und eines der samtig und nachgiebig wirkenden Eier berührte, wurde ihr Körper von einem Kribbeln durchlaufen, und als sie es hochheben wollte, hallte Paumyrs Stimme wie ein Sturmwind durch ihr Gehirn:

Rühre diesen Kym nicht an, Jamaske! Er ist nicht für dich bestimmt!

Nein, natürlich nicht. Jamaske wußte, daß *der Schatz, den Paumyr hütete*, nicht für sie bestimmt war: nicht für sie selbst, für Paumyr.

So, wie Latruiz nicht für sie bestimmt war.

Die Liebe der Phantome kann nicht dauern, dachte Jamaske mit einem Anflug von Bitterkeit und Öffnete ihr Bewußtsein zur Gänze dem Geist ihrer Mutter.

Und Jamaskes großes »Nein!« verwandelte sich in ein erstauntes »Ja?«

Sie warf einen letzten Blick zurück auf ihren Geliebten, der unten, tief unten, am Ufer des Teiches stand und sich in einer Wolke von Blütenstaub langsam auflöste, während ein flatternder Blendschmetterling den lilafarbenen Paumyrstamm umtanzte. Sie warf einen letzten Blick hinunter auf ihren gewaltigen, kilometer-großen Körper, der die Wellen des Türkisozeans auf seiner Fahrt Richtung Südpol durchpflügte. Und dann, als sie den Silberschirm durchstoßen hatte, glitt sie hinein in dieses fremde, goldfarbene Raumschiff, das vielleicht ihr einzige Hoffnung war.

»Ich wurde als Bote geschickt«, sagte Paumyr-Jamaske und sah auf die nur schemenhaften Konturen der rautakähnlichen Fremden.

»Ich wurde als Bote geschickt«, wiederholte sie in aufkeimender Panik.

Konnten sie die Fremden überhaupt sehen? Konnten sie die Fremden verstehen?

»Ich wurde als Bote geschickt«, sagte Paumyr-Jamaske und wurde von einer hyperenergetischen Sturmböe aus der Zentrale des fremden Raumschiffs hinweggefedt.

Epilog

Es traf den Ewigen Kosmologen Yol Gondaron wie ein Schock. Er spürte sofort, daß sich etwas Grundlegendes verändert hatte.

Alle Rautak waren von Paumyr verschwunden. Und Yol Gondaron glaubte nicht, daß er das ertragen konnte.

Es war die eine Sache, wenn über Segafhunderte kein Rautak zu seinem Kosmologischen Theater im wasserblauen Blätterwald hochgeklettert kam, so daß er sich auf die meist ohnehin sehr einseitig verlaufenden Gespräche mit seinem Kobold beschränken mußte. Aber es war eine ganz andere Sache, wenn es auf Paumyr überhaupt keine Rautak mehr gab.

»Ich bin allein«, sagte Yol Gondaron, der Ewige Kosmologe. »Ich will sterben!«

»Quatsch!« keifte Autsch und sprang ihm auf die Schulter. »Ich bin doch bei dir. Ich bin immer bei dir!«

»Ich will sterben«, wiederholte Yol Gondaron laut und wischte den Kosmologenkobold mit einer nachlässigen Bewegung ins Gras.

Und diesmal, nach all der unendlich langen Zeit, die Paumyr nicht mehr zu ihm gesprochen hatte, gab ihm die Inzaila eine Antwort.

»Bist du dir sicher, daß du das willst, Yol Gondaron?« erklang ihre mächtige und dennoch befremdlich erschöpft wirkende Stimme direkt in seinem Gehirn.

»Ja, ich bin mir sicher«, gab Yol Gondaron zurück. »Ich bin allein. Ich will sterben!«

»Dann will ich dich sterben lassen!« sprach Paumyr.

Sie sprach aus allen ihren Blättern, aus all ihren Stämmen und Wurzeln und Blumen und Gräsern, ja selbst aus dem Leuchten des Silberschirms.

»Kannst du mir das *garantieren*?« fragte Yol Gondaron mißtrauisch zurück.

»Nein«, sprach Paumyr. »Aber du wirst den Unterschied nicht merken ...«

Und einen Augenblick später war die Lichtung im wasserblauen Blätterwald leer. Yol Gondaron, sein Blütenhaus, das Wrack seines gekenterten Räumboots und auch seine Wunschgeräte und Zauberkulissen waren verschwunden.

Nur Autsch, der Kosmologen-Kobold, schwebte als pulsierende Pelzkugel über dem Gras, das sich langsam wieder aufrichtete.

»Ho-ho!« kreischte Autsch. »Glaubst du, das kann ich auch, Paumyr? Sterben nämlich?«

»Zieh weiter!« sprach Paumyr mit müder Stimme. »Zieh einfach weiter! Auf mich warten Alshma Ventor und der *Exodus der Herzen*...«

ENDE

Die Rautak und ihre seltsame Kultur, die schwimmenden Inseln und die Zusammenhänge auf Auroch-Maxo-55: Auch wenn die Besatzung der SOL von diesen Einzelheiten noch nichts wissen kann, gibt es offensichtliche Zusammenhänge zwischen ihrem Auftrag und den Lebewesen in der Silberwolke.

In der Zwischenzeit bleiben die Mundänen nicht untätig. Die Invasoren aus der fremden Galaxis, die den erbitterten Krieg nach Segafrendo getragen haben, wittern ihre Chance. Mehr darüber im folgenden PERRY RHODAN-Band, den Ernst Vlcek geschrieben hat. Der Roman erscheint in der nächsten Woche unter folgendem Titel:

RUNRICKS WELTEN